

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Institut für Geowissenschaften und Geographie

Masterarbeit

# **Geschlechterkonstruktionen in der Geographie – Eine Diskursanalyse deutschsprachiger wissenschaftlicher Fachlehrbücher zwischen 1990 und 2015**

vorgelegt von

Stephan Schurig  
Master Geographie  
6. Fachsemester  
Matr.-Nr.: 204201551

begutachtet von

Prof. Dr. Klaus Friedrich  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Institut für Geowissenschaften und Geographie

Prof. Dr. Doris Wastl-Walter  
Universität Bern  
Geographisches Institut

Halle, den 14. Juni 2016

# Inhaltsverzeichnis

0. Vorwort .....	III
1. Einleitung .....	1
1.1 Aufbau der Arbeit .....	1
1.2 Vorbetrachtung .....	2
1.3 Peter Haggetts Strand .....	4
1.4 Körper am Strand .....	10
1.5 Geschlechterverhältnisse in der Geographie .....	11
1.6 Forschungsfragen .....	13
2. Theoretische Betrachtungen .....	13
2.1 Geschlecht – eine multidimensionale Kategorie .....	14
2.1.1 Eva und Adam im biblisch-christlichen Menschenbild .....	15
2.1.2 Geschlechter-Konzeptualisierung in der Frühen Neuzeit .....	16
2.1.3 Naturalisierung der Geschlechter .....	18
2.1.4 Geschlecht und Re-/Produktionsarbeit zur Zeit der Industrialisierung .....	20
2.1.5 Die Sex-/Gender-Debatte .....	22
2.1.6 Biologisches Geschlecht als Konstruktion innerhalb von Diskursen .....	25
2.1.7 Vom Patriarchat zur Performanz .....	28
2.1.8 Intersektionalität .....	32
2.1.9 Nicht-westliche Geschlechterkonzeptionen .....	35
2.1.10 Zusammenfassung .....	38
2.2 Geschlechterkonstruktionen in der Geographie .....	40
2.2.1 Raumkonstruktionen als Konzeption von <i>doing space while doing gender</i> .....	40
2.2.2 Anglo-amerikanische Geschlechterforschung in der Geographie .....	43
2.2.3 Geschlechterforschung in der deutschsprachigen Geographie .....	48
2.2.3.1 Entwicklungslinien der deutschsprachigen Geschlechterforschung .....	48
2.2.3.2 Disziplingeschichtliche Hemmnisse der deutschsprachigen Geographie .....	49
2.2.3.3 Entwicklungslinien der deutschsprachigen feministischen und geschlechtergeographischen Forschung .....	51
2.2.3.4 Feministische und geschlechtergeographische Theorie und Methodologie .....	55
2.2.4 Zusammenfassung .....	59
3. Methodik .....	60
3.1 Diskurstheorie und -analyse .....	60
3.1.1 Michel Foucaults Diskursverständnis .....	60
3.1.2 Kritische und wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivanalyse .....	64
3.2 Untersuchungsgegenstand des wissenschaftlichen Lehrbuches .....	69
3.2.1 Wissen im wissenschaftlichen Lehrbuch .....	70
3.2.2 Eingrenzung des geographischen Lehrbuches .....	73
3.2.3 Auswahl der geographischen Lehrbücher .....	76
3.3 Durchführung der Diskursanalyse .....	78
4. Empirie .....	83
4.1 Agrargeographie .....	84
4.1.1 Vorbetrachtung .....	84
4.1.2 Sprache .....	84
4.1.3 Themen .....	86

4.1.3.1 Differenzkategorien und soziale Ungleichheit .....	86
4.1.3.2 Reproduktion und Produktion .....	87
4.1.3.3 Eigentum, Besitz und Teilhabe .....	89
4.1.4 Wissenschaftstheoretische Einordnung .....	90
4.2 Geographische 'Entwicklungs'forschung .....	91
4.2.1 Vorbetrachtung .....	91
4.2.2 Sprache .....	92
4.2.3 Themen .....	92
4.2.4 Wissenschaftstheoretische Einordnung .....	94
4.3 Bevölkerungsgeographie .....	94
4.3.1 Vorbetrachtung .....	95
4.3.2 Sprache .....	98
4.3.3 'Rassen'theorien, Ethnozentrismus und Kulturalismus .....	105
4.3.4 Themen .....	112
4.3.4.1 Geschlecht als demographisches Merkmal .....	112
4.3.4.2 Bevölkerungsverteilung und -struktur .....	115
4.3.4.3 'Natürliche' Bevölkerungsbewegungen .....	122
4.3.4.4 Räumliche Wanderungsbewegungen .....	127
4.3.4.5 Wissenschaftstheoretische Einordnung .....	133
4.4 Ergebnisse der Diskursanalyse .....	134
5. Zusammenfassung .....	137
6. Ausblick .....	138
Literatur- und Quellenverzeichnis .....	142
Eidesstattliche Erklärung .....	168
Anhang .....	169

## 0. Vorwort

Es ist ein langer Weg gewesen, um diese Arbeit vorzulegen. Damit ist nicht nur gemeint, dass es viel Zeit, Recherche und so manches Kopfzerbrechen bedurfte, um der Komplexität des Themas dieser Abschlussarbeit gerecht zu werden. Auch mein eigener biographischer Werdegang ist für die intrinsische Motivation, dieses Thema zu bearbeiten, von großer Bedeutung gewesen.

Die Begeisterung und Lust an der Geographie zu wecken, wusste schon mein mittlerweile verstorbener Geographielehrer Heinrich Reich am Hermann-Hellriegel-Gymnasium in Bernburg. Wenngleich ich Geographie nach der 10. Klasse abgewählt hatte und mich der Sozialkunde widmete, beeinflusste dies meine Entscheidung zum Studium der Geographie noch immer.

Innerhalb meines Studium kam ich mit Geschlechterforschung erstmals im Sommersemester 2007 in Kontakt. In dem Ethnologie-Seminar „Zivilisierte Körper – Perverse Realitäten: Eine Einführung in Queer Theories“ wurde ich unter der Leitung von Dr. Tamar Klein erstmals mit der Dekonstruktion von Geschlecht konfrontiert. Nach dem Seminar begann ich, die scheinbaren Natürlichkeiten mehr und mehr zu hinterfragen. Außerhalb der Geographie, v. a. in der Soziologie und Ethnologie, aber auch in politischen und aktivistischen Kontexten, setzte ich mich zunehmend mit Geschlechterfragen, später aber auch mit der Diskurstheorie und dem Sozialkonstruktivismus, auseinander. Ich gewann den Eindruck, dass innerhalb der Geographie kaum Anknüpfungspunkte oder kritische Auseinandersetzungen zu Geschlechtertheorien zu finden wären. Diese Arbeit ist eine Verknüpfung verschiedener persönlicher Interessensgebiete und dem Verlangen, einen Beitrag zur geographischen Geschlechter- und Diskursforschung zu leisten.

Für die seelischen und moralischen Unterstützungen, ihre Geduld und ihr Vertrauen danke ich insbesondere meiner Freundin und meinen Eltern von ganzem Herzen. Für ihre unentwegte und stets kritische Begleitung meiner Arbeit möchte ich Dipl.-Soziologin Kristin Teichmann danken sowie Marcus Blättermann (MA Editorial Design) für die Erstellung und Verwerfung diverser Abbildungen, wovon schließlich nur eine den Weg in die Arbeit gefunden hat. Auch meinen beiden Betreuer\*innen möchte ich für ihre Geduld, ihre Wertschätzung und ihr Interesse an meiner Arbeit meinen herzlichsten Dank aussprechen: Prof. Dr. Klaus Friedrich für seine Offenheit gegenüber diesem Thema und seinem Vertrauen sowie Prof. Dr. Wastl-Walter für ihr stets liebevolles und motivierendes Feedback. Diese Arbeit widme ich v. a. meinem Kind Janosch Mika, das während des Verfassens das Licht der Welt erblickte.

# 1. Einleitung

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, verschiedene, in der Geographie bislang nur wenig beachtete, theoretische und methodologische Forschungsperspektiven miteinander zu verknüpfen. Hierbei soll eine Rekonstruktion der geschlechterbezogenen Ansätze und Modelle innerhalb der Geographie bzw. der geographischen Geschlechterforschung durchgeführt werden. Dies wird mithilfe einer diskurstheoretisch und sozialkonstruktivistisch orientierten Diskursanalyse untersucht. Sie stützt sich insbesondere auf die Überlegungen zur Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried JÄGER. Bei dem zu analysierenden Material des wissenschaftlichen Lehrbuches handelt es sich, im Gegensatz zum Schulbuch, um ein Medium, für das so gut wie keine allgemeinen Theorien oder Forschungsarbeiten existieren. Diese Arbeit versucht daher, Lücken zu schließen und einen innovativen Beitrag zur geographischen Geschlechter- und Diskursforschung zu leisten.

## 1.1 Aufbau der Arbeit

Kapitel 1.2 beginnt mit einem kurzen sprachlichen Exkurs der Begriffe *Geschlecht*, *Mann* und *Frau* mithilfe des Wörterbuchs der deutschen Umgangssprache. Einige damit aufgestellte Thesen werden mit einem für die Geographie bedeutenden Standardlehrwerk von Peter HAGGETT und seinem klassischen Strand-Beispiel, anhand dessen er eine Einführung in das geographische Denken und Forschen gibt, verknüpft (Kap. 1.3). Daran anschließend folgen Aspekte zur Unsichtbarkeit von Körperlichkeit und Identität des Forschungssubjekts (Kap. 1.4). Die einführenden Betrachtungen schließen mit Überlegungen zu Geschlechterverhältnissen in der Geographie (Kap. 1.5) und der Formulierung der konkreten Forschungsfragen.

Im theoretischen Abschnitt (Kap. 2) wird aus einer westlichen sozialkonstruktivistischen Perspektive die historische Entwicklung der theoretischen, philosophischen und gesellschaftlichen Geschlechterdiskurse rekonstruiert (Kap. 2.1). Anschließend werden geschlechtergeographische Diskurse und Forschungsansätze zusammengefasst (Kap. 2.2).

Der methodische Teil (Kap. 3) gliedert sich in drei Unterkapitel. Zum einen werden in Kapitel 3.1 die für die Diskursanalyse grundlegenden diskurstheoretischen Überlegungen von Michel FOUCAULT aufgezeigt (Kap. 3.1.1) und darauf aufbauend die Kritische und wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivanalyse vorgestellt (Kap. 3.1.2). Zum anderen wird in Kapitel 3.2 eine theoretische Grund-

lage für den Untersuchungsgegenstand des wissenschaftlichen Lehrbuches mithilfe einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise geschaffen (Kap. 3.2.1) sowie die konkrete Auswahl der zu untersuchenden Lehrbücher vorgenommen (Kap. 3.2.2). Schließlich wird die konkrete Durchführung der Diskursanalyse dargelegt (Kap. 3.3).

Kapitel 4 enthält die Ergebnisse der Diskursanalyse des Lehrbuchwissens der zuvor ausgewählten geographischen Teildisziplinen Agrar- (Kap. 4.1), Bevölkerungs- (Kap. 4.2) und 'Entwicklungs'geographie<sup>1</sup> (Kap. 4.3). Diese Ergebnisse werden anschließend miteinander verknüpft (Kap. 4.4). Die Kapitel 5 und 6 schließen mit der Zusammenfassung und einem Ausblick zu den Implikationen für die geographische Geschlechterforschung.

## 1.2 Vorbetrachtung

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, sich verschiedensten interdisziplinären Theorien und Ansätzen zu den Themen Geschlecht, Macht, Raum, Wissen und Diskurs zu nähern und schließlich deren Relevanz in aktuellen Tendenzen und Diskussionen in der Geographie mithilfe einer Diskursanalyse in deutschsprachigen geographischen Lehrbüchern aufzuzeigen.

Sprache ist ein zentraler Untersuchungsgegenstand als Medium, das Wissen produziert, transportiert, strukturiert und daher selbst Teil des Wissens ist. Als Ausgangspunkt wird die geschlechterspezifische Alltagssprache in Redewendungen beispielhaft dargestellt, um daraus einige allgemeine Thesen abzuleiten. Im späteren Verlauf werden diese Betrachtungen durch Auszüge weiterer unterschiedlicher Wörterbücher zu dem Wort *Geschlecht* ergänzt und mögliche Veränderungen aufgezeigt.

Im *Pons-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache* finden sich unter dem Eintrag *Geschlecht* alltagssprachliche Verwendungen aus dem 19. Jahrhundert wie *das dritte Geschlecht* für Homosexuelle (um 1820 in der Literatur zu finden), *das schöne* und *das schwache Geschlecht* für Frauen sowie *das starke Geschlecht* für Männer (KÜPPER 1988:289). Um 1960 entsteht die Redewendung *das starke Geschlecht von heute* als Bezeichnung für Frauen. Im gleichen Buch finden sich zu *Mann* 116 und zu *Frau* 32 Einträge. Bei einem groben Vergleich fällt auf, dass fast jede fünfte Redewendung

---

1 Kritische Perspektiven am Begriff der 'Entwicklung' bieten z. B. HAYN (2010) und BENDIX (2011).

mit *Mann* im Kontext von Berufen<sup>2</sup> steht, während in diesem Zusammenhang bei *Frau* lediglich die Begriffe Hebamme<sup>3</sup> und Tanzstundendame sowie mehrfach Prostituierte<sup>4</sup> erwähnt werden. Die Einträge für *Frau* beziehen sich u. a. auf die Rolle als *Geliebte, (intime) Freundin, gut aussehendes Mädels, leichte Dame* oder *Ehefrau mit Liebhaber* bis hin zu außerehelichem Koitus (*die Frau schonen*). Andersherum finden sich bei *Mann* keine adäquaten Formulierungen, allerdings Redewendungen wie *sich an den Mann bringen* oder *auf den Mann dressiert sein* als Ausdruck über Frauen, sich für Männer vorteilhaft zu verhalten, um ihnen zu gefallen, oder an anderer Stelle *die Männer wechseln wie das Hemd (die Kleider)*. Um das Augenmerk nun auf die Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Eigenschaften und Charaktermerkmale zu richten, lohnt es sich, die Beschreibungen des Autors zu den Redewendungen zusammenzufassen. Diese sind bei *Frau* Worte wie *ungewöhnlich, eindrucksvoll, nett, zuverlässig, un-/ansehnlich, unsympathisch, widerlich* und bei *Mann* *bedeutend, tatkräftig, stattlich, einflussreich, beharrlich, hartnäckig*, aber auch *durchschnittlich, einfältig, wunderlich* zu lesen. Während die Einträge für *Mann* häufig mit einem gewissen Status oder Streben nach Erfolg verbunden scheint, werden bei *Frau* das Aussehen und ihre Charakterzüge thematisiert. Im Vergleich wirken die Eigenschaften von *Frau* weniger vielfältig und deutlich negativer. Dabei sticht die aus „[d]em Wortschatz der Emanzipation entlehnt[e]“ Redewendung *Fraus genug sein* ebenso heraus (ebd.:251) wie *Hauptsache, der Mann ist gesund, und die Frau hat Arbeit* als „scherzhafte oder spöttische Redewendung in Zeitläufen der 'Gleichberechtigung' von Mann und Frau“ (ebd.:520) oder aber *da müssen Männer mit Bärten kommen und keine Hampelmänner*.

Aufgrund dieser Beobachtungen werden folgende Thesen aufgestellt:

1. In der Alltagssprache herrschen deutliche Unterschiede zwischen der Verwendung der Worte *Mann* und *Frau* im Kontext von Redewendungen.
2. Beide Worte führen ein diffuses und unscharfes Bild an geschlechtsspezifischen Zuschreibungen mit sich. Es lässt sich weiterhin ein starkes Gefälle zwischen beiden Begriffen feststellen, wobei weibliche Zuschreibungen nach den Normen westlicher Gesellschaften tendenziell weniger positiv zu bewerten sind. Teilweise stehen sich bestimmte geschlechtsspezifische Zuschreibungen diametral gegenüber.

---

2 Bspw. *Mann mit goldenen Beinen/Waden* (Fußballer), *Mann vom Bau* (Fachmann, Sachverständiger), *Mann mit dem Kuckuck* (Gerichtsvollzieher), *Mann von der Spritze* (Fachmann, Tüchtigster bzw. Ranghöchster) oder *schwarzer Mann* (Geistlicher, Schornsteinfeger, Schiedsrichter bzw. auch Schwarzarbeiter) (KÜPPER 1988:518-520).

3 Die Bezeichnung *weise Frau* kann für Hebamme stehen oder aber für eine Frau, die bei der Durchführung einer Abtreibung hilft (KÜPPER 1988:251).

4 Hier als *Frau an der Ecke, Frau auf Zeit* oder *marschierende Frau* (KÜPPER 1988:251).

3. Sprachliche Unterscheidungen markieren soziale Unterscheidungen. Damit bedarf es auch einer Analyse der (Re-)Produktion von Differenz. Soziale Differenzierungen gehen daher mit sprachlichen einher und beeinflussen sich wechselseitig.
4. Sprachlich ist *Frau* scheinbar weniger präsent als *Mann*, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Dennoch gibt es sprachliche Veränderungen, indem bekannte Redewendungen umgedreht oder hinterfragt werden (*das starke Geschlecht von heute*). Diese scheinen jedoch ebenso Widerstände und Konflikte auszulösen.

Sprache besitzt eine Wirkmacht, die es vermag, den Alltag zu durchdringen sowie Realitäten zu produzieren und zu strukturieren. Dabei ermöglicht sie es den Menschen, Orte, Zeiten und geschichtliche Ereignisse miteinander zu verbinden. Sie darf dabei aber nie als statisch oder homogen verstanden werden. Sprachwandel geht mit gesellschaftlichem Wandel einher und ist häufig eine Projektionsfläche politischer Aushandlungen, normativer Zuschreibungen sowie Ein-/Ausgrenzungen.

Einen zentralen Wissensproduzenten stellen die Wissenschaften dar, die stets nach neuen Erkenntnissen und 'Wahrheiten' streben. Dies impliziert, dass es 'altes', 'überholtes' bzw. 'nicht-aktuelles' Wissen, aber auch Nicht-Wissen (KELLER 2011:42), gibt. Es existieren demnach gewisse 'Wahrheiten', die zeitlich und räumlich variieren, intersubjektiv<sup>5</sup> sind und u. a. durch Sprache objektiviert werden. Diese werden in diskursiven Prozessen durch gesellschaftliche Gruppen und Institutionen hierarchisiert, strukturiert, verändert und verdrängt.

### 1.3 Peter HAGGETTS Strand

Worin besteht die Relevanz der einleitenden Betrachtungen im Zusammenhang mit der Geographie? Doris WASTL-WALTER (2010) leitet ihr Buch *Gender Geographien* mit dem Beispiel des Strandes im Prolog des Standardlehrwerks der Geographie von Peter HAGGETT (1979; 1983; 1991; 2001; 2004) ein. In dem Beispiel sei die Rede von Menschen, Personen und Gruppen, „nie jedoch von Männern und Frauen“ (WASTL-WALTER 2010:9). Schon HARD kritisiert die ethnozentrische Blickweise auf den Strand und das Ausblenden räumlicher Diskriminierung wie z. B. durch die Apartheid in Südafrika (HARD 1979:31). Der touristisch erschlossene Strand ist außerdem ein informeller Wirt-

---

5 Intersubjektiv meint hier, wenn Bedeutungen für Individuen gleich oder sehr ähnlich sind. Dies ist eine Grundvoraussetzung, damit Sprache als Kommunikationsmittel funktioniert.



schaftsraum, in dem häufig Frauen, be\_hinderte<sup>6</sup> Menschen oder Flüchtlinge als 'fliegende Händler\*innen'<sup>7</sup> agieren (vgl. GANTNER 2011:58). Weiterhin werden geschlechterspezifische *Dos and Don'ts*, wie z. B. die unterschiedlichen Bekleidungsnormen<sup>8</sup>, ausgeblendet. Die früheste Kritik an HAGGETTS Strandbeispiel aus einer Geschlechterperspektive liefert OSTHEIDER (1984:213).

Bei genauerer Betrachtung finden sich jedoch zwei interessante Ausnahmen, in der das Geschlecht bei HAGGETT zum Vorschein kommt. Er erwähnt für einen Exkurs exemplarisch drei Personen, einen Bildhauer, einen Mineralogen und eine Demonstrantin, die unterschiedliche Handlungen mit dem Gestein durchführen:

Angenommen, wir geben drei Personen drei ähnlich beschaffene Steinbrocken, so können diese darauf sehr unterschiedlich reagieren: Ein Bildhauer wird möglicherweise dem Gestein eine neue und interessante Form geben, ein Mineraloge könnte es zerbrechen wollen, um seine chemische Struktur zu untersuchen, und eine Demonstrantin wird den Stein vielleicht einfach aus Protest in das nächste Fenster schleudern (HAGGETT 2004:23).

Zuerst drängt sich die Frage auf, weshalb in diesem Beispiel weder eine *Mineralogin* noch eine *Bildhauerin*, allerdings eine *Demonstrantin* konstruiert wird.<sup>9</sup> Enthält dieses Beispiel womöglich unbewusste Denkmuster geschlechtsspezifischer Zuschreibungen? Schon im Wörterbuch der deutschen Umgangssprache ließ sich eine Tendenz erkennen, dem Mann eher bestimmte, teilweise angesehene, Berufe zuzuschreiben. In diesem Fall sind der Wissenschaftler und der Kunsthandwerker womöglich von HAGGETT männlich gedacht. Dieses Beispiel reproduziert gleichzeitig eine gesell-

---

6 Der Gap in Be\_inderung soll den sprachlichen Fokus auf die Heterogenität und Konstruiertheit dieser Kategorie sichtbar machen. Statt Be\_hinderung als feste Eigenschaft einer Person zu verstehen, sollen die sozialen Prozesse der Hinderungen an der gesellschaftlichen Teilhabe und deren Barrieren betont werden.

7 In dieser Arbeit wird nach Möglichkeit auf geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder den Asterisk bzw. das Gender-Sternchen (\*) zurückgegriffen, um Menschen jenseits der Mann/Frau-Identitäten mitzumeinen, denn „Sprache ist niemals neutral, sondern stets ein Politikum“ (REISS 2010:751). Wenn hier von 'Mann'/'Männern' und 'Frau'/'Frauen' die Rede ist, ist eine Unschärfe innerhalb der Kategorie immer impliziert, aber auch explizit gewünscht, um scheinbar absolute Gewissheiten zu verunsichern. Zudem besteht leider nicht die Möglichkeit, alle (inkl. verstorbener) Autor\*innen nach ihrer geschlechtlichen Identität und gewünschten Anrede zu fragen.

8 Hierbei sei auf die soziale Akzeptanz männlicher und Inakzeptanz weiblicher Nacktheit des Oberkörpers, insbesondere der Brust(warzen), die sich mit der weiblichen Pubertät ausdifferenzieren, verwiesen. Politische Forderungen zur Gleichberechtigung von Männern\* und Frauen\* versammeln sich v. a. in westlichen Gesellschaften unter dem Banner der *Topfreedom*-Bewegung.

9 In der englischsprachigen Ausgabe werden die Pronomen *his* für „a mineralogist“ und *her* für „a protester“ verwendet. Das Pronomen bei „a sculptor“ fehlt, sodass nicht zweifelsfrei geklärt werden kann, welches Geschlecht der Person im englischsprachigen Original zugeschrieben sein soll (HAGGETT 2001:5). Weibliche Bildhauerinnen finden sich dennoch nur vereinzelt im 17. und 18. Jh., während ihre Zahl erst im 20. Jh. enorm zugenommen hat. Innerhalb dieser Arbeit wird angenommen, dass das generische Maskulinum eher Assoziationen oder Bilder von Männern bzw. Männlichkeit weckt, die zudem durch gesellschaftliche Normvorstellungen untermauert sind. Zu dem Ergebnis eines *Gender* bzw. '*people = male*' Bias kommen auch HAMILTON (1988) sowie MERRIT und KOK (1995). Neuere empirische Studien untersuchen verschiedenste Wirkungen geschlechtsspezifischer Sprache, die hier aber nicht erörtert werden können (vgl. MADSON & SHODA 2006; WASSERMANN & WESELEY 2009; SARRASIN, GABRIEL & GYGAX 2012).

schaftlich vorherrschende Normvorstellung von Männerberufen. Der Bildhauer, der „möglicherweise dem *Gestein* eine *neue* und *interessante* Form geben“ wird sowie der Mineraloge, der es zerbricht, „um seine chemische Struktur zu *untersuchen*“, werden als produktiv dargestellt, wohingegen der Frau, die den *Stein* „vielleicht *einfach* aus Protest in das nächste Fenster *schleuder[t]*“, eine affektiv-destruktive, nahezu unreflektierte Motivation unterstellt wird (HAGGETT 2004:23, eigene Hervorhebungen). Hier finden sich klassische Dualismen<sup>10</sup> von *männlich/weiblich* in Form von *rational/emotional*, *Kultur/Natur* oder *Geist/Körper* wieder (vgl. STRÜVER 2005:55f.; WASTL-WALTER 2010:231f.). Eine Interpretation, warum in dem Beispiel eine Demonstrantin gewählt wird, bleibt dennoch spekulativ. Es wäre möglich, dass dabei die gesellschaftlichen Veränderungen eine Rolle gespielt haben könnten, die unbewusst vom Verfasser des Buches projiziert wurden, da zu dieser Zeit Frauen weltweit stärker für ihre Rechte und politische Teilhabe eintraten.<sup>11</sup>

Wenn Geograph\*innen nun, wie HAGGETT (2004:26) meint, nach dem Mensch-Umwelt-Verhältnis fragen, dann müssen sie konsequenterweise auch die damit einhergehenden sozialen Prozesse, hierarchischen Sozialstrukturen und räumlichen Disparitäten analysieren. Er konstatiert, dass „eine Art Filter oder Linse zwischen Mensch und Umwelt“ (HAGGETT 2004:33) existiert, die beeinflusst, was und wie etwas gesehen wird. Zu diesem Filter gehören bei ihm Alter, Einkommen, der ethnische Hintergrund und die Interessen, während Geschlecht wohl nur dem 'etc.' untergeordnet ist.

An anderer Stelle wird eine Bilderreihe mit verschiedenen Zoom-Einstellungen auf den Strand dargestellt (HAGGETT 2004:36). In der ersten Einstellung sind zwei geschlechtlich stereotype Badegäste zu sehen (Abb. 1, Original). Augenscheinlich halten eine Frau und ein Mann 'Händchen', was auf eine heterosexuelle, intimere Beziehung schließen lässt. Beide repräsentieren einen ästhetisch-normierten Körperbau, der in modernen westlichen Gesellschaften einer hegemonialen Schönheitsnorm entspricht. Der Mann ist kräftig gebaut, hat kurze Haare und trägt eine Badehose. Die Frau ist schlank, mit schmaler Taille, hat lange Haare und trägt einen zweiteiligen Bikini. Wenn gleich diese Aspekte für die Intention von HAGGETT, nämlich einen Ausgangspunkt für das Herauszoomen bis zur globalen Perspektive darzustellen, keine Rolle spielen, so lässt dieses Bild doch einige Rückschlüsse zu, was gesellschaftlich als normal, unkritisch und selbstverständlich verstanden wird.<sup>12</sup>

10 Ein Dualismus wird hier nicht verstanden als *A/B*, sondern als *A/Nicht-A*. Es zeigt dabei die notwendige Abhängigkeit auf ein A, welches positiv besetzt ist, und einem negativen 'Anderen' (MASSEY 1992:275; STRÜVER 2005:56).

11 Die Originalfassung erschien im Jahre 1979 und damit innerhalb der zweiten Phase der Frauenbewegung in den 1960er und 1970er Jahren.

12 Hätte HAGGETT in diesem Beispiel keine Menschen dargestellt, gäbe es an dieser Stelle gar nicht die Möglichkeit einer Analyse. Eben jene normativen Denkmuster wären nicht möglich. Dem Autor soll hierbei keine böswillige Absicht

Im Folgenden soll beispielhaft mithilfe von alternativen Darstellungsformen sichtbar gemacht werden, welche Normalitäten, Normativitäten und Stereotypisierungen dieses Bild transportiert bzw. inwiefern es davon abweicht. Die Varianten 1 und 2 zeigen die geschlechtliche und sexuelle Komponente, die hier Homosexualität sichtbar macht und damit die Heterosexualität als Norm markieren. In den Varianten 3 und 4 zeigen sich geschlechtlich codierte körperliche Zuschreibungsmerkmale. Während in Variante 3 die Frisur der Personen vertauscht wurde, werden in Variante 4 beide Personen als zwei schlanke Männer dargestellt. Variante 5 markiert hingegen die Bedeutung von Kleidung für die Zuschreibung des Geschlechts. Im Vergleich zu Variante 4 wird deutlich, dass die identische Körpergestalt lediglich aufgrund der Kleidung zu einer unterschiedlichen Geschlechtercodierung führen kann. Die Mehrzahl der Menschen wird hier vermutlich ein heterosexuelles Paar

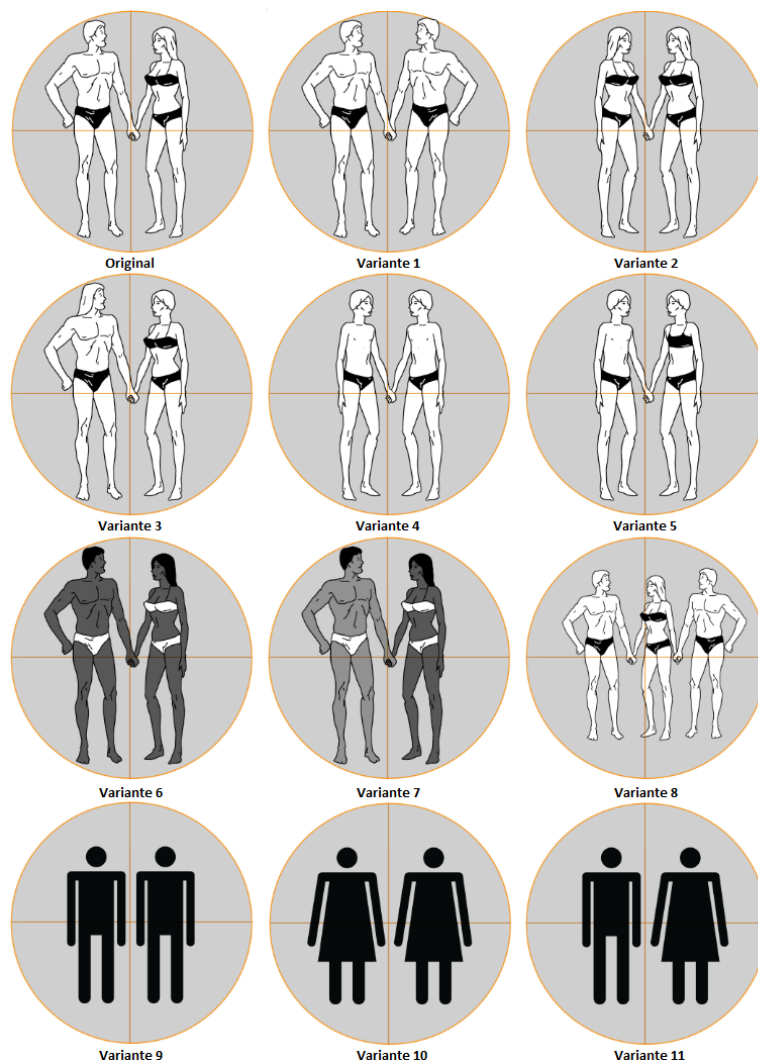


Abbildung 1: Geschlechterspezifische Darstellung bei Peter HAGGETT und alternative Darstellungsmöglichkeiten, Eigene Darstellung nach HAGGETT (2004:36), Entwurf: M. BLÄTTERMANN

unterstellt werden. Vielmehr soll dieses Beispiel zur Hinterfragung und Reflexion der eigenen Perspektive anregen, die sowohl im Forschungskontext notwendig ist als auch im Alltag bereichernd sein kann.

sehen. Dabei offenbaren sich heteronormative Denkmuster, bei denen z. B. lediglich zwei Geschlechter angenommen werden. Die wenigsten Betrachter\*innen werden hier ein geschlechtsuneindeutiges, transsexuelles oder homosexuelles Paar identifizieren. Dieses Wahrnehmungsproblem entsteht u. a. durch erlernte Denkmuster und Erfahrungen in Kombination mit Generalisierungsprozessen, um Dinge durch Vereinfachung besser zu verstehen sowie sich mit Gruppen zu identifizieren. Erst durch die Varianten 6 und 7 wird deutlich, dass das Bild auch eine ethnische Komponente besitzt, denn es legt nahe, dass die Personen im Ausgangsbild weiß<sup>13</sup> sind. Die Unsichtbarkeit der Ethnizität wird insbesondere durch Variante 7 deutlich, in der die Hautfarbe beider Personen unterschiedlich ist. Variante 8 markiert die Norm von Monogamie und -amorie im Ausgangsbild, indem sie zwei Personen zueinander verortet. Im historischen Kontext westlicher, christlicher Gesellschaften sind Polygamie und -amorie schon lange stigmatisiert bzw. verboten.

Ein besonderer Fall wird in den Varianten 9 bis 11 durch Piktogramme dargestellt. Wird Variante 9 nicht im Kontext zu den anderen Bildern gezeigt, dürfte die häufigste Assoziation die zweier nicht näher beschreibbarer Personen bzw. Individuen sein. Variante 10 hingegen würde wohl in größter Übereinstimmung zwei weibliche Personen zeigen. Erst in Variante 11 wird schließlich aus dem allgemeinen Piktogramm des Menschen ein Mann neben einer Frau. Hiermit wird deutlich, dass die Symbole für Mensch und Mann identisch sind.<sup>14</sup> Das Piktogramm fungiert somit als generisches und gleichzeitig männliches Symbol. Das Männliche ist in diesem Kontext eine unsichtbare Norm, sodass das Weibliche wiederum als 'das Andere' konstruiert wird.

Dieser Androzentrismus ist gesellschaftlich tief verankert und findet sich z. B. in Form einer „patriarchale[n] Ineinssetzung von Mensch und Mann“ (MAIHOFER 2004:17) in allen gesellschaftlichen Ebenen wieder: in der Sprache<sup>15</sup> (z. B. die Verwendung des generischen Maskulinums oder Bezeich-

---

13 Weiß-Sein meint hier zum einen die Hautfarbe und zum anderen die politische Identitätskategorie von Ethnizität. In den Theorien der Critical-Whiteness-Forschung wird angenommen, dass *Weiß-Sein* eine hegemoniale Position in den ethnischen Identitäten einnimmt und am wenigsten von gesellschaftlicher Diskriminierung und Stereotypisierung betroffen ist.

14 Ähnlich verhält es sich in der Sprache mit den Worten *Mensch* und *Mann*, die in mehreren Sprachen identisch sind, z. B. *man* (engl.), *homme* (frz.), *hombre* (span.), *uomo* (ital.) und *homo* (lat.).

15 Die Art und Weise, wie Frauen Sprache verwenden, wurde in der Geschichte vielfach von Männern kritisierend und stigmatisierend kommentiert (vgl. WAWRA 2007:109-111).

nungen im Sport<sup>16</sup>) und Kommunikation (z. B. in der Rhetorik<sup>17</sup>), in der Medizin (z. B. in der Arzneimittelforschung<sup>18</sup>, bei Krankheitsmodellen<sup>19</sup> oder in der Medizingeschichte<sup>20</sup>), in der Kunst (z. B. in Malerei und Bildhauerei<sup>21</sup>), bei Produktentwicklungen (z. B. Sicherheitsgurte, Airbags oder Spracherkennungssysteme<sup>22</sup>), in der medialen Repräsentation (z. B. das überdurchschnittliche Auftreten männlicher Protagonisten in Büchern, Comics<sup>23</sup>, Filmen, Computerspielen<sup>24</sup> etc.) usw.

Das Beispiel von HAGGET soll aufzeigen, dass weder geographische Forschung noch Lehre einen geschlechtslosen Forschungsraum darstellen. Stattdessen generiert dieser Aspekt eine Unmenge neuer Forschungsmöglichkeiten und -fragen. Gängige geographische Erklärungsansätze können

- 
- 16 Die Wahrnehmung des Fußballs als Männersport zeigen die offiziellen Bezeichnungen der Weltmeisterschaften des Weltfußballverbandes FIFA: *FIFA World Cup* bzw. *FIFA Fussball-Weltmeisterschaft* und *FIFA Women's World Cup* bzw. *FIFA Frauen-Weltmeisterschaft*. Der Fußball avanciert dabei zu einem Symbol, das wie selbstverständlich die Männlichkeit repräsentiert, während die Frauen-*Fußball*-Weltmeisterschaft nicht einmal als solche bezeichnet wird. Im Tennis wiederum wird die Weltrangliste der Männer von der *Association of Tennis Professionals*, die der Frauen von der *Women's Tennis Association* herausgegeben. Ähnlich zum Fußball verhält es sich mit anderen populären Sportarten wie Baseball (*Women's Baseball World Cup*), Basketball (*FIBA Women's Basketball World Cup*), Handball (*World Women's Handball Championship*) oder Volleyball (*FIVB Club World Women's Championship*). Neutrale Bezeichnungen finden sich hingegen u. a. in Leichtathletik, Tischtennis, Boxen, Wasser- und Wintersportarten. Dies könnte daran liegen, dass diese Veranstaltungen für Männer und Frauen meist gleichzeitig stattfinden, während die populären Sportarten getrennte Veranstaltungen durchführen.
  - 17 So wird Frauen im 19. Jh. eine „Fehdeunfähigkeit“ zugesprochen, die ihren Ausschluss von der gleichberechtigten Staatsbürgerschaft begründen sollte (BISCHOFF & WAGNER-EGELHAAF 2003:10). Aber auch heutzutage gibt es geschlechterspezifische Kommunikationsklischees im Alltag, wenn Frauen Geschwätzigkeit oder Männern die Eigenschaft, weniger gut zuhören zu können, zugeschrieben wird.
  - 18 Vgl. das Interview in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 5. Januar 2014 (ANDRESCH 2014:54). Dabei spielen laut Vera REGITZ-ZAGROSEK, Direktorin des Instituts für Geschlechterforschung in der Medizin an der Berliner Charité, v. a. Schwangerschaft und Mobilität eine große Rolle.
  - 19 So wirkt sich ein androzentrisches Modell von Alkoholismus negativ auf die Wahrnehmung, die Diagnose und das Therapieangebot von weiblichen Alkoholikerinnen aus (WILKE 1994).
  - 20 Die Darstellung des *menschlichen* Skeletts wird bis Ende des 18. Jh. einem männlichen Körper nachempfunden. Der Anatom Samuel Thomas SÖMMERING stellt 1797 erstmals ein explizit weibliches Skelett aus (HEINTZ 1993:30).
  - 21 Während der Penis in der erotischen und nicht-erotischen Kunst dargestellt wird, wird die Vulva von der griechischen Antike bis hin zum Ende des 19. Jh. nur in der erotischen Kunst bzw. von wenigen Künstlern in der Aktmalerei dargestellt (vgl. LEHMANN 2008). Die kontrollierte Darstellung der Vulva beschränkt sich häufig auf private Kunstobjekte, während geschlechtslose oder symbolische Formen wie Muscheln oder geteilte Früchte für die Öffentlichkeit bestimmt sind (ebd.:195). Die Unsichtbarkeit und Verhüllung der Vulva zieht sich indes durch die Kulturgeschichte (vgl. SANYAL 2009). Für IRIGARAY ist die Frau demnach das „Geschlecht, das sich nicht sehen läßt“ und „ebensowenig eine eigene Form“ (IRIGARAY 1977:25) besitzt. Die weibliche Sexualität wird unsichtbar gemacht und ihr zugleich eine Passivität zugeschrieben. Schon in FREUDS Theorie avanciert eine universelle „Furcht vor den weiblichen, kastrierten und kastrierenden Genitalien“ (LEHMANN 2008:194), welche die weibliche Sexualität als Mangel verortet: „Die Frau ist das Wesen *ohne* Penis, nicht *mit* Vagina“ (GALSTER 2010:45, H. i. O.).
  - 22 In der Testphase von Sicherheitsgurten werden anfangs lediglich Test-Dummies benutzt, die männlich normierte Körpermaße besitzen, welche folglich nicht für Schwangere adaptierbar sind. Beim Test von Airbags führt wiederum die Orientierung an männlichen Normen der Körpergröße zu Verletzungsrisiken. Aber auch Spracherkennungssysteme werden zu Beginn nur an Frequenzen der Stimmen der männlichen Entwickler angepasst (vgl. BÜHRER & SCHRAUDNER 2006 zit. nach SCHAFFER 2010:2f.).
  - 23 Nach einer Datenanalyse von HICKEY (2014) repräsentieren weibliche Charaktere bei den zwei größten Comicverlagen in den USA (DC und Marvel) insgesamt weniger als 30 % der Gesamtzahl aller Charaktere.
  - 24 Laut der empirischen Studie von BURGESS, STERMER und BURGESS (2007) sind in 173 Computerspielen von den als menschlich dargestellten Charakteren 381 (79 %) männlich und lediglich 104 (21 %) weiblich kodiert.

mithilfe von geschlechterspezifischen Perspektiven sogar völlig infrage gestellt werden (vgl. MASSEY 1994). Ein weiteres Ziel soll sein, nicht nur kritisch zu hinterfragen, sondern auch die ein oder andere alternative Erklärungs- oder Darstellungsmöglichkeit vorzustellen.

## 1.4 Körper am Strand

Der Strand als Ort romantischer, exotischer Narrative ist ein diskursives Spannungsfeld der Ästhetik, Normalität und 'Schönheit' von (halb-)nackten Körpern<sup>25</sup>. Nicht selten avanciert der Strand zur vergeschlechtlichten Landschaft mit starken metaphorischen Assoziationen und nahezu vermenschlichten Zuschreibungen wie *schön, warm, weich, ruhig, weiß* und damit im übertragenen Sinne *rein* oder *jungfräulich* (vgl. OBRADOR-PONS 2007:126).

Nacktheit rückt den 'fleischlichen' Körper, der vorher durch Kleidung höchstens der Phantasie überlassen war, in den Fokus der Beobachtung. Zeitgleich wird der nackte Mensch am Strand vom sehenden zum fühlenden Subjekt verschoben, das den Wind, das Wasser und die Sonne auf seinen sonst verhüllten Körperstellen spürt (ebd.:134f.). Der nackte Körper zeigt Menschen 'wie sie sind' und fungiert gleichzeitig quasi als Kostüm (ebd.:134), das u. a. Geschlechterrollen und sexuelle Identitäten naturalisiert (BELL & HOLLIDAY 2000:138). In ihm verorten sich die körperliche Gestalt, darunter ethnische, geschlechtliche Merkmale oder Behaarung, Alter, Behinderungen, aber auch Körpergestaltungen und -modifikationen (Piercings, Tätowierungen etc.) oder andere Aspekte wie u. a. Körperpflege und Selbstverletzungen. Der Körper ist ein wichtiger Teil der eigenen Identität. Geschlechtliche Merkmale konstituieren geschlechtliche Identitäten und verknüpfen mit dem Begehren sexuelle Identitäten. Präziser gesagt: Vorstellungen von biologischen Geschlechtsmerkmalen, sozialen Verhaltensweisen und Geschlechterrollen konstituieren die geschlechtlichen Identitäten. Diese benötigen ein Sich-ins-Verhältnis-setzen verbunden mit Eingrenzungs-, Abgrenzungs- und Ausgrenzungsprozessen. „[G]esellschaftliche Machtverhältnisse und Denkstrukturen [sind] in den Körper eingeschrieben und er spiegelt sie wider“ (WASTL-WALTER 2010:68), sodass sie zwingend als Teil der Betrachtungen von Geschlechterverhältnissen zu verstehen sind. Die Prozesse der (Re-)Produktion von Differenzstrukturen werden häufig als *doing gender, doing race, doing difference* bezeichnet. In diesem Kontext liegen auch ein *doing space* (vgl. ROSE 1999; BONDI 2005) und ein

---

25 OBRADOR-PONS (2007:123) weist darauf hin, dass es in westlichen Gesellschaften neben dem Strand wenige Orte gibt, an denen Nacktheit akzeptiert ist. In seiner ethnographischen Forschung untersucht er nicht „the *beyond*, [...] grand explanations that search for mastery and purity“, sondern „the *making* of the beach, in this case, with how it feels to be nude and how nudity is experienced“ (ebd.:124, H. i. O.).

*doing science* nahe. Genauso wie am Strand, sind Wissenschaftler\*innen weder im Feld noch am Schreibtisch körper-, geschlechts- oder biographielos. Es herrscht teilweise eine gewisse Blindheit für die Rolle der eigenen Identität(en) der Subjekte innerhalb der Forschungsprozesse. Das bedeutet nicht, dass Identität immer und überall im Vordergrund steht, dennoch muss ihre Bedeutung jederzeit kritisch in den Blick genommen werden.

## 1.5 Geschlechterverhältnisse in der Geographie

Ein letztes Mal soll sich an dieser Stelle mit HAGGETTS Lehrbuch auseinandergesetzt werden, denn es offenbart an anderer Stelle ein weiteres Missverhältnis. Von insgesamt 68 aufgeführten bedeutsamen Vertreter\*innen der (westlichen) disziplingeschichtlichen Entwicklung der Geographie sind in der Ausgabe von 2004 als einzige Frauen Ellen Churchill SEMPLE (1836 bis 1932) und Mary SOMMERVILLE (1780 bis 1872) erwähnt (vgl. HAGGETT 2004:772f.). In der älteren Ausgabe von 1991, bei einem nach LESER (1980:23) veränderten Schema, ist sogar die Rede davon, dass „nur sehr wenige Frauen [...] vermerkt“ (HAGGETT 1991:743) wären, schlussendlich aber von 60 aufgeführten Personen keine darunter zu finden ist. Die Erwähnung „isolated female celebrit[ies]“ (ZELINSKY, MONK & HANSON 1982:321) manifestiert schließlich das Bild von der Geographie als androzentrische Wissenschaftsdisziplin.<sup>26</sup> Demnach gebe es seit über 80 Jahren keine gleichsam bedeutenden Geographinnen verglichen mit ihren männlichen Kollegen. Diese strukturellen Ursachen liegen u. a. in dem späten Zugang zu Universitäten, der Frauen erst zur Jahrhundertwende des 19./20. Jahrhunderts gewährt wurde. Bis heute wirkt dieses Defizit tief in institutionelle Strukturen hinein, das Frauen 'aufholen' mussten und noch immer müssen. Dabei bedarf es einer gewissen ökonomischen Sicherheit, die in einer von Männern dominierten kapitalistischen Gesellschaft erst erlangt werden muss.

In diesem Kontext sei auf das Buch *Key Thinkers on Space and Place* von Phil HUBBARD, Rob KITCHIN und Gill VALENTINE (2004) verwiesen. Die Autor\*innen stellen in der ersten bzw. zweiten Auflage mithilfe biographischer Methoden insgesamt 52 bzw. 67 Denker\*innen vor, die sich auch über das geographische Denken hinaus mit Raum in unterschiedlichsten Kontexten beschäftigt haben.<sup>27</sup> Ihre

---

26 Ähnliche Schlüsse lassen sich aus den Zahlen von ROSE (1993:1) ziehen, wenn zwischen 1921 und 1971 gerade einmal 2,6 % bzw. 6 % aller Artikel in den *Annals of the Association of American Geographers* bzw. in *Economic Geography* von Frauen publiziert wurden. Zahlen in anderen Zeitschriften zeigen nur eine schrittweise Angleichung: 5 % weibliche Autorinnen in *Transactions of the Institute of British Geographers* zwischen 1974 und 1978 sowie 13 % in *Area* zwischen 1989 und 1990.

27 Es wird mehrfach erwähnt, dass es sich ungefähr um eine Hälfte Geograph\*innen und eine Hälfte Philosoph\*innen bzw. Sozialwissenschaftler\*innen handelt.

Auswahl verteidigen HUBBARD und KITCHIN gegenüber den Kritiker\*innen (hierzu vgl. BOYLE et al. 2005) in der zweiten Auflage und merken dennoch an, dass sie sich dem „bias towards male thinkers, predominantly white, assumed heterosexual, and writing predominantly in English“ und der damit verbundenen Reproduktion dominanter Denkmuster über Raum in den Sozialwissenschaften bewusst seien (HUBBARD & KITCHIN 2011:xiv). Während in der ersten Auflage von 2004 nur sieben weibliche von 52 Denker\*innen zu finden sind, erhöhte sich diese Zahl in der Überarbeitung aus dem Jahre 2011 auf insgesamt 13 von 67.<sup>28</sup> Während sich die Autor\*innen offensichtlich der Problematik der Selektion und Reproduktion hegemonialen Wissens bewusst sind, finden sich im Lehrbuch von HAGGETT keine derartigen Hinweise.

Diese Geschlechterrepräsentationen kehren sich interessanterweise dann um, wenn es um Publikationen mit geschlechterbezogenen Forschungsfragen geht. In *A Companion to Feminist Geography* (NELSON & SEAGER 2005b) finden sich unter den 50 Autor\*innen lediglich fünf männliche. Im *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* von BECKER & KORTENDIEK (2010) befinden sich unter den 123 Autor\*innen sogar nur vier Männer und eine Transfrau. Diese Zahlen deuten exemplarisch auf strukturelle Geschlechterunterschiede in der Forschung hin. Zum einen herrscht eine Dominanz männlicher und ein Mangel an nicht-männlichen Wissenschaftler\*innen in der Geographie und zum anderen eine Dominanz von weiblichen Akteurinnen bzw. ein Defizit nicht-weiblicher Akteur\*innen in der geschlechterbezogenen Forschung. Hierbei muss explizit darauf hingewiesen werden, dass es sich um ein sehr vereinfachtes normatives Vorgehen handelt, bei dem lediglich von den Vornamen sowie den benutzten Personalpronomen (Sie, Er, Ihr, Sein etc.) und Endungen (Professorin, Mitarbeiterin etc.) auf das Geschlecht der Person geschlossen wird. Andere Kategorien wie Ethnizität, Be\_hinderung, Sexualität bleiben weiterhin unsichtbar. Daran schließen sich theoretische Betrachtungen an, die innerhalb der feministischen Epistemologie z. B. unter den Begriffen *Situiertheit des Wissens*, *feministische Standpunkttheorie* und *Standpunkttheorie von Marginalisierten* thematisiert werden (vgl. SINGER 2010), bei denen die gesellschaftlichen Positionen und Perspektiven des forschenden Subjekts mit in die Theorienbildung und Reflexionen einbezogen werden. Diese Theorien grenzen sich damit von einem gesellschaftlich losgelösten Subjekt der Erkenntnis, wie z. B. bei DESCARTES, LOCKE oder KANT zu finden, ab (SINGER 2010:292).

---

28 In der zweiten Auflage werden die Einflüsse von Judith BUTLER, Anne BUTTIMER, Katherine GIBSON, Julie GRAHAM (beide unter dem Pseudonym J.K. GIBSON-GRAHAM), Donna HARAWAY, BELL HOOKS (Gloria WATKINS), Cindi KATZ, Doreen MASSEY, Linda McDOWELL, Gillian ROSE, Saskia SASSEN, Gayatri Chakravorty SPIVAK und Iris Marion YOUNG vorgestellt.



## 1.6 Forschungsfragen

Die zentralen Fragen der Arbeit lauten: Wie wird *Geschlecht* in der deutschsprachigen Geographie konzeptualisiert? Welche Diskurse und Strukturen können in den Lehrbüchern zwischen 1990 und 2015 identifiziert werden? Auf welche Theorien der Geschlechterforschungen bezieht sich das geographische Lehrbuchwissen und was wird dabei einbezogen, abgelehnt oder bleibt unsichtbar? Gibt es unterschiedliche Konzeptualisierungen, Narrative und Leitbegriffe in den verschiedenen Teilbereichen der Geographie? Wenn ja, welche unterschiedlichen Aspekte kennzeichnen sie? Welche Konsequenzen sind aus diesen Erkenntnissen ableitbar?

Obwohl es durchaus möglich wäre, eine Analyse dieser Fragen in auch physisch-geographischen Lehrbüchern durchzuführen, liegt der Fokus dieser Arbeit auf den Human- und Anthropogeographien.

## 2. Theoretische Betrachtungen

Zur Vorbereitung der Diskursanalyse bedarf es einer umfangreichen Darstellung der hegemonialen historischen Geschlechterdiskurse. Damit wird es möglich das Lehrbuchwissen der Geographie (wissenschafts-)theoretisch und kritisch einzuordnen. Außerdem können die Geschlechterperspektiven, die in der Geographie nicht benannt und herangezogen werden, aufgezeigt werden. Dabei wird insbesondere aus einer sozialkonstruktivistischen bzw. diskurstheoretischen Perspektive aufgezeigt, welches Wissen durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse in welcher Form strukturiert wird. Zugleich erfolgt der Versuch, Widersprüche und Forschungsdesiderate zu markieren.

In Kapitel 2.1 wird versucht, aus einer westlichen Perspektive, eine historische Rekonstruktion der verschiedenen Theorien und Diskurse zur Konzeptualisierung von Geschlecht vorzunehmen. Ausgehend von Geschlechterkonzeptionen im europäischen biblisch-christlichen Menschenbild (Kap. 2.1.1) und in der Frühen Neuzeit (Kap. 2.1.2) werden die anschließende Naturalisierung des Geschlechts durch biologische und medizinische Diskurse (Kap. 2.1.3) und die Veränderungen geschlechterspezifischer Arbeitsteilung durch die räumliche Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit, ausgehend von der Phase der Industrialisierung (Kap. 2.1.4), rekapituliert. Die Entnaturalisierung des Geschlechts findet mit der Offenlegung der Machtverhältnisse, die sie konstruiert, statt und führt zuerst zur konzeptionellen Trennung von Geschlecht in *sex* und *gender*

(Kap. 2.1.5) und anschließend zur Dekonstruktion von *sex* als diskursive Konstruktion (Kap. 2.1.6). Damit wird die Universalität des Patriarchats, aber auch der Zweigeschlechtlichkeit infrage gestellt (Kap. 2.1.7). Darüber hinaus wird die Notwendigkeit intersektionaler Forschungsansätze durch die Verschränkung mehrerer Differenzkategorien dargelegt (Kap. 2.1.8). Schließlich sollen einige ausgewählte Beispiele nicht-westlicher Geschlechterkonstruktionen den hegemonialen Diskursen westlicher Geschlechterkonzeptionen gegenübergestellt werden (Kap. 2.1.9).

Anschließend wird in Kapitel 2.2 dargelegt, inwieweit die Geographie Geschlechtertheorien aufgreift und zur eigenen Forschungsperspektive heranzieht. Dabei wird die geschlechtliche Dimension der Konstruktion von Raum aufgezeigt (Kap. 2.2.1). Schließlich folgen die Darstellungen der Entwicklungen der anglo-amerikanischen (Kap. 2.2.2) und der deutschsprachigen Geschlechterforschung in der Geographie (Kap. 2.2.3).

## 2.1 Geschlecht – eine multidimensionale Kategorie

In diesem Abschnitt soll ein Überblick über die dominanten historischen und aktuellen westlichen Diskurse des Verständnisses von *Geschlecht* gegeben werden. Ausgehend von hegemonialen Diskurssträngen in der Geschlechterkonzeption im biblisch-christlichen Menschenbild bis in die Frühe Neuzeit<sup>29</sup> soll dargelegt werden, dass mit dem Aufkommen der Wissenschaft die Deutungshoheit und Definitionsmacht auf die naturwissenschaftlichen Disziplinen übergeht. Verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Strömungen beginnen, diese hegemonialen Deutungen zu hinterfragen und ihre biologistischen, naturalistischen und deterministischen Annahmen bzw. dualistische und dichotome Denkmodelle<sup>30</sup> zu kritisieren. Im Hinblick auf Differenzierungsprozesse wird dargelegt, nach welchen strukturellen Kriterien Menschen gesellschaftlich ein- und ausgeschlossen bzw. kategorisiert werden und über welche Machtmechanismen dies hergestellt wird. Letztlich werden die Betrachtungen auf die Interdependenzen weiterer sozialer Kategorien ausgeweitet und durch einen Exkurs über nicht-westliche Geschlechterkonstruktionen ergänzt.

---

29 Je nach Definition wird die Frühe Neuzeit etwa zwischen Mitte des 14./15. bis Mitte des 18./19. Jh. angegeben.

30 Die Begriffe Dichotomie und Dualismus werden in der Arbeit synonym für Gegensatzpaare verwendet, wenn nicht anders angegeben. Häufig können bei bestimmten Konzeptionen keine eindeutigen Muster wie *A/B* oder *A/nicht-A* festgemacht werden. Daher müssen Dualismen und Dichotomien als kontextuell aufgefasst werden.

## 2.1.1 Eva und Adam im biblisch-christlichen Menschenbild

Die Perzeptionen der Geschlechter im christlichen Glauben waren und sind immer noch stark an biblische Überlieferungen geknüpft. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“, so heißt es in Genesis 1,27<sup>31</sup>. Nach HAAG (1993:133f.) werden Mann und Frau im Alten Testament als gleichwertige Wesen dargestellt, deren eheliche Gemeinschaft auf Liebe und Achtung basiere. Die Vorstellung einer geschlechtlichen Rollenverteilung im Christentum wird des Öfteren als monolithisch betrachtet. Neueren Erkenntnissen nach nehmen Frauen allerdings schon in 'ur'christlichen Gemeinden wichtige soziale Funktionen als Apostelinnen, Missionarinnen, Prophetinnen oder Lehrerinnen ein (GAUSE 2010:719). SCHÜNGEL-STRAUMANN (2007:2f.) weist darauf hin, dass die Zuschreibung einer aktiven und passiven Rolle im Alten Testament keineswegs geschlechtsspezifisch ist. „Die Identifikation von Frau und Sünde (meist noch verbunden mit Sexualität und Leiblichkeit) stammt somit nicht aus den Genesis-texten, sondern ist das Produkt einer tendenziösen Interpretation, die von der christlichen Tradition, besonders von asketischen Kreisen, übernommen und ausgebaut wurde“ (ebd.:3). Dennoch wird im Buch Levitikus von der Unreinheit bei dem Mann in Form von Körperausflüssen und der Frau in Form von Blutfluss gesprochen. Damit wird der Frau bis zu ihrer Menopause eine kontinuierliche Unreinheit zugeschrieben („Einer Frau, die wegen ihrer Regel unrein ist, darfst du dich nicht nähern, um ihre Scham zu entblößen“, Lev. 18,19). Hier zeichnet sich bereits das „für Frauen verhängnisvolle Zusammenspiel von Sexualität und Macht, z. B. in Form kultischer Disqualifizierung“ ab (FELD 2007:51f.), das bis heute in der katholischen Kirche das Bild der Frau vielfach dominiert.

Nach SCHÜNGEL-STRAUMANN verändert sich mit der Höherbewertung des Neuen Testaments<sup>32</sup> auch das herrschende Geschlechterverhältnis, welches oft „zur Zementierung männlicher Herrschaft/Überlegenheit mißbraucht“ (SCHÜNGEL-STRAUMANN 2007:1f.) werde. Der Mann solle seine Frau lieben und nicht hassen, während die Frau hingegen weder lehren, noch über ihren Mann herrschen dürfe (BERGER 1993:135). Hier stehen Altes und Neues Testament im Widerspruch zueinander. Mit der bib-

---

31 Diese Stelle kann in dreifacher Weise gelesen werden: „It could mean that God created half of humanity exclusively female and the other half exclusively male. Alternatively, it could mean that God created each individual with male and female elements. A third option (favored by Plato's Aristophanes) is that God mixed it up, creating some individuals exclusively female, some exclusively male, and some male and female in composite“ (BROOKS 2013:4).

32 An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass dies lediglich eine verkürzte Interpretation biblischer Texte und historischer Kontexte darstellt und eine pauschale Aussage, welches Testament stärkere misogynie Tendenzen aufweist, in keiner Weise intendiert ist.

lischen Erzählung vom Sündenfall im Paradies wurden Adam und Eva zum christlichen Sinnbild für Männlichkeit und Weiblichkeit. Eva, verführt durch die Schlange, wird in den Apokryphen selbst zur Verführerin erklärt (SCHÜNGEL-STRAUMANN 1995:1026).

In frühzeitlichen Schriften und der Kunst finden sich häufig die Antithesen Adam-Christus und Eva-Maria in Form von Sünde/Erlösung (vgl. SCHÜNGEL-STRAUMANN 1995; SCHÜNGEL-STRAUMANN 2007:3; LACKNER 2009). Die übersteigerte Idealisierung der Jungfrau Maria führte zur Identifikation aller anderen Frauen mit der sündhaften Eva und prägte das christliche Frauenbild (SCHÜNGEL-STRAUMANN 1995:1026). Durch diese Interpretationen des Sündenfalls manifestieren sich geschlechtsspezifische Zuschreibungen der Frau mit Unheil, Verführung, Fleischlichkeit, Sünde, Schwäche und Sexualität und des Mannes mit Geist, Stärke und Standhaftigkeit (ebd.:1025). Im Gegensatz dazu kennt bspw. die jüdische Theologie den Begriff der Erbsünde nicht, sodass dort eine Zuordnung der Frau zu einer negativen Eva-Figur gar nicht entsteht (SCHÜNGEL-STRAUMANN 2007:1-3). Zuweilen kam es innerhalb christlich-theologischer Debatten vereinzelt zu der Frage, ob Frauen auch als Menschen betrachtet werden könnten. Diese Ansichten stoßen allerdings selten auf Zustimmung (vgl. ZEDLER 1962c:23-26).

### 2.1.2 Geschlechter-Konzeptualisierung in der Frühen Neuzeit

In der *Enzyklopädie der Neuzeit* wird der Begriff Geschlecht als „eine [Schlüssel-]Kategorie sozialer Differenzierungen und ein Instrument, mit dessen Hilfe die politischen, rechtlichen und sozialen Bedeutungen von G.-[...]Identitäten und G.-Ordnungen in histor. und gegenwärtigen Gesellschaften erforscht werden“, verstanden (ULBRICH 2006:622). Die historische Begriffsverwendung umfasse in Europa zum einen die Abstammung bzw. Herkunft und zum anderen die Geschlechtlichkeit (ebd.). So steht im zwischen 1732 und 1754 erschienenen *Universal-Lexicon* des Verlegers Johann Heinrich ZEDLER, das Geschlecht sei „die Abkunfft [sic], das Abstammen und Herkommen eines Menschen von dem anderen“ (ZEDLER 1962b:1222). Im weiten Sinne seien dabei alle Menschen aufgrund ihrer Abstammung ein Geschlecht, im engeren nur diejenigen, „so anfänglich von einem Vater abstammen, und dessen Namen führen“ (ebd.:1223). In der Frühen Neuzeit besitzt Geschlecht demnach eine genealogische Bedeutung der Stände und Familienstrukturen (*genus*), wenngleich es seit dem Mittelalter auch als Differenzklassifikation von männlich und weiblich (*sexus*) verwendet wird (ULBRICH 2006:622).

Die *Frau* bzw. das *Weib* wird im Universal-Lexicon als „eine verhehelichte Person, so ihres Mannes Willen und Befehl unterworfen, die Haushaltung führet, und in selbiger ihrem Gesinde vorgesetzt ist“, beschrieben (ZEDLER 1962a:1767). Unabhängig von Stand und Herkunft „tritt sie doch zugleich mit in die Würde ihres Mannes, geniesset gleiche Jura mit ihm, und kan [sic] vor keinen anderen Ort belanget werden, als wo ihr Mann hingehöret“ (ebd.). Das weibliche Geschlecht sei „das dem männlichen entgegen gesetzt, und von GOtt [sic] gewiedmet [...] Kinder zu empfangen, zu tragen, zu gebähren, zu säugen, zu warten, dem Haus-Wesen vorzustehen, da der Mann mit anderen Dingen außerhalb beladen und beschäftigter ist“ (ZEDLER 1962c:1). Die Frau wird demnach dem Mann, seinen Rechten und seines Hauses zugewiesen, während der Mann außerhalb der Familie in der Gesellschaft agiere.

Die frühneuzeitlichen Vorstellungen vom Geschlecht basieren neben dem christlichen Menschenbild auch auf Ansichten und Narrativen der antiken Philosophie. So wird in der Antike „mit dem männlichen G. stets Stärke, rechte Seite u. meistens Wärme, mit dem weiblichen Schwäche, linke Seite u. Kälte“ (LEVEN 2005:340) verbunden.<sup>33</sup> ARTISTOTELES sah „das Weibchen wie ein verstümmeltes Männchen“ (ebd.), da er den weiblichen Körper aufgrund der geringeren Wärme als nicht imstande hielt, (Menstruations-)Blut zum Samen zu verkochen. Bei ihm markiere Weiblichkeit das Fehlen bestimmter Eigenschaften (BEAUVOIR 1996:12), die beim männlichen Körper zu finden waren (vgl. MAIHOFFER 1995:29). LAQUEUR behauptet, dass sich die antike und frühneuzeitliche Konzeption eines Ein-Geschlechter-Modells, in dem „man sich die Vagina als inneren Penis, die Schamlippen als Vorhaut, den Uterus als Hodensack und die Eierstöcke als Hoden“ (LAQUEUR 1992:17) vorstelle, mit dem Aufkommen der Wissenschaften um 1800 zu einem Zwei-Geschlechter-Modell verschiebe. Seine These eines zeitlich eng eingrenzbaeren Paradigmenwechsels hat sich in weiteren Forschungsarbeiten allerdings als nicht haltbar erwiesen.<sup>34</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Weiblichkeit und Männlichkeit in der frühen Neuzeit unter Berufung einer göttlichen oder natürlichen (biologischen) Ordnung hergestellt werden

---

33 Auch hier handelt es sich lediglich um eine Vorstellung darüber, was ein anerkannter, hegemonialer Standpunkt der antiken Philosophie gewesen sein soll.

34 STOLBERG (2003) zeigt auf, dass bereits um 1600 differenziertere anatomische Kenntnisse des weiblichen Körpers vorhanden sind. CADDEN (1993:4) führt an, dass sich Medizin und Philosophie der Frühen Neuzeit sehr wohl einer Vielzahl von Konzeptualisierungen bedienen. BROOKS (2013) weist darauf hin, dass bereits im 19. Jh. innerhalb medizinischer Diskurse über Hermaphroditismus bzw. (anatomischer) 'Bisexualität' angezweifelt wird, dass biologisches und soziales Geschlecht gleichgesetzt seien. VOSS ergänzt, es sei notwendig, sich „von der Vorstellung radikaler Brüche in der Entwicklung naturphilosophischer und biologisch-medizinischer Geschlechtertheorien“ (VOSS 2010:17) zu lösen. Trotz ihrer gesellschaftlichen Vorrangstellungen, sei die Einteilung in ein Ein-Geschlechter-Modell in der Antike und ein Zwei-Geschlechter-Modell im 19. Jh. unzutreffend (ebd.; vgl. PARK & NYE 1991).

(ULBRICH & HÄUSNER 2006:760), die sich bereits in der Antike und im christlichen Glaubenssystem finden. Die körperliche Geschlechtlichkeit gilt zu dieser Zeit als ein Zuschreibungsmerkmal, jedoch (noch) nicht als konstitutives Element der Identität des Subjekts (ULBRICH 2006:623).

### 2.1.3 Naturalisierung der Geschlechter

Mit der Aufklärung lässt sich zunehmend ein gesellschaftlicher Wandel der vorherrschenden biblisch-christlichen Geschlechterkonzeption feststellen. Technische Entwicklungen wie der Buchdruck im 15. Jh. oder das Mikroskop im 17. Jh. verändern die Möglichkeiten der Wissenschaften und der Verbreitung von Wissen (VOSS 2010:89). Biblische Erklärungen weichen um 1800 nunmehr 'wissenschaftlichen' Erkenntnissen aus Biologie und Medizin. Ein Indiz dafür sind die Artikel zu *Geschlecht* im Vergleich zwischen dem *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von ADELUNG (1796) und dem *Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon* (BROCKHAUS 1838). Im Wörterbuch wird der Begriff allgemein auf die Ähnlichkeit von Gattungen und Arten, im Besonderen auf alle Individuen mit ähnlichen Geschlechtsteilen sowie der familiären und biblischen Abstammung bezogen. Das Lexikon verwendet den Begriff für die Beschaffenheit zur Fortpflanzung. Das männliche Geschlecht sei dabei erzeugend und befruchtend, das weibliche hingegen empfangend und gebärend. Analog zur Tier- und Pflanzenwelt wird ein Geschlechterdimorphismus<sup>35</sup> konstruiert, bei der die Ausprägung der geschlechtlichen Unterschiede beim Menschen – als vollkommenstes Wesen – am stärksten sei. Innerhalb des Geschlechts gilt die Frau allerdings als weniger vollkommen als der Mann (MAIHOFER 1995:22).

Im 19. Jh. entwickeln die Disziplinen (Medizin, Biologie, Anthropologie etc.) eine Deutungshoheit und manifestieren die Theorie der Geschlechterdifferenz als Ergebnis einer natürlichen, deterministischen evolutionären Entwicklung (ULBRICH 2006:621). Theorien wie von ARISTOTELES, der die Frau als 'umgekehrten' Mann betrachtete, können dabei widerlegt werden und untermauern die Vorstellung des Körpers als eine „anthropologische Konstante“<sup>36</sup> (JARZEBOWSKI 2007:771). Die in vielen Schriften zitierte These einer dominanten 'weiblichen Sonderanthropologie', wie sie HONEGGER (1991) erkannt haben will und sich ähnlich auch bei LAQUEUR (1992) findet, ist mittlerweile um-

---

35 Damit wird allgemein die grundsätzliche anatomische Differenz zwischen männlichen und weiblichen Lebewesen einer Art bezeichnet.

36 Eine anthropologische Konstante ist ein Axiom, welches universelle Merkmale oder Eigenschaften annimmt, die unabhängig von Zeit und Ort existieren. Auch in den Geisteswissenschaften finden sich neuere Arbeiten, die bspw. Liebe aufgrund ihrer „biologischen Grundlagen“ (vgl. HANISCH 2005:275) als solch eine Konstante konstruieren.

stritten und erscheint „jedenfalls nicht in qualitativ größerer Intensität als in den Jahrhunderten zuvor“ vorgeherrscht zu haben (Voss 2010:90; vgl. auch Schochow 2009).

Mithilfe der Erkenntnisse der wissenschaftlichen Disziplinen erscheint es grundsätzlich möglich Menschen zu kategorisieren, die Gesunden von den Kranken, die 'Normalen' von den 'Abnormalen' oder Männer von Frauen zu unterscheiden. Statistische Methoden helfen dabei, Mittelwerte, Ausreißer, Klassen, Abhängigkeiten etc. zu bilden und zu ermitteln. Damit entwickelt sich ein neues Verständnis vom Menschen und seiner Umwelt, das neue Identitätskonstruktionen ermöglicht. Identitäten sind bereits in der Frühen Neuzeit nicht statisch, allerdings häufig über Familie, Standeszugehörigkeit, Beruf, Konfession und Geschlecht konstituiert (Jarzebowski 2007:770-772). Unterschiedliche soziale Geschlechterrollen werden, z. B. in Form von Kleidung, symbolisiert und bei Zuwiderhandlungen sanktioniert (ebd.:772).

Die scheinbare zweigeschlechtliche Ordnung wird jedoch auch immer subversiv unterwandert, indem sich z. B. „Frauen die Möglichkeit zunutze gemacht [hatten], durch Kleidertausch und maskulines Auftreten als Soldat, Handwerker oder gar Pirat zu leben“ (ebd.:772-773). Als populäres Beispiel ließe sich Elisabeth I., Königin von England, anführen, für deren Thronfolge die bestehenden rechtlichen Bedingungen modifiziert werden mussten, sodass sie als Königin nunmehr mit einem natürlichen und einem politischen Körper konzipiert wurde (Schulte 2002:12). Dies ermöglichte die Beibehaltung der königlichen Autorität, unabhängig von ihrem Geschlecht, aber auch prinzipiell jeglicher körperlichen Beschaffenheit.

Aus philosophischer Sicht argumentieren auch Vertreter\*innen der cartesianischen Rationalität, dass der Verstand und das Denken des Subjektes geschlechtslos sind (Zimmermann 2005:192; Hockenos 2006:199). Eine ihrer Vordenker\*innen ist Marie de Gournay (1565 – 1645), die das Geschlecht als sozial und kulturell konstruiert begreift (Zimmermann 2005:192). Dennoch dominieren v. a. religiöse und später biologistisch-deterministische Vorstellungen die großen gesellschaftlichen Geschlechterdiskurse jener Zeit. An dieser Stelle kann lediglich erwähnt, aber nicht ausgeführt werden, dass auch die Freudsche Psychoanalyse einen großen Einfluss auf die Geschlechterdiskurse der westlichen Gesellschaften genommen hat.

## 2.1.4 Geschlecht und Re-/Produktionsarbeit zur Zeit der Industrialisierung

Das Aufkommen des Industriekapitalismus verändert die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen und Rahmenbedingungen nachhaltig. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze im industriellen Sektor führt zur verstärkten Migration aus den ländlichen Regionen in die Städte. Mit dem zunehmenden urbanen Bevölkerungswachstum kommt es zu einem hohen Konkurrenzdruck zwischen den Arbeiter\*innen. Mangelnde Bildungschancen für Mädchen und Frauen erschweren den Zugang zum Arbeitsmarkt bzw. guter Bezahlung. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern verstärkt sich mit der Abhängigkeit der Familien<sup>37</sup> von industrieller Lohnarbeit. Wenn vormals Naturalien oder handwerkliche Produkte getauscht oder gehandelt wurden und alle Familienmitglieder bei der Produktion involviert waren, entsteht nun tendenziell eine Abhängigkeit der Familien von bezahlter Lohnarbeit des industriellen Sektors in den Städten. Die 'natürliche' Geschlechterordnung legitimiert dabei die Verortung von Frauen zum Heim bzw. zur Familie und 'verpflichtet' die Männer zur Sicherstellung des Unterhalts der Familie. Sie dient u. a. zur Begründung des Ausschlusses von Frauen von der Erwerbsarbeit und damit einhergehend zur Benachteiligung in Bildung und Arbeit.

Die räumliche Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit<sup>38</sup> geht mit einer Dichotomisierung von *Öffentlichkeit* und *Privatsphäre* einher (RUHNE 2011:96-99). Die Vorstellung, dass Öffentlichkeit alles „außerhalb der häuslichen Sphäre“ (KLAUS & DRÜEKE 2010:244) darstelle, entsteht bereits zur Zeit der Aufklärung. Reproduktion wird in dieser Logik zum Privaten und verortet dort Frau und Familie. Damit geht der Ausschluss von Frauen aus dem öffentlichen Raum (vgl. RUHNE 2011:101), aber auch die De-Thematisierung bzw. Unsichtbarmachung von Gewalt und Missbrauch im Privaten einher:

Die Entgegensetzung von Öffentlichkeit und Privatheit und ihre Bindung an den Geschlechterdualismus hatte weiter zur Folge, dass Probleme des ungleichen Geschlechterverhältnisses zur Privatsache erklärt werden konnten und damit die Interessen und Anliegen von Frauen, wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit oder selbstbestimmte Sexualität, als nicht-öffentliche familiäre Angelegenheiten galten, in die der Staat nicht einzugreifen hatte (KLAUS & DRÜEKE 2010:243).

---

37 Hierbei ist zu erwähnen, dass viele weitere nicht-(hetero)normative Identitäten und Lebenswege in anderen Beschäftigungsbereichen existieren, auf die hier aber leider nicht weiter eingegangen werden kann. Dieser Abschnitt soll den Blick auf einen Teil der gesellschaftlichen Makroebene richten, die durch die Industrialisierung einen starken geschlechtsspezifischen, gesellschaftlichen Wandel erlebt.

38 Reproduktion beschreibt hierbei die Schaffung und Aufrechterhaltung von Voraussetzungen zur Produktion wie Arbeitskraft, Produktionsmittel oder Wissen durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie soziale Ungleichheit. Ein Teilaspekt ist dabei die Reproduktion des Menschen als Spezies, d. h. die Zeugung und das Großziehen von Nachkommen.



Es muss allerdings auch festgehalten werden, dass die Privatheit der Familie zu einem allgemeinen Privileg, welches vorher nur dem Adel und Bürgertum vorbehalten war, wird (BEER 2010:60). Je länger diese beschriebenen gesellschaftlichen Prozesse akzeptiert und praktiziert werden, umso stärker naturalisieren sie sich und werden zunehmend als gesellschaftliche Grundordnung aufgefasst. Noch heute ist die Vorstellung privater und öffentlicher Räume ein Organisationsprinzip der Alltagswelt (RUHNE 2011:98) und selbst in sozialwissenschaftlichen Theorien zu finden (NISSEN 1998:143).

Eine weitere geschlechtsspezifische soziale Ungleichheit, bezeichnet als Sekundärpatriarchalismus, ist die doppelte Verantwortung von Frauen bei finanziellen Engpässen, da sie neben der unentgeltlichen Reproduktionsarbeit auch bezahlte Erwerbsarbeit annehmen müssen (BEER 2010:59). Unbezahlte Arbeit der Ehefrauen von Bauern, Händlern oder Handwerkern kommt häufig den Ehemännern zugute, die damit ihren eigenen Geldertrag steigern können. Bürgerliche Frauen sind hingegen meistens von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen, da sie „ein Leben in Ehe und Familie“ (ebd.:61) führen sollen. Das dominante Frauenbild im 19. Jh. ist geprägt von der Vorstellung der Frau als Mutter und Ehefrau, verknüpft mit einem Arbeitsbegriff, der Haus- und Reproduktionsarbeit nicht als zu vergütende Erwerbsarbeit ansieht und Männern gleichzeitig die Rolle als Ernährer zuschreibt, ohne sie gleichermaßen der Reproduktionsarbeit zu verpflichten. Die wirtschaftliche Abhängigkeit sowie die gesellschaftlich zugeschriebene und teilweise verinnerlichte Verantwortung gegenüber der Familie und den Kindern machen es für Frauen deutlich schwerer, sich von diesem Rollenbild zu lösen und gesellschaftliche Gegenentwürfe zu etablieren. Männer hingegen können viel einfacher zwischen Beruf(en) und Familie(n) wählen. Diese doppelte Benachteiligung bzw. Unterdrückung durch die Klassen- und Geschlechterverhältnisse wird als *doppelte Vergesellschaftung* konzeptualisiert (vgl. DEGELE 2008:64f.; BECKER-SCHMIDT 2010).

Bei der Betrachtung dieser Benachteiligung wird noch deutlicher, dass der Zugang von Frauen zu männlichen Berufen zur Abwertung eben jener Berufe führt. Der Lehrer- und Sekretärberuf ist solange mit Prestige versehen, bis Frauen in diese Domäne eindringen. Die Öffnung des Medizinstudiums für Frauen Ende des 19. Jh. in Deutschland ist geprägt vom „Widerstand der Ärzte, die um einen Prestigeverlust ihrer Profession“ (DEGELE 2008:32) fürchten. Während die neuen Frauenberufe teilweise eine schleichende Abwertung erfahren, werden klassische Männerberufe wiederum aufgewertet. Diese Denkweisen und Narrative, die häufig auf biologistische, vielfach längst wissenschaftlich widerlegte Annahmen fußen, ziehen sich ebenso durch den Alltag, z. B. in Form der An-

nahme, Frauen seien aufgrund einer biologischen Mutterrolle bessere Erzieher\*innen oder Männer in Politik und Wirtschaft rationalere Entscheidungssubjekte. Diese Tendenz findet sich auch in den Bewertungen von Wissenschaften wieder, wenn die Naturwissenschaften gegenüber den Geistes- und Sozialwissenschaften eher den Status einer rationalen, emotionslosen Wissenschaft 'harter' Fakten besitzt (vgl. BRAUN & STEPHAN 2013:13).

### 2.1.5 Die Sex-/Gender-Debatte

Im Jahre 1949 erscheint das Buch *La Deuxième Sexe* (im Deutschen erschienen als *Das andere Geschlecht*) von Simone de BEAUVOIR und entwickelt zu dem vorherrschenden biologisch-anatomischen Verständnis über die Geschlechter sowie dem „Freudschen Mythos von der normalen, passiven und masochistischen Frau“ (BADINTER 1991:267) in der Psychoanalyse einen grundlegenden Gegenentwurf: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (BEAUVOIR 1996:334). Sie leitet ihre Argumentation damit ein, dass Kinder sich nicht als geschlechtliche Wesen begreifen, solange dies ihnen nicht von Anderen vermittelt wird, denn „sie erfassen das Universum mit den Augen, mit den Händen, nicht mit den Geschlechtsteilen“ (ebd.). In Anlehnung an SARTRE, nach dem der natürliche Körper nicht greifbar sei, lehnt sie die Vorstellung der Natürlichkeit des Geschlechts ab, denn „[l]ived or experienced 'sex' is always already gendered“ (BUTLER 1986:39). Ihr Augenmerk liegt also auf der kulturell geprägten Differenz zwischen Frau/Mann bzw. Weiblichkeit/Männlichkeit. Sie zeigt, dass das Geschlecht innerhalb von Kultur und Verkörperung hergestellt wird und nicht vordiskursiv, also außerhalb von Erfahrung und Erkenntnis, existiert (vgl. ebd.:40).

Auch GEHLEN (1961:79) verweist auf die 'natürliche' Ordnung des Menschen, die nie außerhalb kultureller Zusammenhänge verstanden werden kann. Die Frage nach dem „Wesensunterschied der Geschlechter“ sei dabei in seiner „naturhaften Urwüchsigkeit“ unmöglich außerhalb des Kulturellen zu analysieren (ebd.). Neben der Befangenheit des Subjekts sieht er die Notwendigkeit der Einbeziehung einer „Kulturbefangenheit“ (ebd.:80), die die eigenen kulturellen Normen und Regeln als natürliche Ordnung bzw. Logik ansieht.

Die Konstruktionen der Frau als das *andere* bzw. *zweite* Geschlecht in der (westlichen) Gesellschaft verweise Frauen bei BEAUVOIR somit in die Rolle der Unterdrückten (vgl. KAUFMANN 1986:121).<sup>39</sup> Demzufolge könne die männliche Herrschaft auch kein schon immer existierender, aus biologischen Merkmalen ableitbarer Urzustand sein. Ihr Interesse begründe sich dabei eher auf einer existenzialistischen, humanistischen Philosophie, denn auf einen politischen Kampf (JAUCH 2008; vgl. KAUFMANN 1986:121). Dennoch wurden ihr später sowohl Essentialismus als auch Hyperkonstruktivismus vorgeworfen, ein Beleg für die eigenen heftigen Aushandlungen zwischen und innerhalb postmoderner, poststrukturalistischer und feministischer Theorien. KRUKS versucht zu zeigen, dass diese Kritik nur teilweise berechtigt ist:

In her account of women as subjects 'in situation,' Beauvoir can both acknowledge the weight of social construction, including gender, in the formation of the self and yet refuse to reduce the self to an 'effect'. She can grant a degree of autonomy to the self – as is necessary in order to retain such key notions as political action, responsibility, and the oppression of the self – while also acknowledging the real constraints on autonomous subjectivity produced by oppressive situations (KRUKS 1992:92).

DEGELE (2008:59) weist darauf hin, dass feministische Analysen zwangsläufig auch politisch sind und sich damit auf normative Grundannahmen berufen müssen (vgl. auch MÜLLER 2010). Die Frage nach dem Geschlecht wird, ausgehend von BEAUVOIRS Überlegungen, zur zentralen Frage nach geschlechtlicher Differenz/Gleichheit und Hierarchie neu formuliert. Die Geschlechterdifferenz erweist sich damit als „soziale Strukturkategorie, wenn über den Zugang zu ökonomischen Ressourcen, sozialen Chancen und gesellschaftlicher Macht durch die Zugehörigkeit zu einem biologischen Geschlecht entschieden wird“ (BAUHARDT 1995:31). Der Verweis auf ein 'natürliches' biologisches Geschlecht, z. B. in Form einer „Biologisierung der Weiblichkeit“ (DEGELE 2008:62), verunmöglicht damit jeglicher historischen und sozialwissenschaftlichen Analyse (vgl. MAIHOFFER 1995:21).

Die Trennung des biologischen (*sex*) und des sozialen Geschlechts (*gender*) erfolgt nicht erst durch die Frauen- und Geschlechterforschung, sondern bereits in der Medizin zur Behandlung von Transsexuellen, deren 'abweichende' Geschlechtsidentität nicht mit ihren anatomischen Geschlechts-

---

39 Eine Gegenthese zur Vorstellung von Männlichkeit als unsichtbare Norm und Weiblichkeit als Mangel entwickelte LUCE IRIGARAY (1979), indem für sie bei der Konstruktion von Frauen als das *Andere* sowohl „Subjekt wie Objekt, männliche Stützen einer geschlossenen, phallogozentrischen Bedeutungs-Ökonomie sind, die ihr eigenes totalisierendes Ziel durch die Ausschließung des Weiblichen überhaupt vollendet“ (BUTLER 1991:28). Sie kritisiert dabei den Bezug BEAUVOIRS auf das SARTESCHE Subjekt, welches innerhalb des phallogozentrischen Systems fungiere. Jegliche relationale diskursive Bestimmung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit fände innerhalb einer phallogozentrischen Sprache und Logik statt. Während BEAUVOIR das Subjekt als universell und geschlechtslos begreift, sind die Bezugspunkte des Subjekts wie Emanzipation und Fortschritt für IRIGARAY und anderer differenzfeministischer Vertreter\*innen stets männlich konnotiert (GALSTER 2010:45f.).

merkmalen übereinstimmen (vgl. DEGELE 2008:67). Die Annahme der Bipolarität der Geschlechter wird mit immer umfassenderen Erkenntnissen über Chromosomen, Gonaden, Hormone, Neurologie etc. infrage gestellt und wird heutzutage häufig durch das Modell eines Kontinuums<sup>40</sup> verstanden (ebd.:62). VOSS weist allerdings auch darauf hin, dass in der Genetik bis in die 1980/90er Jahre geschlechtsspezifische Vorannahmen die Theoriebildung beeinflussen. Dabei wird bspw. die Entwicklung des weiblichen Embryos „ohne *aktive* Entwicklungsschritte erfolgend, der männlichen Entwicklung vorausgehend beschrieben“ (VOSS 2010:14, eigene Hervorhebung). Im Zuge der Hinterfragung des biologischen Geschlechts identifiziere aber auch die emanzipatorische Geschlechterforschung den falschen Untersuchungsgegenstand, denn nicht die Anatomie sei der „Schauplatz der Beschreibung von Geschlechterdifferenzen“ gewesen, sondern immer kleinere physiologische Strukturen (ebd.:235).

Ab der zweiten Hälfte des 20. Jh. tritt die Fragestellung, was das Geschlecht *ist*, zusehends in den Hintergrund geisteswissenschaftlicher Analysen.<sup>41</sup> Stattdessen fokussieren sich heutzutage viele Forschungsarbeiten auf die Frage, in welchen sozialen Prozessen das Geschlecht *hergestellt* wird oder innerhalb welcher Diskurse es *konstruiert* und dominant wird. In ähnlicher Weise finden auch in anderen Bereichen Paradigmenwechsel statt, z. B. inwieweit Be\_hinderungen personenorientiert, interaktionistisch, systemtheoretisch oder gesellschaftstheoretisch konzeptualisiert werden (vgl. MASCHKE 2008:32).

---

40 Dieses Kontinuum kann an den infiniten Achsenendpunkten bspw. durch *männlich – weiblich* oder *feminin – maskulin* dargestellt werden.

41 Dennoch stehen sich auch gegenwärtig essentialistische Modelle der klassischen Erkenntnistheorie naturwissenschaftlich orientierter Disziplinen und konstruktivistische Modelle des Postpositivismus geisteswissenschaftlicher Disziplinen diametral entgegen (vgl. WINTZER 2014:35-46). So plädiert MOHRS für eine „Relativierung der These von der totalen Konstruktivität des 'Geschlechts' dergestalt, dass auf fundamental-anthropo-logischer [sic] Ebene wesentliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen bestehen, die allen kulturellen, allen proximalen Überformungen und kontingenten Rollenverständnissen zugrunde liegen und sie in einem ultimatim Sinne prägen“ (MOHRS 2007:25). Biogenetische Unterschiede (Chromosomen, Hormone etc.) begründen demnach die „Ausbildung unterschiedlicher Verhaltensdispositionen bei Mädchen und Jungen“ (ebd.:34), die empirisch beobachtbar seien. So dominiert in der Evolutionsbiologie (vgl. EMONS 2007) und der Psychologie (vgl. GENKOVA 2007) weiterhin das Bild der Unterschiedlichkeit von Männern und Frauen sowie deren geschlechtsspezifisches Verhalten. Gerade aus der Perspektive queerer und geschlechtlich marginalisierter Identitäten wirken diese Theorien jedoch äußerst fragwürdig und zugleich problematisch, denn die Suche nach dem Seienden (*Was ist...?*) verschiebt sich vielmehr hin zur Sinnstiftung (*Das ist...!*). Diese Form evolutionsbiologischer Theorien schreibt damit normative Gesetzmäßigkeiten geschlechterspezifischen Handelns durch empirische Beobachtungen erst fest. Doch „[w]eder ist es ohne Weiteres mit dem natürlichen Geschlechtskörper zu begründen, dass Individuen überhaupt zu Geschlechtern werden (müssen), noch dass sie zu dem Geschlecht ihres 'biologischen' Körpers werden, noch dass sie *ein* Geschlecht entwickeln (müssen)“ (MAIHOFER 2004:23, H. i. O.).

## 2.1.6 Biologisches Geschlecht als Konstruktion innerhalb von Diskursen

Der interaktionistische Konstruktivismus nimmt seit Ende der 1980er Jahre statt der Differenzstrukturen die konkreten Prozesse zur Herstellung von Differenz in den Fokus (vgl. DEGELE 2008:17; GILDEMEISTER 2010:137). Da das Geschlecht aus sozialkonstruktivistischer Perspektive hergestellt wird und keine Eigenschaft darstellt, hat sich der Begriff des *doing gender* etabliert. Damit soll jeglicher Vorannahme einer natürlichen Differenz widersprochen und als „fortlaufender Herstellungsprozess“ (ebd.) aufgefasst werden, denn „[n]icht 'der Unterschied' konstituiert die Bedeutung, sondern die Bedeutung die Differenz“ (ebd.). Geschlecht und Identität werden also erst in der Differenz zum *Anderen* und als „in hohem Maße komplexitätsreduzierendes Klassifikationsschema“ (ebd.:138) konstruiert. Daher entwickeln WEST & ZIMMERMANN (1987) eine dreigliedrige *sex/gender*-Konzeption, um biologistische Annahmen auszuschließen. Dabei sei *sex* die Summe der körperlichen Geschlechtsmerkmale „aufgrund sozial vereinbarter biologischer Kriterien“, *sex-category* die Zuordnung zu einem eindeutigen Geschlecht im Alltag, unabhängig vom Geburtsgeschlecht und *gender* „die intersubjektive Validierung in Interaktionsprozessen durch ein situationsadäquates Verhalten und Handeln im Lichte normativer Vorgaben“ (GILDEMEISTER 2010:138). Die Verschränkung mit anderen Kategorisierungen erfordere eine Erweiterung des Ansatzes von *doing gender* zu *doing difference* (vgl. WEST & FENSTERMAKER 1995), aber auch die prinzipielle Möglichkeit von *undoing gender* (vgl. HIRSCHHAUER 1993) z. B. durch deviantes oder subversives Verhalten<sup>42</sup>. Wenn hierarchisierende Geschlechterunterschiede politisch überwunden werden wollen, muss zwangsläufig (wenn auch in vorsichtigem Maße) ein theoretisches und praktisches *undoing gender* möglich sein und gemacht werden.<sup>43</sup>

Im Unterschied zum Konstruktivismus versuchen dekonstruktivistische Ansätze, ausgehend von Jacques DERRIDA, eine „Analyse nicht expliziter, eigenlogischer Widersprüche in der textlichen Produktion von Sinn“ (VILLA 2010:148). So enthielte „jeder Begriff und jeder Text potenziell unendlich viele Deutungsmöglichkeiten“, sodass das Nicht-Geschriebene, das Ausgeschlossene oder das Marginalisierte offengelegt werden müsse, „um dahinter steckende Ideologien und Machtansprüche aufzudecken“ (DEGELE 2008:103). So legt auch Judith BUTLER ihren Fokus auf Sprache, Diskurse und

---

42 Devianz bedeutet von der Norm abweichendes Verhalten bzw. „mangelnde Konformität“ (GIDDENS 1995:128f.) von Individuen, Gruppen oder gar Subkulturen. Subversion meint Verhaltensweisen, die auf „Destabilisierung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und besonders der staatlichen Herrschaft abzielen“ (SCHETSCHKE 1994:658).

43 ENGEL (2007) sieht die herkömmlichen Strategien der Auflösung und Vervielfachung als problematisch. Die Auflösung mache Differenz unmöglich, während die Vervielfältigung weiterhin 'stabile' Kategorien erzeuge. Sie schlägt die *VerUneindeutigung* als eine „strategische Intervention“ (ebd.:297) durch die ständige Verunsicherung von Bedeutungen vor, verbunden mit den „Kriterien der Denormalisierung und Enthierarchisierung“ (ebd.:298).

symbolisch-diskursive Ordnungen (VILLA 2010:146f.) und erweitert die DERRIDASCHE Logik zu einer Unendlichkeit der „Kontexte einer Rede“ (ebd.:149), die zu jeder Zeit einzigartig und in Macht- und Herrschaftsstrukturen eingebettet sind. Dabei argumentiert sie, in Rückgriff auf BEAUVOIRS Überlegungen, dass jegliche Bestimmung eines natürlichen Körpers außerhalb der Kultur unmöglich ist, da die Beobachtenden und ihre Körper selbst innerhalb einer spezifischen kulturellen Sprache eingebunden sind (BUTLER 1986:46). BUTLER wendet sich gegen die Vorstellung von „anatomy as destiny“ (ebd.:35). Vor ihr formuliert bereits WITTIG (1981) in Anlehnung an BEAUVOIR „One Is Not Born A Woman“ und lehnt sowohl biologistische Erklärungsversuche von geschlechtsspezifischer Unterdrückung als auch die Existenz einer natürlichen Gruppe 'Frau' ab. Indes wirft dies die Frage auf, ob und inwiefern die Zeugungs- und Gebärfähigkeit weiterhin ein natürliches Differenzkriterium darstellen kann (vgl. LANDWEER 1994).<sup>44</sup>

WARNKE (2007:154) spricht gar von 'Frauen ohne Geschichte', da es keinen roten Faden zwischen den verschiedenen Identitätskonstruktionen 'der Frau(en)' gebe. Eine Möglichkeit, dieses Problem anzugehen, könnte die Nutzung des Plurals darstellen, wenn es um die *Geschichten (histories)* von Frauen(-gruppen) geht, da nicht die *eine* Kontinuität beschrieben wird. Dies ist dahingehend sinnvoll, da das Geschlecht nie die einzige Strukturkategorie darstellt. Heutige Analysen werden immer kleinräumiger und rekonstruieren *Geschichten* von adeligen Damen, schwarzen Musliminnen, behinderten Mädchen, lesbischen Müttern oder Transfrauen in völlig unterschiedlichen historischen und sozial- und kulturräumlichen Kontexten, welche nicht pauschal unter einer *weiblichen Geschichte* oder der *Geschichte der Frau* subsummiert werden können. Gleiches gilt konsequenterweise für die verschiedenen Formen historischer Männlichkeiten und nicht-heteronormative Geschlechtsidentitäten.

---

44 Auch die Zeugungs- und Gebärfähigkeit kann letztendlich nicht als Kriterium befriedigen. Nicht alle Menschen sind von Geburt an bzw. bleiben ihr Leben lang zeugungs- oder gebärfähig. Zudem transportiert dies ein äußerst problematisches Narrativ des Alltags, das 'richtige' Frauen und Männer an der Funktionsfähigkeit ihrer Sexualorgane misst. Aus den Fähigkeiten erwächst zudem noch lange keine Notwendigkeit Kinder zu zeugen, statt zu adoptieren oder kinderlos sein zu wollen. Auch die technischen Möglichkeiten in der Reproduktionsmedizin verändern den Blickwinkel auf die 'Natürlichkeit' der Reproduktion. Die empirische Bedeutsamkeit jener Differenzkategorien ist sicherlich nicht zu unterschätzen, darf aber nicht zu heteronormativen (Aus-)Schlüssen führen. Sie unterschlägt die existierende Vielfalt geschlechtlicher Identitäten, die weit mehr als Zeugung und Gebären ausmachen. Da „das Konstrukt 'Männer' [weder] ausschließlich dem männlichen Körper zukommt, noch [...] die Kategorie 'Frauen' nur weibliche Körper meint“ (BUTLER 1991:23), gilt dies auch für reproduktionsbiologisch-anatomische Merkmale. Wenn Gebärfähigkeit lediglich Frauen vorbehalten sei, gäbe es keinen Raum, um schwangere Transmänner oder Intersexuelle zu denken, ohne sie entgegen ihrer Identität einer heteronormativen Kategorie zuzuweisen (Fremdzuschreibung). D.h. erst die „im 'doing gender' gebündelten Prozesse machen etwa die Gebärfähigkeit von Frauen zur Grundlage eines separierten und tendenziell benachteiligten Status – und nicht umgekehrt“ (GILDEMEISTER 2010:137, Fußnote, H. i. O.). Zeugung und Gebären sind dabei nicht als anthropologische Konstanten, sondern als Konzeptualisierungen in einer kulturhistorischen Tradition verschiedener Be- und Umdeutungen zu verstehen, die vorherrschende Geschlechterhierarchien reproduzieren oder verändern (vgl. BOCK v. WÜLFINGEN 2013:99).

Trotz der politischen Identitätsbildung – oder gerade *wegen* der Konstruktion – der Kategorie 'Frau(en)' als Subjekt des Feminismus, ist fraglich, was die eigentlichen konstituierenden Elemente sind (BUTLER 1991:16). Es kommt schließlich zur „paradoxen Opposition von Frauen“ (ebd.:20) gegenüber der feministischen Bewegung, als Ergebnis der Konstruktion eines nur scheinbar repräsentativen Subjekts. BUTLER sieht darin sogar die Chance, dass sich feministische Politik kritisch hinterfragt und „die veränderlichen Konstruktionen von Identitäten als methodische und normative Voraussetzung begreift, wenn nicht gar als politisches Ziel anstrebt“ (ebd.). Diese Haltung findet sich mittlerweile v. a. in queer-theoretischen und queer-feministischen Positionen wieder, während strukturorientierte feministische Haltungen den Verzicht auf eine Universalisierung eher als „Selbstgefährdung“ der politischen Schlagkraft ansehen (DEGELE 2008:59).<sup>45</sup>

Auch die Versuche mithilfe der Leiblichkeit die 'entschlechtlichten', entmaterialisierten Körper zurückzuholen, haben sich nicht durchsetzen können. So fragt HELDMANN (1998), „inwieweit überhaupt auf die Kategorisierung von Geschlechtern verzichtet werden kann“ (ebd.:57), oder ob die Dekonstruktion „vielgeschlechtliche[r] Körper“ (ebd.:67), insbesondere für intersexuelle Menschen, nachteilig sein könnte. Sie verweist auf die „Verleiblichung des Körpers“ bei LINDEMANN (1993), nach der der Leib „mit einer passiven Wahrnehmung assoziiert [wird], die durch das alltagsweltliche Wissen über den Körper strukturiert ist“, während der Körper „als Geschlechtskörper mit symbolischen Werten der jeweiligen Kultur belegt“ wird (HELDMANN 1998:68) und entwickelt daran die Idee einer unmittelbaren „leibliche[n] Geschlechtserfahrung“ (ebd.:73). Sie weist zwar die Annahme eines natürlichen Körpers zurück, nicht aber die „Wirksamkeit“ und die als Prozess zu verstehende „Materialität“ der Konstruktion (ebd.:71). Die „körperliche 'Substanz'“ stehe dabei im „ganz 'konkreten' Kontext mit einem aktuellen 'Raum', der durch ganz individuelle, einzigartige und auch gesellschaftliche Lebensbezüge geprägt ist“ (ebd.:72) und geht auf KANTS Idee zurück, dass 'die Realität' nur über die Erfahrung in Form von Erscheinungen statt Tatsachen zugänglich ist (RÖDIG 1994:92 zit. nach HELDMANN 1998:72).

DUDEN bezeichnet diesen und ähnliche Versuche als Aporie, denn die Ausweglosigkeit sieht sie in der äußerst schwierigen Rekonstruktion des geschichtsspezifischen „somatischen Erlebens“ und der „Suche nach den epochenspezifischen modi [sic] der sinnlichen Wahrnehmung“, für die die

---

45 COLLIN pointiert ihre Kritik an der abstrakten dekonstruktivistischen Theorie DERRIDAS, indem sie sagt: „Wenn 'Mann' und 'Frau' sich ontologisch in einer Beziehung der 'Differenz', d. h. des Aufschubs, der sie unidentifizierbar macht, befinden, so sind sie soziopolitisch in einer Beziehung der Herrschaft, die sie dualisiert“ (COLLIN 1993:217 zit. nach GALSTER 2010:49). Sie sieht dabei die Gefahr der erneuten Unsichtbarmachung von Frauen durch männliche Theoretiker, die „letztlich auf real existierende Frauen verzichten“ können (GALSTER 2010:49).

Quellen „mit anderen Sinnen gelesen“ werden müssten (DUDEN 2010:611f.). Auch für Butler ist der Leib, wie auch der Körper und die Identität, selbst eine Konstruktion (vgl. BUTLER 1991:26) und ausschließlich auf dieser diskursiven Ebene zu analysieren (VILLA 2010:148). Kritiker\*innen werfen BUTLER hingegen die Reduzierung jeglicher 'Realität' und körperlicher Materialität zu einem 'Text' vor (ebd.), wenngleich eingewendet wird, dass sie damit den Körper-Geist-Dualismus zu überwinden versucht (ebd.:154). Dennoch argumentiere sie in vielen ihrer Texte in einem „geschichts- und empiriefreien Raum“ (BECKER-SCHMIDT & KNAPP 2000:84).

### 2.1.7 Vom Patriarchat zur Performanz

In der feministischen Theoriebildung bröckelt der Begriff des Patriarchats als übergreifende Erscheinung schon seit geraumer Zeit (DEGELE 2008:38). Die Theorie des Sekundärpatriarchalismus bzw. der doppelten Vergesellschaftung zeigen schließlich, dass Kapitalismus und Patriarchat ineinander verwoben und damit analytisch mehr als nur die Summe ihrer Einzelteile sind. Ungleichheiten erscheinen in vielfältiger Form innerhalb und zwischen allen gesellschaftlichen Mikro- bis Makrostrukturen. Neue Begrifflichkeiten und Konzeptualisierungen wie „hierarchische Geschlechterverhältnisse“ (vgl. BECKER-SCHMIDT & KNAPP 1995:7), „männliche Herrschaft“ (vgl. BOURDIEU 2005) oder „hegemoniale Männlichkeiten“ (vgl. CONNELL 2006) versuchen daher vom Patriarchat wegzugehen, um nicht in der selben Sackgasse zu landen.<sup>46</sup> Nach CONNELL lässt sich hegemoniale Männlichkeit „als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (CONNELL 2006:98). Die problematische Universalisierung von Männlichkeit versucht die Autorin\*<sup>47</sup> durch vier verschiedene Konzeptionen von Männlichkeit zwischen Dominanz und Unterdrückung zu vermeiden. Die *hegemoniale Männlichkeit* ist dabei die privilegierteste Form, die einen „erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität“ (ebd.) besitzt, während die *Komplizenschaft* in gewisser Weise davon

---

46 Gleichzeitig offenbaren sich Probleme der frühen feministischen Frauen- und Geschlechterforschung. Während Frauen und ihre Geschlechtlichkeit das Forschungsobjekt darstellen, „kommen Männer und ihre Lebenssituation nur sekundär in den Blick“ (MAIHOFER 2004:17). So bestand ein Forschungsdefizit der „Kenntnisse über das Leben, das Denken, Fühlen und Handeln von Männern“, während Männlichkeit „im Wissen über das Allgemeine, in den Reflexionen über den Menschen an sich, in der Präsentation des allgemein Menschlichen“ unterging (ebd.:18).

47 Raewyn CONNELL, früher Robert William, publizierte in der Vergangenheit unter dem geschlechtsneutralen Namen 'R. W. CONNELL' und ist selbst male-to-female-transsexuell. Dies ist in ihrer Biographie nachlesbar (CONNELL 2016).



profitiert. Um *Marginalisierung* und *Unterdrückung* handelt es sich v. a. bei Männlichkeiten im Spannungsfeld mit anderen Kategorien wie Ethnizität oder Sexualität.<sup>48</sup>

Auch BUTLER warnt davor, einen „totalisierenden“ und „kolonisierenden“ Gestus nur im Kontext männlicher Unterdrückung zu thematisieren, da dieser auch im Rassismus, Klassismus oder Heterosexismus zu finden sind (BUTLER 1991:33). Das Konstrukt Patriarchat „drohte, zu einem universalisierenden Konzept zu werden, das die unterschiedlichen Formen, in denen sich die Geschlechter-Asymmetrie in den verschiedenen kulturellen Zusammenhängen artikuliert, übergeht und reduziert“ (ebd.:63). Einen „transkulturellen Patriarchatbegriff“ (ebd.:64) kann es daher nicht geben. Stattdessen schlägt sie den von Adrienne RICH (1991) eingeführten Begriff der *Zwangsheterosexualität* als „hegemoniale Norm“ und „Ideal der Reproduktion“ vor, die als „produktive Matrix“ heteronormative Identitäten als unhinterfragbar und 'natürlich' konstituiert sowie abweichende Identitäten diskriminiert und pathologisiert (BUTLER 1991:66).

BUTLER bedient sich der Performativität der Sprechakttheorie von John Langshaw AUSTIN. Ein performativer Sprechakt ist eine Handlung, „die das, was sie benennt, hervorrufft oder in Szene setzt und so die konstitutive oder produktive Macht der Rede unterstreicht“ (BUTLER 1993:123f.). So wird aus einem Kind erst dadurch Junge oder Mädchen, dass ein\*e Gynäkolog\*in oder ein\*e Entbindungspfleger\*in das Kind dazu sprachlich erklärt („Es ist ein Mädchen!“). Ein Ehepaar ist auch nur dann ein Ehepaar, wenn es von einer dazu legitimierten Person („Kraft meines Amtes..., erkläre ich euch hiermit zu...“) zu einem solchen erklärt wurde. Es kommt aber immer auch zu subversiven Unterwanderungen des Rechts und der gesellschaftlichen Praxis, indem diese Legitimation infrage gestellt wird. So wird die Eheschließung heutzutage nicht mehr ausschließlich durch die Kirche vollzogen. Staatliche Trauungen ermöglichen in verschiedenen Ländern mittlerweile auch eine gleichgeschlechtliche Ehe. Es bedarf also einer unterstellten Autorität oder 'Wahrhaftigkeit', damit ein Sprechakt performativ ist. Diese Performanz ist aber nie widerspruchsfrei (vgl. VILLA 2003:158f.). An die Stelle der Individuen als Subjekte tritt die Sprache und ihre diskursive Wirkmächtigkeit (VILLA 2010:151). Dem „Trugbild der Souveränität“ des Subjekts (BUTLER 1998:29) setzt sie diskurstheoretisch ein postsouveränes Subjekt entgegen, sodass „wir uns selbst nur durch das Zitieren bestehender sprachlicher Kategorien (er)kennen können“ (VILLA 2010:151). Dabei ist die Identität im BUTLERSCHEN Sinne „immer auch das, was man nicht ist“ (ebd.:152). So sei die Annahme einer identitätsbezogenen Anrufung in Form eines Namens oder Titels wie Frau, Lesbe oder Ausländer nicht

---

48 Kritiker\*innen werfen CONNELL allerdings vor, mit diesem Konzept die soziale Konstruiertheit der Geschlechter zu verschleiern (HOVEN & HOPKINS 2010:239).

Ausdruck einer bereits existierenden Identität, sondern Teil der Subjektivation selbst (ebd.:151). Die Identität wird demnach erst durch die Anrufung konstituiert. Das Problem dabei sind Exklusionsprozesse durch „vorläufige Ausblendung anderer Subjektpositionen“<sup>49</sup> (ebd.:152).

Außerhalb der Sprache sind Menschen weder schwarz, noch weiß, weder männlich, noch weiblich. Erst durch die Benennung entsteht die Bedeutung. Das Subjekt konstituiert seine Identität(en) demnach nicht außerhalb der Sprache.<sup>50</sup> Dabei wird die Differenz über den Prozess der *VerÄnderung*<sup>51</sup> (*Othering*) innerhalb einer Dichotomie *ich/nicht-ich (hier/dort)* konstruiert. Ein-, Aus- und Abgrenzungsprozesse passieren zu jeder Zeit in Relation zur Zeit, an jedem Ort in Relation zum Ort zwischen Individuen oder mit der Umwelt, aufgrund von Erfahrungen, erlerntem Wissen oder Beobachtungen und konstituieren schließlich die Identität(en) des Subjekts. Die Frage nach einer natürlichen Differenz ist ontologisch, da sie nicht außerhalb einer sprachlich-diskursiven Herstellung der Identität(en) durch VerÄnderungsprozesse beantwortet werden kann.

BUTLER entwirft weiterhin eine *heterosexuelle Matrix* als „Raster der kulturellen Intelligibilität<sup>[52]</sup>, durch das der Körper, Geschlechtsidentität und Begehren<sup>[53]</sup> naturalisiert werden“ (BUTLER 1991:219). Die „Kohärenz und Kontinuität“ dieser Matrix entsteht dabei durch „politische Regulierungen, diskursive und kulturelle Praktiken und spezifische 'Gesetze' (z. B. Heteronormativität)“ (VILLA 2010:153). Wenn *sex* eine kulturell hergestellte *gendered category* sei, gebe es keine plausible Erklärung mehr, in ein *sex* und ein *gender* zu unterscheiden. Konsequenterweise muss jegliche vordiskursive, naturalistische Vorstellung einer der „geschlechtlichen Bestimmtheit vorangehenden

---

49 Wer als Mann angerufen wird, kann nicht gleichzeitig als Frau angerufen werden, eine Mutter nicht gleichzeitig als Tochter oder Schwester. „Andere Subjektpositionen werden also (immer nur vorläufig!) verworfen, wenn eine Subjektposition eingenommen wird“ (VILLA 2010:152).

50 Insoweit davon ausgegangen werden kann, dass jegliche Wahrnehmung, das Denken und die Erkenntnis zwangsläufig im Rahmen sprachlicher Zeichen Bedeutung erlangen.

51 Übersetzungsvorschlag nach REUTER (2002). Nach TODOROV (1984 zit. nach KRUMER-NEVO & SIDI 2012:300) können drei Dimensionen der Beziehung zwischen dem Selbst (*self*) und dem Anderen (*other*) unterschieden werden. *Werturteile* kategorisieren das Andere als (mehr oder weniger) gut oder schlecht, die *soziale Distanz* markiert die psychologische und physische Distanz zum Anderen und das *Wissen* beinhaltet die Unwissenheit über die Geschichte und Kultur über das Andere.

52 Mit Intelligibilität ist das „gemeint, was sozial sinnvoll, verstehbar, (über-)lebenstüchtig ist. Das, was intelligibel ist, ist sozial anerkannt, weil es den vorherrschenden Diskursen entspricht“ (VILLA 2003:158).

53 Auch das Begehren ist nicht natürlich und kann letztendlich nicht durch Hormone oder Gehirnstrukturen erklärt werden. Es sind die sozialen „Praktiken, die das Begehren formen und realisieren“ (CONNELL 2006:95). Andernfalls wären die Praktiken des Begehrens physiologisch determiniert und eine kulturübergreifende anthropologische Konstante. Auch Vorstellungen von Mutterschaft, -liebe und -instinkt sind erst gegen Ende des 18. Jh. als natürliche Ausprägung der Weiblichkeit verklärt worden, wie BADINTER (1991) aufzeigen konnte. Die neuartige Verbindung von 'Liebe' und 'mütterlich' führte dabei zur Verschiebung der familiären Bindung von der Autorität des Vaters zur Liebe der Mutter (ebd.:113) und gleichzeitig zur Pathologisierung jeglicher Abweichung (ebd.:333). Diese Verschiebung führt sie zurück auf die Maßnahmen zur Bekämpfung der hohen Mortalitätsrate bei Neugeborenen ohne Kontakt zu ihren Müttern. Statt der Erziehung fügsamer Untertanen zählte nun die Anhäufung von Menschenleben, was dem staatlichen Reichtum gleichkäme (ebd.:114).

Substanz (*pregendered substance*)“ (BUTLER 1991:28, H. i. O.) zugleich auch Teil der Geschlechtsidentität sein. *Sex* war damit schon immer *Gender* (ebd.:26) und der „Schnittpunkt zwischen kulturell und geschichtlich spezifischen Relationen“ (ebd.:29). Wenngleich damit im Sinne einer „doppelten Hermeneutik“ (GIDDENS 1976) die Suche nach einer universellen Geschlechterdifferenz auf der Beobachtungsebene der Forschungssubjekte aufgegeben wird, bleibt die „Wirkmächtigkeit“ als Effekt auf der Ebene der handelnden Subjekte bestehen (HEINTZ 1993:38f.).

Dennoch meint BUTLER, sei es kein leichtes Unterfangen, die seit dem 19. Jh. vorherrschenden Diskurse eines medizinisch-juristischen Bündnisses über „kategoriale Fiktionen“ (ebd.:59) aufzubrechen. Sie lehnt es ab, von einer „Scheinhaftigkeit oder Künstlichkeit“ der konstruierten Geschlechteridentität zu sprechen, da dies „Bestandteile eines binären Systems [sind], in dem ihnen das 'Reale' und Authentische gegenüberstehen“ (ebd.:60). Vielmehr möchte sie „begreifen, wie die Plausibilität dieser binären Beziehung diskursiv hervorgebracht wird“ und diese sich „an die Stelle des 'Wirklichen'“ als „Selbst-Naturalisierung ihrer Hegemonie“ manifestiert (ebd.). In Anlehnung an FOUCAULT geht sie von durch „Regulierungsverfahren“ (ebd.:38) erzeugte subjektbezogene 'Wahrheiten' aus. Gewisse (z. B. geschlechtliche) Identitäten, die nicht der normativen kulturellen Intelligibilität entsprechen, würden als „Entwicklungsstörungen oder logische Unmöglichkeiten“<sup>54</sup> (ebd.:39) erscheinen. So war bspw. Homosexualität immer wieder Ziel von Therapieversuchen, da sie als pathologisch galt (vgl. DEGELE 2008:44f.), während heutzutage viele Transsexuelle um ihre Entpathologisierung kämpfen, wenngleich dort wiederum medizinische oder hormontherapeutische (Vereinigungs-)Eingriffe häufig erwünscht sind.

Ein bisher wenig diskutiertes Feld sind queere Abgrenzungsprozesse von weitaus 'problematischeren' abweichenden Sexualitäten wie „Voyeure, Zuhälter, Pädophile und Kannibalen“ und einer bisher fehlenden „queeren Ethik“ (ebd.:42). Eine Antwort kann auch die Strategie der *VerUn-eindeutigung* (vgl. ENGEL 2007) als Handlungsstrategie einer Anstiftung zur „Geschlechter-Verwirrung“ (BUTLER 1991:61) nur bedingt liefern, wenn dort bewusst offen gelassen ist, „welche Hierarchien und welche Normalitäten als problematisch angesehen werden“ (ENGEL 2007:298, H. i. O.). Zumindest ermöglicht sie jederzeit eine Rejustierung von Zwangskategorisierungen und erschwert schleichende Naturalisierungstendenzen.

---

54 Eine logische Unmöglichkeit wäre der Satz „Der Mann gebärt ein Kind“ nur, wenn dem Begriff *Mann* die biologische Tatsache der *Gebärfähigkeit* explizit nicht zugeschrieben werden kann. Die diskursiv vorherrschende Vorstellung von Gebärfähigkeit ist extrem stark mit einem biologisch-medizinischem Verständnis von weiblichen Reproduktionsorganen verknüpft. Ähnlich lautende Zeitungsüberschriften scheinen auch heute noch allgemeine Verwirrung zu stiften, selbst wenn oder gerade weil sich herausstellt, dass es sich bei dem Vater um einen Female-to-Male-Transsexuellen (Transmann) handelt.

## 2.1.8 Intersektionalität

Auch wenn der Fokus dieser Arbeit auf der Kategorie Geschlecht liegt, so ist diese keineswegs als Leitkategorie misszuverstehen. In unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten variieren Geschlechterverhältnisse und sind eingebettet in anderen Kategorien, die eng an normative Prozesse durch Machtstrukturen und Herrschaftsverhältnisse gebunden sind. Die Theorie der *doppelten Vergesellschaftung* rückt den Fokus auf die sozialen Kategorien Geschlecht und Klasse sowie deren Interdependenzen. Bestimmte gesellschaftliche Phänomene können weder durch die eine noch durch die andere Kategorie ausreichend erklärt werden. Dennoch müssen auch Begriffe wie doppelte oder dreifache Vergesellschaftung kritisiert werden, da suggeriert wird, dass es einige wenige übergreifende, dominante soziale Kategorien gäbe. Die Intersektionalitätsforschung versucht auf diese Kritik einzugehen und die Interdependenzen verschiedenster Kategorisierungen in den Blick zu nehmen.

Im Jahr 1977 erscheint das aufsehenerregende *Black Feminist Statement* des *Combahee River Collective* (vgl. COMBAHEE RIVER COLLECTIVE 1982). Darin thematisieren die Autor\*innen die Verflechtungen von Unterdrückung aufgrund von *race*<sup>55</sup>, Geschlecht, Sexualität und Klasse. Dabei kritisieren sie die Dominanz *weißer* Frauen in Diskursen über Frauen und schwarzer Männer in Diskursen über Schwarze<sup>56</sup>. Vielfach wird die Unterdrückung von (*weißen*) Frauen als Analogie zur Sklaverei formu-

---

55 Das deutsche Wort *Rasse* ist historisch gesehen ein Begriff im Kontext der Abstammung (z. B. von einer Generation, einer sozialen Gruppe wie dem Adelsstand oder der Menschheit generell). In der Frühen Neuzeit erweiterte sich der Begriff im Zuge der Kolonisation auf heterogene Menschengruppen in kolonisierten Gebieten. Es kommt bereits im 17. Jh. zu rassistischen Einteilungen nach somatischen Merkmalen wie der Hautfarbe. Vom Sozialdarwinismus ausgehend, markieren völkisch-rassistische Theorien den negativen Höhepunkt in Form einer Rassenlehre und dem gleichzeitigen Aufkommen des Begriffs *Rassismus* als kritische Auseinandersetzung damit (vgl. CREMER 2009:4-9; BRUNS 2013:213-221). Aufgrund der geschichtlichen Entwicklung finden sich Unterschiede bei der Verwendung des deutschen Wortes *Rasse* und des englischen Begriffs *race*. Obgleich der englische Begriff umstritten ist (vgl. CREMER 2009:6, 9f.), haftet dem deutschen zusätzlich eine Bedeutung der Züchtung und Abstammung von Tieren an. In dieser Arbeit werden beide Begriffe, insofern es nicht innerhalb von Zitationen notwendig ist, vermieden. Stattdessen wird auf den Terminus Ethnizität zurückgegriffen, der ebenso als soziale Konstruktion zu verstehen ist. Dieser Begriff ist längst im Repertoire politischer und sozialer Gruppierungen verankert und soll andere Konzepte wie *Stamm* oder *tribe* ersetzen (vgl. LENTZ 1995:116). An die Stelle von *Rasse* treten häufig neue Begriffe wie *Kultur*, *Ethnie*, *Nation* oder die Religionszugehörigkeiten, die im Kontext eines 'Rassismus ohne Rassen' (vgl. HALL 1989; BAUBAR & WALLERSTEIN 1992), eines 'kulturellen Rassismus' (Kulturalismus) bzw. eines 'Neorassismus' (vgl. BARKER 1981) und damit ethnozentrischer, nationalistischer oder kulturrelativistischer Erklärungsmodelle stehen, aber in jedem Fall immer in ihrer Bedeutung umstritten und umkämpft sind.

56 Wenn der Begriff *Schwarze* verwendet wird, dann „im Sinne der Selbstbezeichnung einer sozial konstruierten und sich strategisch formierenden Gruppe“ (BRUNS 2013:222, Fußnote). Einer kritischen Auseinandersetzung des Begriffs und anderer Selbst- und Fremdbezeichnungen widmen sich NDUKA-AGWU und HORNSCHIEDT (2010) sowie ARNDT und OFUATEY-ALAZARD (2011).

liert und relativiert damit die geschichtliche, strukturelle und individuelle Diskriminierung schwarzer Frauen.<sup>57</sup>

Die eigene koloniale Vergangenheit<sup>58</sup> sowie die gegenwärtigen postkolonialen gesellschaftlichen Machtverhältnisse<sup>59</sup> werden von der deutschen Wissenschaftslandschaft erst seit Mitte der 1990er Jahre thematisiert (BRUNS 2013:235). Im Kontext von Zuwanderung und der Rolle des Islams entzündet sich immer wieder ein Feld islamfeindlicher und rassistischer Stigmatisierung, indem z. B. „muslimischen Männern eine besondere Nähe zum Patriarchat“ (ebd.:236) unterstellt wird oder Frauen per se unterdrückt und zum Kopftuchtragen gezwungen seien. Ein anderes Beispiel ist die Konstruktion eines Dritte-Welt-Subjekts, das sowohl „als Opfer der Konstruktion der weißen westlichen Frau als modernes emanzipiertes Subjekt“ kritisiert wird als auch deren Kehrseite, indem die Stilisierung zum Opfer eine klassische Dichotomie zwischen 'gut' und 'böse' aufmache (GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 2010:277-279).

Ein anderes Beispiel ist die intersektionale Diskriminierung und Marginalisierung von be\_hinderten Menschen, die in der Literatur häufig unsichtbar ist<sup>60</sup>, obwohl besonders die 'Behindertenpädagogik' die Verknüpfungen von Geschlecht und Be\_hinderung in den Blick genommen hat (vgl. SCHILDMANN 2010:654). Selbst wenn eine eigene Benennung von Be\_hinderung oft zwischen vielen anderen Kategorien steht und nicht unter dem „etc.-Effekt“ (BUTLER 1991:210; LENZ 2010:159) verschwindet, so wird sie fast nie näher thematisiert. Dies mag auch an der historischen Tradition exkludierender, separierender und segregierender Prozesse liegen, Be\_hinderung(en) als Wertemaßstab („Wann ist das Leben lebenswert?“) entlang von Normalität zu konstituieren. Dabei ist die Be\_hinderung (das 'Abnormale') als das zu verstehen, was die 'Normalität' nicht ist (vgl. SCHILDMANN 2010:655). Andererseits gilt diese BeWertung als Form einer „an einem fiktiven gesellschaftlichen Durchschnitt gemessene[n] Leistung“ bzw. der individuellen „Leistungsminderung“ (ebd.:656). Im Gegensatz zu nicht-be\_hinderten Menschen, erfahren jene mit Be\_hinderungen bzw. Einschränk-

---

57 Weitere Beispiele finden sich bei BRUNS (2013:221-237).

58 Die bis heute von Deutschland nicht als Völkermord anerkannte Niederschlagung des Aufstandes der Herero, Nama und weiterer ethnischen Gruppen im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika wird nur langsam in Wissenschaft und Öffentlichkeit aufgearbeitet.

59 Bei der Verschränkung von Geschlecht und Ethnizität lässt sich aus dem schweizerischen Projekt ACOR SOS Racisme die Tendenz erkennen, dass Männer eher von institutioneller und Frauen eher von interpersoneller Diskriminierung betroffen sind (CANDEIAS 2005).

60 Bezeichnenderweise nennt YUVAL-DAVIS Be\_hinderung in einem Atemzug mit Staatenlosigkeit, die im Gegensatz zu Geschlecht, Klasse oder Ethnizität „global gesehen eher weniger Menschen“ (YUVAL-DAVIS 2013:209f.) betreffen. Angesichts des World Report on Disability (WORLD HEALTH ORGANIZATION & THE WORLD BANK 2012), in dem die Zahl be\_hinderter Menschen weltweit auf zwischen 15 und 20 % geschätzt wird (ebd.:44), sollte Be\_hinderung ein viel größeres Thema in Öffentlichkeit und Wissenschaft sein.

kungen oftmals deutlich weniger gesellschaftliche Mobilitäts- und Teilhabemöglichkeiten. Gesellschaftspolitisch wird daher die Forderung nach Teilhabe und Barrierefreiheit immer relevanter.

Jene Kategorien lassen sich jedoch nicht lediglich als Summe ihrer Einzelteile aufaddieren (vgl. LENZ 2010:160; RÄTHZEL 2010:288). Eine be\_hinderte lesbische Frau wird zwar als Frau, als Lesbe und aufgrund ihrer Be\_hinderung diskriminiert, allerdings auch als lesbische Frau, als be\_hinderte Frau sowie als be\_hinderte Lesbe. Es geht hier also darum die Wechselwirkungen zu analysieren und „isolierte bzw. eindimensionale Perspektiven auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu überwinden“ (WALGENBACH 2012). Welche Struktur- bzw. Differenzkategorien dabei als relevant angesehen werden, ist umstritten und zugleich bewusst offen gehalten (vgl. LENZ 2010:160).

In der Intersektionalitätsforschung setzt sich darum zunehmend eine Mehrebenenanalyse durch (vgl. WINKER & DEGELE 2009; LENZ 2010:160). Dabei werden nach LENZ auf der ersten Ebene die Identitätsbildung durch Differenz auf der gesellschaftlichen Mikroebene, auf der zweiten die sozialen Ungleichheiten durch Diskriminierungsprozesse oder Kategorisierungen auf der Makroebene, auf der dritten die Aushandlungsprozesse politischer Diskurse und Kämpfe sowie auf der vierten kulturelle Repräsentationen von Ungleichheiten und Differenzen, analysiert (LENZ 2010:160-163). Der Ausgangspunkt der Analyse sind dabei soziale Praktiken, wie am Drei-Ebenen-Modell von WINKER & DEGELE (2009) dargelegt wird:

Über soziale Praxen, d. h. soziales Handeln und Sprechen, entwerfen sich Subjekte durch Identitätskonstruktionen in sozialen Kontexten selbst, verstärken oder vermindern den Einfluss bestimmter symbolischer Repräsentationen und stützen gesellschaftliche Strukturen oder stellen sie in Frage. Umgekehrt bilden die drei angesprochenen Ebenen den Rahmen für soziale Praxen. Letztere verbinden nicht nur Differenzkategorien, sondern auch die genannten drei Ebenen miteinander. Deshalb bildet die Analyse beobachtbarer sozialer Praxen den methodologischen Ausgangspunkt unserer intersektionalen Mehrebenenanalyse (WINKER & DEGELE 2009:27).

Auf der strukturtheoretischen Ebene fehlt allerdings eine integrierte Theorie zu kategorialen Diskriminierungsverhältnissen, was u. a. an der Fokussierung auf mikroanalytische Forschungsarbeiten, ohne eine Betrachtung der Herrschaftsverhältnisse, liegt (ebd.:29). Daher plädieren WINKER und DEGELE für die Unterscheidung von vier zentralen, ineinander verwobenen Herrschaftsverhältnissen in kapitalistischen Gegenwartsgesellschaften anhand der Kategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper in Form von „Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen“ (ebd.:38). Klassismen erhalten „auf der Grundlage von sozialer Herkunft, Bildung und Beruf deutliche Einkommens- und Reichtumsunterschiede“ (ebd.:44) aufrecht, Heteronormativismen basieren „auf

hierarchischen Geschlechterbeziehungen sowie der unhinterfragten Annahme natürlicher Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit (ebd.:46), Rassismen beruhen auf strukturellen Machtasymmetrien, die durch Bezeichnungs- und Definitionspraktiken einen vermeintlich natürlichen Unterschied zwischen 'uns' und 'den Anderen' herstellen (ebd.:48) und Bodyismen markieren „Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperlicher Verfasstheit“ (ebd.:51).

### 2.1.9 Nicht-westliche Geschlechterkonzeptionen

Einen entscheidenden empirischen Beitrag zur Entkräftung universeller Theorien über Geschlechtlichkeit können ethnographische Forschungen leisten. Viele anthropologische Studien weisen darauf hin, dass die Theorie eines kulturell geprägten Geschlechterdimorphismus nicht haltbar ist (BUTLER 1986:48; vgl. HERDT 1996; HAUSER-SCHÄUBLIN & RÖTTGER-RÖSSLER 1998; LANG 2006:26-41). In anderen Gesellschaften existieren vielfache Geschlechterrollen und -kategorien. Dazu gehören Bezeichnungen wie *das dritte Geschlecht*, welches je nach Kontext für Homosexuelle, Transsexuelle, Transvestiten, Intersexuelle etc.<sup>61</sup> verwendet wird. Jene sozialen Kategorien, die neben Mann und Frau existieren, erschweren die Konstruktion und Aufrechterhaltung von bipolaren Geschlechtersystemen, aber gleichzeitig auch die einer (Zwangs-)Heterosexualität bzw. -normativität. Während in westlichen Gesellschaften intersexuelle Kinder lange Zeit einem eindeutigen Geschlecht durch Genitalangleichungen zugewiesen werden, ist die Akzeptanz und Einbindung von uneindeutig vergeschlechtlichten Menschen in nicht-westlichen Gesellschaften<sup>62</sup> weniger problematisch.

JACKSON warnt allerdings vor einem ethnozentristischen Blick auf gender, sex und Sexualität durch eine FOUCAULTSCHE Brille<sup>63</sup> und vor der Anwendung zur Herleitung einer „global sexual historiography“ (JACKSON 2000:407; vgl. auch JACKSON 1997). In seiner Studie zu den *kathoey* in Thailand zeigt er, dass die in westlichen Diskursen vorgenommene Trennung von *sex* und *gender* keineswegs mit dem Begriff *phet*<sup>64</sup> in Thai-Diskursen gleichgesetzt werden kann (ebd.:409). Allerdings entstehen aus west-

61 Es muss betont werden, dass diese Begriffe innerhalb von westlichen Diskursen Bedeutung erlangt haben. Sie sind nicht universalistisch und damit weder historisch noch interkulturell als gleichartig oder -wertig zu verstehen.

62 Die Verwendung der Formulierungen *westlich* und *nicht-westlich* stellen natürlicherweise starke Vereinfachungen dar. Sie fungieren in dieser Arbeit als analytische Kategorien, um die Auswirkungen kolonialer Verhältnisse in einem postkolonialen Weltgesellschaftssystem zu benennen, in der *weiße*, westliche Herrschafts- und Machtverhältnisse sowie deren hervorgebrachte Diskurse hegemonial sind, d. h. normativ und normalisierend wirken.

63 „In reflecting on the cultural limits of Foucault's work, seeing Thai identities as eroticized genders rather than sexualities forces us to rethink the categorical separation of gender and sexuality that has underpinned the establishment of queer studies as a separate inquiry from feminism“ (JACKSON 2000:408).

64 Es kann in etwa als verschiedene Arten von geschlechtlichen Wesen oder auch „eroticized gender“ verstanden werden (JACKSON 2000:409).

lichen Diskursen heraus neue kategoriale Bezeichnungen, die den ursprünglichen Begriff *kathoey* als jegliche Abweichung von Männlichkeit oder Weiblichkeit einschränken, sodass heute damit vornehmlich Transsexuelle und Transgender bezeichnet werden (ebd.:412). Um die spezifische Konstruktion geschlechtlicher Identitäten Thailands von westlichen Geschlechtermodellen zu differenzieren, wird häufig auf den Begriff der *sexual/gender minorities*<sup>65</sup> zurückgegriffen (OJANEN 2009:4).

Als drittes Geschlecht verstehen sich die *Berdachen* bzw. *Two-Spirits* in einigen ethnischen Gruppen Nordamerikas. Diese Geschlechtsidentität kann als soziale Praxis des Geschlechterrollentausches verstanden werden. RÖSING weist darauf hin, dass sowohl Jungen und Männer als auch Mädchen und Frauen die Kleidung, die Arbeitspräferenz und die spirituelle Berufung (RÖSING 1999:11) des 'anderen' Geschlechts übernehmen und gesellschaftlich akzeptiert seien. So durchbricht dieses Geschlechtersystem eine binäre Logik, indem nicht nur Homo- und Bisexualität vorkommen, sondern auch eine *Trisexualität*.

Eine weitere Praxis, die sogenannte Frauenheirat (*Gynaegamie*), findet sich in ca. vierzig ethnischen Gruppen in Afrika (vgl. TIETMEYER 1985; AMADIUME 1987; TIETMEYER 1991; TIETMEYER 1997; GREENE 1998). Mit der Form der Heirat werden bspw. die Rechte an Kindern an die ältere Frau oder die Aufgabe der Reproduktion an die jüngere abgegeben. Die ältere Frau wird in der Literatur dabei häufig als 'aktiv' bezeichnet (vgl. TIETMEYER 1991), da sie teilweise die Rolle eines Mannes einnimmt, manchmal sogar symbolisch zum Mann wird. Die Heirat bestimmt das Geschlecht und dies bestimmt weiter über den Status und die Rechte. Durch die Frauenheirat entsteht ein sich teilweise selbstregulierendes Sozialsystem, welches Defizite in Verwandtschafts- bzw. Familienstrukturen automatisch versucht zu beheben, bspw. wenn eine Frau kinderlos oder verwitwet ist (vgl. GREENE 1998:404f.). Im Gegensatz zu westlichen Vorstellungen von Ehe und Partnerschaft, bezieht sich Gynaegamie weniger auf Liebe oder Sexualität, sondern auf Verwandtschaft und Besitz. Inwieweit Gynaegamie wie von RÖSING (1999:12) als drittes Geschlecht, statt eines Geschlechterrollentauschs, interpretiert werden kann, ist dennoch fragwürdig. Jene Praktiken unterscheiden sich je nach ethnischer Gruppe und verändern sich innerhalb kolonialer und postkolonialer Herrschafts- und Machtverhältnisse.

Auch in Europa finden sich alternative Geschlechterrollen bzw. -identitäten wie die *sworn virgins*<sup>66</sup> im nördlichen Albanien (dort genauer: *burrnesha* oder *virgjinesha*), aber auch im südlichen Monte-

---

65 Für eine deutsche Übersetzung dieser Identitätskonstruktion wird an dieser Stelle *geschlechtlich\_sexuelle Identität* vorgeschlagen. Der Unterstrich betont dabei die Untrennbarkeit von Geschlecht und Sexualität.

66 Übersetzt wird dies häufig mit den Begriffen Schwurjungfrauen bzw. eingeschworene Jungfrauen.



negro, im Kosovo und dem westlichen Mazedonien (YOUNG & TWIGG 2009:130). Vermutlich existieren diese Geschlechtsidentitäten bereits im 15. Jh. und sind insbesondere auf die spezifischen ökonomischen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten zurückzuführen (YOUNG 2000:57). Dabei führen Mädchen ihr Leben als Mann, wenn in der Familie männliche Erben fehlen und übernehmen den 'männlichen Habitus' (RÖSING 1999:13). Dieser Wechsel der Geschlechterrolle ist gesellschaftlich weitestgehend akzeptiert und ihrem Status als 'biologische Frau' würde dahingehend Rechnung getragen werden, dass gewalttätige Übergriffe von Männern an den Burrneshas nicht akzeptiert seien (ebd.:14).

Als letztes Beispiel sollen die zehn Geschlechter der Gesellschaft der *Amarete* in den Hochanden Boliviens vorgestellt werden (vgl. RÖSING 1999; 2008). Ihr Geschlechtersystem erscheint bisher einzigartig, aber nicht als „abrufbares abstraktes Konzept“, sondern „leiblich kodiert“ (RÖSING 1999:15). Das bezieht sich nicht nur auf die außergewöhnliche Anzahl der Geschlechter, sondern auch auf die symbolische Doppelgeschlechtlichkeit und die Möglichkeit, das Geschlecht zu wechseln. Dabei sei das soziale Geschlecht einer Person abhängig vom Geschlecht ihres Ackers. Der Geschlechtswandel ist wiederum vom Amt abhängig und äußere sich v. a. in Handlungen und weniger in Kleidung (ebd.:14f.). Raum und Zeit seien im Kulturräum der Anden geschlechtlich codiert: Vormittag, Schwarz, unten und links sind weiblich, während Nachmittag/Abend, Weiß, oben und rechts als männlich assoziiert werden, sodass sowohl die Woche als auch die Anden geschlechtlich gegliedert sind (ebd.:19). Doppelgeschlechtlichkeit finde sich im kulturellen Verständnis sowohl bei Menschen als auch in Landschaft und Umwelt (ebd.:20). In einer Kombination der Konzeptualisierung von Äckern mit den Geschlechtsindices 'älter' und 'jünger' sowie 'oben' und 'unten', die jedoch symbolisch und nicht als physischer Zustand verstanden werden, entstehen insgesamt fünf verschiedene 'Ackergeschlechter' (ebd.:20f.). Hier seien die Geschlechtszuschreibungen ausnahmsweise vertauscht: unten sei männlich und oben sei weiblich. In der Kombination zweier biologischer Geschlechter (Mann und Frau) entstünden mit den zwei symbolischen Geschlechtskomponenten insgesamt zehn mögliche Geschlechter. Diese legen wiederum den Habitus eines Individuums innerhalb geschlechtsspezifischer Konventionen fest, darunter gehören die Sitzordnung, das Sitzen und Gehen, oder amtliche, festliche und rituelle Handlungen (ebd.:56). Das Männliche sei dabei verknüpft mit „Autorität, Kraft, Führung“ (ebd.:53), jedoch innerhalb der zyklischen Rituale dem Weiblichen als Geschlechtsindex nachrangig, wenngleich dies im krassen Gegensatz zu einer rituellen „Nachordnung der Frau“ (ebd.:54) stehe. Während Männer die öffentliche Macht inne hätten,

würden Frauen v. a. eine häusliche besitzen, z. B. über den Zugang des Mannes zu den Nahrungsvorräten. RÖSING bezweifelt allerdings die „Entpolarisierung der (biologisch bestimmten) Geschlechtsrollen“ (ebd.:56) durch die Möglichkeiten symbolischer Geschlechtlichkeit und der Geschlechtsrollenwechsel, da sie so gut wie keine Auswirkungen auf die „basale alltägliche Arbeitsteilung, das Familienleben, die Sexualität“ haben (ebd.). Sehr schwierig bleiben die Ausführungen dennoch, da die symbolische Konstruiertheit des biologischen Geschlechtes kaum in den Blick gefasst wird und so gibt die Autorin selbst zu, sich „mit den Einordnungsversuchen der Vielgeschlechtlichkeit von Amarete auf das Glatteis von Hypothese und Spekulation“ (ebd.:66) zu begeben.

An dieser Stelle soll es bei diesen Beispielen belassen werden. Es wird deutlich, dass die Konzeptualisierungen von Geschlechtern vielfältig und niemals als statisch zu verstehen sind. Dabei muss angemerkt werden, dass westliche hegemoniale Geschlechterdiskurse einen starken Einfluss auf nicht-westliche Geschlechtermodelle nehmen, aber auch nicht-westliche Geschlechterkonstruktionen die westlichen Diskurse verändern.

### 2.1.10 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden die verschiedenen Perspektiven der historischen Dimensionen von *Geschlecht* dargestellt. Ausgehend von historischen Konzeptualisierungen des Geschlechts im biblisch-christlichen Menschenbild wurde nachgezeichnet, wie sich diese durchaus diffusen und umkämpften Vorstellungen von der Frühen Neuzeit mit dem Aufkommen wissenschaftlicher Disziplinen verändern. Diese Veränderungen werden hier vornehmlich als Diskurse innerhalb spezifischer historischer, kultureller, sozialer und sprachlicher Zeichensysteme begriffen, die keine 'wahren' Tatsachen darstellen können. Subjektive Wahrnehmung, individuelle Erfahrung sowie die dadurch vorgezeichneten Grenzen machen jegliche Objektivität nur im Rahmen intersubjektiver Erkenntnisse möglich. Es konnte gezeigt werden, dass Wahrheiten über das, was Geschlecht *ist* oder die Geschlechter voneinander unterscheidet, zu jeder Zeit diskursiv hergestellt und durch neue Wissenssysteme infrage gestellt werden. Weil sich die Geschlechterdifferenz „als 'Effekt' des modernen bürgerlichen Geschlechterdiskurses sowie als 'Erfindung' medizinischer, biologischer, psychiatrischer, philosophischer sowie politischer Diskurse“ (MAIHOFER 1995:22) erweist, ist die „soziale Diskriminierung der Frau [...] nicht mehr auf Grund der körperlichen Differenz legitimierbar“ (WASTL-WALTER 2010:22). Zeitgleich müssen auch solche Annahmen, die eine einheitliche geschlechterdiffe-

renzierende Wissensordnung in der Biologie und der Medizin postulieren, kritisch hinterfragt werden (Voss 2010:233). Dies könnte helfen, die tiefen Gräben innerhalb der Debatten zu überwinden, die aus dem Kampf um Deutungshoheit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, aber auch in Politik und Alltag, entstanden sind.<sup>67</sup> In diesem Kontext konnte nur eingeschränkt auf die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Strömungen (Feminismus, Sozialkonstruktivismus, Poststrukturalismus, Queer Theory, Gender Studies etc.) sowie die naturwissenschaftlichen Diskurse eingegangen werden.

Zusammenfassend lassen sich drei verschiedene Analysekatoren des Geschlechts erkennen: „Geschlechterverhältnisse sind konstruiert (im Diskurs), gemacht (in Interaktionen) und geworden (in der Geschichte durch gesellschaftliche Strukturen)“ (DEGELE 2008:17, Fußnote). Die *strukturorientierte Gesellschaftskritik* versteht das Geschlecht als (Leit-)Strukturkategorie in gesellschaftlichen Makrostrukturen. Nicht um Differenzstrukturen, sondern um die alltäglichen Prozesse zur Herstellung der Geschlechter innerhalb gesellschaftlicher Interaktionen (doing gender) geht es dem *interaktionistischen Konstruktivismus*. Er „rekonstruiert gesellschaftliche Konstruktionen von Geschlecht“ (ebd.:18). Im Gegensatz zu diesen empirisch orientierten Strömungen, sucht der *diskurstheoretische Dekonstruktivismus* den Zugriff auf eben diese Methoden empirischer Sozialforschung und Theorien. Dabei wird davon ausgegangen, dass Bedeutungen in Diskursen hergestellt und dadurch gesellschaftlich real werden (Performanz). Das Verständnis „symbolische[r] Ordnungen (wie die Idee universeller Wahrheit, natürlicher Sexualität oder Kategorie Frau) [gilt] als sprachliche und damit kulturelle Erfindungen“ (ebd.). Es wird gefragt, welchen bestehenden Herrschaftsverhältnissen und Hegemonien die „subtilen Machtmechanismen und Interessen“ (ebd.:19) des Ausgeschlossenen und Unsichtbaren dienen. Dabei ist die Dekonstruktion „keine Methode, keine Theorie, eher eine Haltung, die Begriffen und Kategorien gegenüber kritisch entgegen tritt“ (ebd.).

## 2.2 Geschlechterkonstruktionen in der Geographie

Nach einer breiten Darstellung von feministischen Theorien und Geschlechterkonzeptionen, soll im Folgenden der Schwerpunkt auf die Implikationen und Rezeptionen in der Geographie gelegt werden. Der Zusammenfassung von Konzeptualisierungen von Raum bzw. Räumlichkeit folgt ein kurzer

---

<sup>67</sup> Dabei sind u. a. die medizinische Pathologisierung von Transsexualität, die heute noch als Gender Identity Disorder im ICD-10 geführt wird, oder der Kampf intersexueller Menschen gegen genitalangleichende Operationen ohne nachgewiesene medizinische Indikation gemeint. Viele Debatten werden häufig sehr emotional geführt, führen im Ergebnis für die Betroffenen jedoch nur langsam zur Verbesserung der Rechtslage und der eigenen Lebenssituation.

Überblick anglo-amerikanischer Impulse in der Geographie und schließlich eine umfassendere Perspektive auf die Geschlechterforschung in der deutschsprachigen Geographie.

### 2.2.1 Raumkonstruktionen als Konzeption von *doing space while doing gender*

Die Besonderheit der Geographie als eine Wissenschaft ist die Konzentration ihrer Betrachtungen auf das räumliche Gefüge. Die Begriffe *Raum* und *räumlich* sind dabei je nach Strömung immer wieder erweitert oder völlig neu konzeptualisiert worden.<sup>68</sup> Der Raumbegriff ist mittlerweile in allen wissenschaftlichen Disziplinen zu finden und es ist eine zentrale Aufgabe der Geographie, sowohl ihre Erkenntnisse interdisziplinär einfließen zu lassen als auch jene multiperspektivischen Sichtweisen anderer Forschungsrichtungen in die eigenen Theorien einzubinden.

Die deutschsprachige Geographie hat sich im Vergleich zu anderen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen nur zögerlich der feministischen, gender- und queertheoretischen Forschung angenähert. Als ursächlich dafür können u. a. die Hybrid-Stellung der Geographie als Natur- und Geisteswissenschaft<sup>69</sup> und der verzögerte Zugang zu englischsprachiger bzw. Literatur in deutscher Übersetzung identifiziert werden.

Die klassische Geographie betrachtet den *Natur-* und den *Kulturraum* als zwei unterschiedliche Kategorien. Das zeigt sich an den spezifischen Länder- und Landschaftskunden. Insbesondere in den naturwissenschaftlichen Forschungsfeldern wurde (und wird teilweise immer noch) *Natur* oder *Raum* als real existierendes, objektives Faktum begriffen, dessen 'Wahrheiten' herauszufinden sei-

---

68 Der Identifizierung verschiedener Raumkonstruktionen haben sich u. a. WARDENGA (2002) und WEICHHART (2008) gewidmet. Konzeptualisierungen von *Raum* greifen dabei auf Raum als absolute, relative oder relationale Kategorie zurück.

69 Eine Situationsanalyse der Ansätze einer 'feministischen Naturwissenschaftskritik' in der Physischen Geographie, ausgehend von einem Workshop im Mai 1997 in Berlin, findet sich in BAURIEDL, FLEISCHMANN und MEYER-HANSCHEN (2001) sowie FLEISCHMANN und MEYER-HANSCHEN (2005:68-75). Insbesondere der Dualismus Natur und Kultur (analog zu Frau und Mann, aber auch Materie und Geist) oder die naturwissenschaftliche Methodologie, basierend auf der Annahme von Objektivität, werden kritisiert und infrage gestellt. Laut BAURIEDL stelle für feministische Geograph\*innen die „mangelnde Integrationsmöglichkeit/-fähigkeit von feministischen Ansätzen in vorgegebene physisch-geographische Fragestellungen [...] sowie die starke zeitliche und inhaltliche Zusatzbelastung durch die Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Konzepten“ (BAURIEDL & ERGENZINGER 2003:211) einen Hauptgrund dar, den Schwerpunkt von der Physischen zur Anthropogeographie zu verlagern. Der kontroverse Dialog zwischen BAURIEDL und ERGENZINGER kann leider nicht ausgeführt werden, soll hier aber nicht unerwähnt bleiben.

en.<sup>70</sup> Die 'Quantitative Revolution'<sup>71</sup> in der Geographie Ende der 1960er Jahre ermöglichte durch neue mathematisch-statistische Verfahren „[d]as Herantasten an immer komplizierter aufgebaute hypothetische Bilder der Wirklichkeit, die durch den Vergleich mit der Wirklichkeit empirisch überprüft werden“ (GIESE 1980:257). Konstruktivistische Ansätze argumentieren hingegen, dass vordiskursive – d. h. außerhalb von gesellschaftlichen Praktiken (z. B. Sprache, Kommunikation) erfahrbare – Erkenntnisse selbst mit wissenschaftlichen Methoden nicht möglich seien. Statt der empirischen Überprüfbarkeit *einer objektiven Wirklichkeit* könnte eine sozialkonstruktivistische Reformulierung die empirische Überprüfbarkeit *intersubjektiver Vorstellungen von Wirklichkeit(en)* lauten. Dabei sind auch Vorstellungen von Wirklichkeit nicht geschlechtsneutral, wenn diese auf kulturhistorische Konstrukte wie Natur, Raum oder Wissenschaft zurückgreifen.<sup>72</sup>

Raum ist nach WERLEN (1993:219) kein empirisches, sondern ein klassifikatorisches Konzept, um eine gewisse Ordnung von materiellen Objekten und ihren Dimensionen zu ermöglichen. Zeit und Raum sind als diskursive Konstrukte zu verstehen, da sie Subjekthandlungen strukturieren und hierarchisieren (vgl. JÄGER 2012:28f.). Damit ist Raum „a formal frame of reference“, denn „it does not refer to any specific concept of material objects“ (WERLEN 1993:219). Der soziale Raum ist nicht die Ursache (ebd.:222), sondern das Ergebnis der (Re-)Produktionen sozialer Aktionen (des *Handelns*<sup>73</sup> in Form eines *doing geography* bzw. *doing space*) und kann damit nicht der Ausgangspunkt

---

70 BAURIEDL interveniert, dass Natur nur als Teil von Kultur und Geschichte zu verstehen sei. „Genau das Umgekehrte zu zeigen versteht die Geographie aber seit ihren Anfängen als ihre Aufgabe“, wenn sie Natur als „eine scheinbar neutrale, naturwissenschaftliche Begriffsbeschreibung“ zur Beschreibung der „Gesamtheit der Stoffe, Prozesse und Eigenschaften eines beliebig zu definierenden Ausschnitts der Geosphäre“ konzeptualisiert (BAURIEDL & ERGENZINGER 2003:207). Folgerichtig werden 'Wahrheiten' über die Natur nicht *gefunden*, sondern *erfunden* (ebd.:206). Da Kulturlandschaft weder jenseits von Natur noch die Naturlandschaft außerhalb der Gesellschaft existiert, kann die Frage nach einer räumlichen Ordnung oder Logik als gesellschaftlich konstruiertes „Verbindungsverhältnis“ (MÖLDERS 2013:62f.) zwischen Natur und Gesellschaft verstanden werden.

71 Eine kritische Perspektive zur Entmythisierung der Quantitativen bzw. Kieler *Revolution* als disziplingeschichtlichen Wendepunkt bieten mehrere Artikel im 69. Band der Zeitschrift *Geographica Helvetica* wie u. a. BELINA (2014), MICHEL (2014) und WERLEN (2014). Für HARD ist dieses Narrativ der „Revolutionsgeschichtsschreibung“ (HARD 1983:173) nicht weniger als ein disziplinpolitisches Instrument, welches das 'Umdenken' und das 'Neuerfinden' der akademischen Geographie artikuliert und in Szene setzen soll.

72 *Natur* wurde bereits bei LINNÉ, DARWIN und FREUD sexuell und geschlechtlich codiert: Männlichkeit wurde mit Tieren und Aktivität assoziiert, Weiblichkeit mit Pflanzen und Passivität (KÜBLER 1999:523). Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte habe zudem eine Verweiblichung der Natur und eine Vermännlichung der Wissenschaft stattgefunden (BAURIEDL & ERGENZINGER 2003:212). Dass Wissenschaft einst weiblich assoziiert wurde, zeigen viele Illustrationen und Ikonographien zwischen dem 16. bis Ende des 18. Jh., die die wissenschaftlichen Disziplinen als Frauen darstellen (SCHIEBINGER 1993:185f.). Über die Natur herrschten im 16. Jh. vermutlich zwei weiblich codierte Zuschreibungen einer organischen Theorie: die Nahrung spendende, ordnende und fühlende Mutter (Erde) und die unzählbare, chaosbringende Gewalt (MERCHANT 1987:17-22). Beide Vorstellungen führten zu unterschiedlichen Implikationen des menschlichen Umgangs mit 'der Natur' (Bewahrung oder Ausbeutung sowie Zähmung oder Unterwerfung).

73 „Als 'Handlung' kann jedes menschliche Tun (aber auch jede Unterlassung eines Tuns) bezeichnet werden, das von einem Akteur mit einem subjektiven Sinn verbunden wird“ (WEICHART 2008:258). Der *Sinn* ist dabei „als selbstreferenzielles Phänomen zu verstehen, also als System, das durch Rückverweis auf sich selbst gestaltet und verändert wird“ (ebd.:259).

der Analyse sein (ebd.:219). Die Verschränkungen von Geschlechtlichkeit und Räumlichkeit bedürfen neuer theoretischer und methodischer Ansätze eines *(un)doing space while (un)doing gender* (vgl. WUCHERPFENNIG 2010:62; FÖRSCHLER, HABERMAS & ROSSBACH 2014:9) in *gendered spaces* (vgl. GAMERITH 2007).<sup>74</sup>

WEICHHART (2008:255) spricht im Zuge dessen von einer „zunehmende[n] Enträumlichung“ (in der Geographie und der „Wiederentdeckung' des 'Raumes'“ in der Untersuchung von Regionalisierungsprozessen (ebd.:356). So kritisiert WERLEN in seinem Ansatz einer handlungsorientierten Soziogeographie, dass „'Regionen' und 'Räume' als vorgegebene und tendenziell allumfassende 'Behälter' [...], in denen soziale Prozesse stattfinden“ verstanden werden, statt sie als „Phänomene, die *im sozialen Handeln erst konstituiert werden*, eben als Ergebnis des 'Geographie-Machens'“ (ebd.:256, H. i. O.) zu begreifen. Statt lediglich als Voraussetzung (Geodeterminismus) können 'Raumstrukturen' nun als Produkt sozialer, kultureller und politischer Prozesse analysiert werden (WASTL-WALTER 2010:30).

Der Raum *ist* nicht, sondern wird *gemacht*. Mithilfe alltäglicher sinnlich-subjektiver Wahrnehmung werden das Selbst und die Umwelt sowie deren Elemente und Prozesse innerhalb subjektiver und intersubjektiver symbolischer Bedeutungen interpretiert, identifiziert und differenziert. Zeitgleich werden sie in eine topologische Ordnungslogik überführt (*cognitive mapping*), als *Raum* bzw. *Räumlichkeit* (z. B. in Form von *Mental Maps* oder *imaginativen Geographien*<sup>75</sup>) und einem Feld möglicher neuer Handlungen konstituiert. Die Symboliken und Sinnkonstruktionen sind wiederum innerhalb von diskursiven Hegemonie- und Machtverhältnissen eingebunden. Somit ist die Dichotomie von Kultur und Natur „theoretisch nicht mehr haltbar“, allerdings auch „eine *soziale Tatsache* und damit handlungsrelevant“ (MÜLLER 2007:119, H. i. O.). Die Unterscheidungen von Natur- und Kulturraum werden zunehmend auf der Ebene von narrativen „alltäglichen Sinnkonstruktionen“ (ebd.), die sich in einem Feld politischer Diskurse wiederfinden hinterfragt. Der Prozess dieser Differenzierung unterliegt einem historischen Prozess, in dem die Wissenschaft mittlerweile eine „hegemoniale Unterscheidungsmacht“ (BECKER, JAHN & HUMMEL 2006:182f.) besitzt. So wird häufig

---

74 In der Endkonsequenz bedeutet dies eine nahezu unendliche Bandbreite an intersektionalen Verflechtungen sozialer Kontexte (Ethnizität, Religion, Sexualität, Mobilität etc.) in Relationen zu Räumlichkeiten und damit neue Forschungsgegenstände und -perspektiven der Geographie. Es bestehen bisher noch immer Defizite in der Präsenz, der Partizipation und der Multiplikation von Geograph\*innen in der (deutschsprachigen) interdisziplinären Geschlechter-Raum-Forschung und in raumbezogenen Geschlechterdiskursen. In den Sammelbänden von BRAUN und STEPHAN (2006) zur Geschlechterforschung in 17 Disziplinen ist weder die Geographie vertreten noch ein\*e Geograph\*in unter 14 interdisziplinären Beiträgen zu Raum und Geschlecht in FÖRSCHLER, HABERMAS und ROSSBACH (2014).

75 Eingeführt wird der Begriff von SAID (1978) und bei ARAÚJO (2012) schließlich mit der Hegemonie- und Diskurstheorie von LACLAU und MOUFFE verbunden.

versucht, im Alltag „über Nähe bzw. Distanz von Subjekten wie auch Objekten Aussagen über deren Qualität“ (WASTL-WALTER 2010:30) zu treffen. Problematisch kann dies v. a. im Kontext politischer Praktiken sein, wenn von Auswirkungen des Klimawandels am 'anderen Ende der Welt' oder den Flüchtlings'strömen' 'zu uns nach Europa' oder dem Schutz 'unserer Heimat' gesprochen wird.

Soziale Räume befinden sich in ständiger (Re-)Produktion (GLASZE 2012) und können daher nie geschlechtsneutral sein (BAURIEDL, SCHIER & STRÜVER 2010). Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Analyse von Räumlichkeit und Geschlecht aktuell innerhalb von drei Paradigmen stattfindet: *geodeterministisch* wird Raum als Erklärungsvariable für gesellschaftliche Strukturen herangezogen, *handlungszentriert* wird Raum als durch gesellschaftliche (Alltags-)Praktiken konstruiert verstanden und *poststrukturalistisch* wird jeglicher Essentialismus zurückgewiesen und Räumlichkeit neu konzeptualisiert (ebd.:12).<sup>76</sup>

## 2.2.2 Anglo-amerikanische Geschlechterforschung in der Geographie

Traditionelle geschlechterbezogene Forschung in der Geographie beschränkt sich auf relativ unkritische Deskriptionen demographischer Daten oder Theorien<sup>77</sup>, die v. a. männliche Perspektiven widerspiegeln.<sup>78</sup> Raum und Ort sind *ungendered*, sodass soziale Unterschiede zwar von der Schicht oder der Klasse, aber schließlich erst durch feministische Perspektiven auch von dem Geschlecht abgeleitet werden (vgl. McDOWELL 1993a:161).

Das Aufkommen feministischer Kritik in der anglo-amerikanischen Geographie in den 1970ern wird im Allgemeinen der gesellschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Kritik der *radical geography*, die stark durch den Marxismus geprägt ist, zugeschrieben. Ihre Kritik gilt u. a. den raumwissenschaftlichen Methoden, dem Anspruch wissenschaftlicher und politischer Neutralität sowie

---

76 Poststrukturalistische Ansätze lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: „Erstens wird der *materielle Raum* verstanden als Bedingung und Effekt diskursiver Praxis, der seinen sozialen Sinn erst durch gesellschaftliche Interaktion erhält und der sich durch permanente Reproduktion in alltäglichen Handlungen verfestigt; er existiert durch permanente Reproduktion innerhalb gesellschaftlicher Interaktion; zweitens wird der *soziale Raum* als Anordnung von Subjekt- und Diskurspositionen betrachtet; drittens wird der *relationale Raum* als Lagebeziehung von Dingen eines Dispositivs und viertens *Maßstäblichkeit* als vertikale Anordnung raumbezogener Diskurse und Interaktionen verstanden“ (BAURIEDL, SCHIER & STRÜVER 2010:12, eigene Hervorhebungen).

77 Diese Argumentation findet sich auch bei OSTHEIDER am Beispiel des Migrationsverhaltens. Empirische Daten belegen ein geschlechtsspezifisches Migrationsverhalten, welches jedoch lediglich auf der Ebene der „Deskription ohne Theorie“ verbleibt (OSTHEIDER 1984:215).

78 „[N]early all the human geography of the past has been the study of a masculine, or at best a neuter, world, not the world of all humankind. Even those geographers who have more recently focused specifically upon human behaviour (e.g. behavioural geographers), upon social change (e.g. radical geographers such as Peet, 1977), or upon subjective humanistic approaches (e.g. Ley and Samuels, 1978) have, by and large, overlooked women“ (ZELINSKY, MONK & HANSON 1982:319).

der Nichtbeachtung von Herrschaftsstrukturen (wie dem Kapitalismus) und sozialer Ungleichheiten. Wenngleich die feministische Geographie geprägt ist durch „intellectual cross-fertilization and multidisciplinary“ (NELSON & SEAGER 2005a:2), fällt es ihr gegenüber anderen Disziplinen schwerer, feministische Ansätze zu entwickeln. Andererseits können Geograph\*innen durch diese Verzögerung auf feministische Arbeiten in anderen Nachbardisziplinen und gleichzeitig auf eine immer einflussreichere Frauenrechtsbewegung, die Mündigkeit, Sichtbarkeit und Gleichberechtigung einfordert, zurückgreifen (ebd.:2f.).

Die Forschungsperspektive feministischer und frauenbezogener Geographie erstreckt sich anfangs v. a. auf die Sichtbarmachung von Frauen in jeglichen gesellschaftlichen Bereichen und ihren strukturellen Benachteiligungen.<sup>79</sup> So problematisiert HAYFORD (1974:357) die Unsichtbarkeit von Frauen in der Geographie, bei der, wie bereits in der Geschichte des Menschen<sup>80</sup>, ein männliche Norm impliziert sei. Sie kritisiert die räumliche Dialektik zwischen *hier* und *dort* (ebd.:358), welche sich in ähnlichen Formen als *eigen/fremd* oder *presence/absence* wiederfinden. Dabei analysiert sie geschlechtsspezifische Unterschiede im Raum anhand von Mobilität und verknüpft sie mit Herrschaftsverhältnissen: „Women are universal in space, and women are central in space. Men are universal in space and mobile in space“ (ebd.:361); „Women do not have the same freedom to move in space or to organize space that men have; at a time of great change in their roles they have no power with which to affect the course of that change, whether within the bounds of the capitalist system or outside of it“ (ebd.:373). Die geographische Forschung nimmt sich nur langsam der feministischen Kritik und den daraus entstehenden neuen Fragestellungen an, sodass auch 15 Jahre später MAYER für das geographische Lehrbuchwissen konstatiert: „the reality we present in our textbooks is constructed by males, and geographers lag behind other disciplines in understanding the importance of sensitivity to the issues of gender“ (MAYER 1989:406).

Wie in Kapitel 2.1 für die Geschlechterforschung in ähnlicher Weise dargestellt, verlaufen auch die nachfolgenden Entwicklungslinien feministischer Geographie (vgl. NELSON & SEAGER 2005a). Feministische Geographien entdecken in den 1980ern das Geschlecht als Macht- und Herrschaftskategorie und thematisieren z. B. die Dichotomisierung und Konstruiertheit von Öffentlichkeit und Privat-

---

79 ZELINSKY, MONK und HANSON (1982) fassen dabei drei Bereiche zusammen: a) Frauen und ihr Einfluss auf die Gestaltung von Landschaft und Umwelt, b) Status und Lebensqualität von Frauen im Kontext von Wohnen, Mobilität, Kindererziehung, Gesundheitsversorgung und Alter sowie c) Arbeit in 'industrialisierten' und 'Dritte-Welt-Ländern'.

80 In der englischen Sprache steht *man* sowohl für *Mensch* als auch *Mann*. Die Formulierungen *history of men* bzw. *history of women* pointieren sowohl die Unsichtbarkeit von Frauen in der Sprache und damit der Forschung, als auch eine lange Zeit wenig hinterfragte männliche Norm. In diesem Sinne meint sie mit *Geschichte* ebenso die Disziplin wie den in ihm vertretenen Historizismus.



sphäre im Kontext von Arbeit. Die Vorstellung der Relationalität von Raum, Ort, Geschlecht und Sexualität zur Identitätsbildung gehört mit zu den Erkenntnissen dieser Dekade. Kritische Interventionen in den 1990ern negieren Konzepte wie *Patriarchat* oder das Subjekt *Frau* als soziokulturell übergreifendes Phänomen, Wissen als Singularität (in Form eines *grand narrative*) oder Wissenschaft als neutral und entkörperlicht (*disembodied*).<sup>81</sup> Auch die Kritik der Einnahme eines hegemonialen feministischen Standpunkts weißer, heterosexueller, westlicher Akademiker\*innen eröffnet die Perspektive, Differenz (*thinking difference*) als Analysekategorie zu fokussieren.<sup>82</sup> Intersektionale Forschungsarbeiten finden immer stärkeren Zuwachs in der Geographie. Diese Entwicklungen führen zur Diversifizierung der akademischen Subjektpositionen feministischer Geographien und zu neuen Impulsen, v. a. in den anthropogeographischen Forschungsfeldern (vgl. NELSON & SEAGER 2005a:5).

Die feministische Methodologie führt ebenso neue Überlegungen zu Positionierung und Körperlichkeit, Identität und Differenz, Subjektivität und Objektivität oder Macht und Herrschaft ins Feld. Die Wahl der Untersuchungsmethoden feministischer Geographien hingegen verbleibt bisher ohne einen konkreten Leitfaden.<sup>83</sup> Die Frage, ob es überhaupt explizit feministisch-geographischer Methoden bedarf oder die sozialwissenschaftlichen Methoden angewendet werden können, bleibt umstritten (FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:42; WASTL-WALTER 2010:58). Feministische und geographische Forschungen bedürfen im Allgemeinen einer Reflexivität der Forschungsprozesse durch Forschungssubjekte, die innerhalb sozialer Situationen eingebunden sind. Rückblickend sei es außerdem notwendig gewesen darauf aufmerksam zu machen, dass feministische Forschungspraxis 'anders' funktioniert, um sich von der männlich dominierten – und viel zu selten als solche wahrge-

---

81 So plädiert HARAWAY (1988) für die Konzeptualisierung von kontextualisiertem Wissen innerhalb von spezifischen sozialen Situationen des Forschungssubjekts (*situated knowledges*) und der ständigen kritischen Überprüfung von herrschendem Wissen. Bei KATZ (2001; 2004) findet sich dies in der Idee von *counter-topographies* wieder. Theorie und politische Praxis verschmelzen in Form von *Remapping* hegemonialen Wissens bzw. geographischer Imaginationen. Topographien seien nicht ahistorisch und unterliegen damit der Möglichkeit, ihre Bedeutungen zu verändern, um Ungleichheiten und Diskriminierungen entgegenzutreten. Eine Perspektive dabei wäre z. B. das fortwährende Hinterfragen und Aufbrechen von Dichotomien wie *global/lokal* in Verbindung mit Fremdheit (*foreignness*)/Vertrautheit (*intimacy*) als Form des Widerstands (WRIGHT 2008:384). Dabei eröffnen sich neue Untersuchungsgegenstände bei der Konzeptualisierung von Globalität und Lokalität als Kontinuum (vgl. WRIGHT 2010a:56). Im Zuge identitätspolitischer (Forschungs-)Praktiken entstehen neue Forschungsfragen rund um das Spannungsfeld Emotionalität und Aktivismus in den *emotional geographies* (vgl. WRIGHT 2010b:820).

82 Die Verknüpfung von Differenz und Machtstrukturen ermöglicht, Marginalisierung und Privilegierung (vgl. TWINE & GARDENER 2013) zum geographischen Forschungsfeld zu machen.

83 MOSS (2005:52f.) sieht darin auch keine Notwendigkeit, sondern v. a. Offenheit gegenüber Diskussionen und Methodologien, sodass schlussendlich durch die Forschungspraxis selbst die feministische Methodologie bestimmt wird. Im Vordergrund steht weniger die Wahl der spezifischen Methoden, sondern vielmehr die Art und Weise der Anwendung sowie die kritische Betrachtung von Forschungssubjekt(en) und -prozessen (GEBHARDT, KIEDAISCH & WARNEKEN 2003:43).

nommenen – Wissenschaftspraxis in der Geographie abzugrenzen.<sup>84</sup> Die feministische Kritik an Geographischen Informationssystemen habe nach MOSS (2005:47) zur Verschiebung des Fokus der Methodenwahl zur Datensammlung hin zur analytischen Methodenwahl beigetragen. Die quantitative Datenanalyse ermögliche aber auch die Identifizierung und Repositionierung (*decolonization*) gängiger „reading[s] of power and resistance“, die sich durch Momentanaufnahmen (*snapshots*) qualitativer Methoden manifestieren können (ebd.:50).

Feministische Geographie muss sich also nicht zwangsweise mit geschlechterspezifischen Forschungsfragen auseinandersetzen und kann stattdessen auch Kritik an Hochschulstrukturen, Forschungspraktiken und Wissensordnungen üben (vgl. HALL 2002:22f.). Andererseits zeigen empirische Studien, dass weibliche Aktivistinnen in verschiedenen sozialen Räumlichkeiten zwar feministische Standpunkte und Forderungen vertreten, sich selbst aber häufig nicht als feministisch bezeichnen (WRIGHT 2008:381-383). Die Geschlechtertheorien und -forschungen finden sich jedoch auch in anderen geisteswissenschaftlichen Strömungen wieder. So z. B. in den Gender Studies, dem Poststrukturalismus, der Queer Theory und natürlich weiterhin, wenn auch in anderen Formen, in den naturwissenschaftlichen Disziplinen. Die Interdisziplinarität und die Querverweise von Theorien und Diskursen innerhalb der Geisteswissenschaften sind hoch. Es wäre weder korrekt, die Geschlechtergeographie auf die feministische Geographie zu begrenzen, noch die feministische Geographie auf Geschlechterfragen zu reduzieren. Denn es gibt viele thematische Schnittmengen zwischen den *gender, sexual* und *queer geographies*. Queere Perspektiven bestreiten die häufig in feministischen Theorien vertretene Primärstellung des Geschlechts und die Unterordnung von Sexualität als soziale Kategorie (WRIGHT 2010a:58). Gleichzeitig werden auch innerhalb beider Strömungen jegliche Annahmen von Leitkategorien angefochten. Während die feministische Geographie geschlechterspezifische Nutzungen und Zuschreibungen von Räumlichkeiten aufzeigen kann, untersuchen sexualitätsbezogene und queere Geographien bspw. die Bedeutsamkeit von 'placelessness' (Ortlosigkeit) als Aufbrechen binärer räumlicher Zuordnungen (ebd.:59).

---

84 In den Rezeptionen wird der Blickwechsel von einem *geography of gender* zum *gender of geography* insbesondere ROSE (1993:5) zugeschrieben. Geographisches Wissen innerhalb einer „[m]asculinist rationality [...] assumes a knower who believes he can separate himself from his body, emotions, values, past and so on, so that he and his thought are antonomous, context-free and objective“ (ebd.:7; vgl. HALL 2002:23). So ist die Wissensproduktion innerhalb der ethnographischen Feldforschung ohne die Reflexivität der Subjektivität der Forschungsobjekte mittlerweile nahezu undenkbar (vgl. HALL 2002:24; MOSS 2005:46).

Feministische Theorien üben einen starken Einfluss auf die Entwicklung der Geschlechterforschung in der Geographie aus. Von Bedeutung sind zusätzlich sog. „feminisms by any other name“<sup>85</sup> (WRIGHT 2008:382). Dies bedeutet Forschungssubjekte können implizite feministische Theorien und Perspektiven vertreten, sich jedoch gleichzeitig explizit vom Feminismus abgrenzen (z. B. aufgrund von Identität oder Bedenken vor Vereinnahmung). So ist auch innerhalb der Feminismen umstritten, welche Position als 'feministisch' zu bewerten ist (z. B. bei den Themen Pornographie und Sexarbeit).

McDOWELL (1993a; 1993b) identifizierte bis in die 1990er Jahre drei wissenschaftstheoretische Perspektiven feministischer Forschung: den *rationalistischen* bzw. *empirischen Feminismus*, die *anti-rationalistische* bzw. *feministische Standpunkttheorie* und den *post-rationalistischen* bzw. *postmodernen/poststrukturalistischen*<sup>86</sup> *Feminismus*. Diese Perspektiven finden sich teilweise in verschiedenen feministischen Strömungen wieder, die in der Literatur sehr unterschiedlich rekonstruiert werden: dem *liberalen (individualistischen, humanistischen)*, dem *radikalen (ontologischen, gynozentrischen)*, dem *sozialistischen (marxistischen)* und dem *poststrukturalistischen (postmodernen, dekonstruktivistischen)* Feminismus. Die Bezeichnungen sind hierbei keineswegs als identisch, sondern fließend und bruchstückhaft aufzufassen, weswegen in dieser Arbeit die Bezeichnung Feminismus immer Feminismen meint. Daher kann auch die Geschlechterforschung nicht ohne Bezug zu diesen Strömungen verstanden und rekonstruiert werden.

Für eine umfassendere Darstellung von Forschungsfeldern, Perspektiven und Erkenntnissen im anglo-amerikanischen Raum muss an dieser Stelle auf die einschlägige Literatur verwiesen werden (z. B. McDOWELL 1993a; McDOWELL 1993b; ROSE 1993; McDOWELL & SHARP 1997; NELSON & SEAGER 2005b; WRIGHT 2008; WRIGHT 2010a). Den geschlechtergeographischen Perspektiven anderer Sprachräume widmet die Zeitschrift *Belgeo* (NCG & SRBG 2007) in einer Ausgabe insgesamt neun Artikel, um einen Gegenpol zur anglo-amerikanischen Hegemonie innerhalb der (feministisch-)geographischen Geschlechterforschung zu erzeugen (vgl. RAMON & MONK 2007). Im nachfolgenden Kapitel soll der Versuch unternommen werden, einen Überblick über die geographische und feministische Geschlechterforschung in deutschsprachigen Raum zu geben.

---

85 Damit sind Aktivist\*innengruppen gemeint, die sich bspw. für die Rechte von Müttern, gegen sexualisierte Gewalt oder gegen geschlechtliche Diskriminierung einsetzen, sich dabei aber nicht explizit als feministisch bezeichnen.

86 McDOWELL (1995) verwirft schließlich den diffusen Begriff *postmodern* und schlägt stattdessen *poststrukturalistisch* vor (vgl. STRÜVER 2005:43, Fußnote).

## 2.2.3 Geschlechterforschung in der deutschsprachigen Geographie

### 2.2.3.1 Entwicklungslinien der deutschsprachigen Geschlechterforschung

Bevor explizit auf die Geographie eingegangen wird, soll im Folgenden eine Einordnung der Geschlechterforschung für den deutschsprachigen Raum skizziert werden. MAIHOFER verzeichnet „eine Verschiebung in der *Dominanz* von der Frauen- zur Geschlechterforschung“ (MAIHOFER 2004:12, H. i. O.) in Form einer erweiterten Perspektive.<sup>87</sup> Erstmals wird mit der *Frauenforschung* seit Ende der 1960er Jahre das Geschlecht „zum systematischen Ausgangspunkt bzw. Gegenstand einer *neuen* Wissenschaft“ (ebd.:15, H. i. O.). Im Fokus steht die Sichtbarmachung von Frauen und ihrer lebensweltlichen Perspektiven. In den 1980er Jahren setzen sich Erkenntnisse der *Geschlechterverhältnisforschung* insofern durch, als dass die Analyse des Geschlechts nur innerhalb historisch spezifischer *Geschlechterverhältnisse* gelingen kann. Soziale Ungleichheiten werden nicht mehr anhand biologischer Unterschiede begründet, sondern innerhalb kultureller und historischer Verhältnisse untersucht. Dennoch verbleibt das Verständnis des biologischen Geschlechts auf der Ebene des 'Naturgegebenen' und Geschlechtlichkeit als Hauptachse von Differenz. Zeitgleich entsteht auch die *Männer-* bzw. *Männlichkeitsforschung*, die sich v. a. mit den „Verletzungserfahrungen in männlichen Disziplinierungsprozessen“ oder herrschaftsspezifischen Formen von Männlichkeiten beschäftigt (ebd.:17f.). In den 1990er Jahren kommt es zur Verschiebung des Verständnisses von Geschlecht als Struktur- zur Prozesskategorie innerhalb der *Geschlechtsforschung*<sup>88</sup>. Dabei steht die Untersuchung von Konstruktionsprozessen von Geschlecht im Vordergrund der Analyse. Das heteronormative Verständnis von Geschlechtlichkeit wird als diskursives Macht- und Herrschaftsverhältnis dekonstruiert und das biologische Geschlecht schließlich als historisch-kulturelle Kategorie enttarnt. Geschlecht(lichkeit) wird vom vormaligen Erklärenden zum erklärungsbedürftigen bzw. zum analysierenden Element. Erst wenn *alle* gesellschaftlichen Aspekte der Konstituierung von Geschlecht in den Blick genommen werden, beginne die Geschlechterforschung „im eigentlichen Sin-

---

87 Die von MAIHOFER vorgestellte Kategorisierung stellt eine Alternative zur Leseart von DEGELE (2008; vgl. auch Kap. 2.1.10) dar, betont allerdings stärker die Verschiebungen innerhalb der Geschlechterforschung statt einer wissenschaftstheoretischen Einordnung innerhalb größerer Strömungen.

88 Statt dem von MAIHOFER vorgeschlagenen Begriff der Geschlechtsforschung wird in dieser Arbeit von der Geschlechterforschung gesprochen. An anderen Stellen findet sich seit einiger Zeit der Begriff der *Genderforschung*. Der englischsprachige Begriff ist die bewusste Betonung des Konstruktionscharakters der Kategorie, lässt aber ebenso wenig Schlüsse wie beim deutschsprachigen Pendant zu, inwieweit eine radikalkonstruktivistische Sichtweise wie z. B. bei BUTLER impliziert ist. Eine andere Kritik formuliert die Gefahr der „Verdrängung des Anspruchs und der Zielsetzung von feministischer Forschung“ (FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:27) durch diesen Begriff, da die Diskriminierung von Frauen gegenüber Männern als überwunden erscheinen könnte.

ne“ (ebd.:25). Diesen Anspruch erhebt heutzutage auch die *Intersektionalitätsforschung* (vgl. Kap. 2.1.8).

### 2.2.3.2 Disziplingeschichtliche Hemmnisse der deutschsprachigen Geographie

Während die anglo-amerikanischen Debatten in den verschiedenen Disziplinen im deutschsprachigen Raum bereits Mitte der 1970er rezipiert werden, braucht es etwa eine Dekade länger, um die deutschsprachige Geographie zu erreichen (BÄSCHLIN 2011:180). In einer frühen Bestandsaufnahme der feministischen Geographie betont GILBERT daher, dass „theoretische Orientierungen zur Frage des Geschlechterverhältnisses ausserhalb der Geographie zu suchen“ seien, da „entsprechende Arbeiten in der Geographie weitgehend fehlten“ (GILBERT 1993:79). Doch woher kommt diese erschwerte Situation im Vergleich zu anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen?

Disziplingeschichtlich befindet sich die akademische Geographie in einer „Dauerkrise“ (HARD 1979:23). Sie verharrt lange in einem Status einer „Volkswissenschaft“ (ebd.:22) und bildet gegenüber anderen Disziplinen ihre Identität(en)<sup>89</sup> und Wissenschaftlichkeit mit deutlichem Verzug aus (BINDER 1995:24-26; vgl. HARD 1979:17). In historischer Abgrenzung zum Nationalsozialismus versteht sich die Disziplin nach dem Zweiten Weltkrieg „in zeitgemäßer Weise als politisch neutral, besser: als un- und vorpolitisch“ (ebd.:30). Außerdem zeichnet sie sich schließlich durch eine „offensichtliche Isolierung [...] von den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften“ (HARD 1971:156) aus, die erst im Zuge der Kritik an der methodologischen Richtung der 'Quantitativen Revolution' eine langsame Öffnung erfuhr.

Nicht weniger ursächlich erscheint der Eigenweg<sup>90</sup> der deutschsprachigen Sozialgeographie zu sein. Die jahrzehntelange Dominanz der 'klassischen' Sozialgeographie der 'Wien-Münchener Schule', die sich seit Ende der 1960er Jahre formierte, sei verantwortlich dafür gewesen, dass ihre Ausrichtung „von vorneherein keine wirkliche Anschlussfähigkeit an die Sozialwissenschaften aufweisen

---

89 Diese disziplinäre Identität erwächst aus den Komponenten disziplinäre Matrix (Methodologie), disziplinäre Institutionen sowie Disziplingeschichte und „steckt den 'objektiven' Rahmen ab, innerhalb dessen 'disziplinäre Subjekte' handeln“ (BINDER 1995:34). Es bietet sich aufgrund der disziplinären Heterogenität – insbesondere der immer noch starken methodologischen Trennung von Physischer und Anthropogeographie – auch hier an, von geographischen Identitäten zu sprechen.

90 An dieser Stelle soll explizit von dem in der Geschichtswissenschaft geprägten und umstrittenen Begriff *Sonderweg* Abstand genommen werden. Ein Sonderweg impliziert die Annahme der normativen Entwicklung einer europäischen Sozialgeographie.

konnte“ (WEICHART 2008:36)<sup>91</sup>, dafür aber aufgrund ihrer Einfachheit und Eingängigkeit umso mehr an Schulen und Hochschulen vertreten wurde (HARD 1979:24). Bis Anfang der 2000er Jahre verzeichnet KRAMER (2003:97) eine kaum vorhandene Zusammenarbeit in der Bearbeitung gemeinsamer soziologischer und sozialgeographischer Forschungsfragen im größeren Rahmen. Im Gegensatz dazu greifen Lehrbücher der englischsprachigen Sozialgeographie bereits gegen Mitte der 1970er Jahre auf sozialwissenschaftliche Ansätze zurück (vgl. WEICHART 2008:94-106).

Es herrschen demnach erschwerte Bedingungen für eine Annäherung der deutschsprachigen Sozialgeographie und der sozialwissenschaftlich orientierten Geschlechterforschung:

Noch vor gut einer Generation galt in der wissenschaftlichen Geographie, zumal unter ihren deutschsprachigen Vertretern, die Beschäftigung mit Fragen sozial konstruierter geschlechtsbezogener Differenzen im Kontext mit räumlichen Phänomenen und Prozessen als recht exotisch. Unter vielen 'klassischen' Exponenten des Faches – nicht nur der Anthropogeographie allgemein, sondern auch der Sozialgeographie im Besonderen – schien eine stillschweigende Übereinkunft zu gelten, die wissenschaftliche Analyse gleichsam phänomenologisch auf die materiell-räumlichen Ausdrucksformen des handelnden Menschen zu konzentrieren. Diese Ausdrucksform konnte man nach funktionalen Kriterien gliedern und bestimmten Grundbedürfnissen [*Daseinsgrundfunktionen*, Anm. d. A.] – Wohnen, Konsumieren, Arbeiten etc. – zuweisen. Der sozialen Verfasstheit der Akteure, ihrer durch Wahrnehmung, Interessen und Konflikte modifizierten und individuellen Einbettung in das Gesamtsystem ihrer räumlichen Umwelt hingegen wurde keine dezidierte Aufmerksamkeit zuteil (GAMERITH 2007:127).

Aus einer feministischen Perspektive kritisiert BINDER die Daseinsgrundfunktionen als „Modell männlicher Repräsentativität“, indem zwar die für männliche Lebenswelten relevante Unterscheidung von Wohn- und Arbeitsplatz vollzogen wird, aber „die zum Großteil von Frauen geleistete Haus- und Reproduktionsarbeit nicht“ (BINDER 1995:20, Fußnote). HEINRITZ beobachtet innerhalb der Münchener Sozialgeographie zudem eine grundsätzliche Tendenz der Legitimation und Manifestation des „gesellschaftlichen Status quo“ (HEINRITZ 1999:56). GAMERITH konstatiert schließlich, dass „an dieser Phase der deutschsprachigen Sozialgeographie auch die intellektuelle und lebensweltliche Herausforderung eines engagierten und kritischen Feminismus wenig zu verändern imstande war“ (GAMERITH 2007:127).

---

91 In Anlehnung an eine Streitschrift von HEINRITZ' (1999) folgt WEICHART (2008:36-54) der Formulierung über die 'Wien-Münchener Schule' als „Siegesszug ins Abseits“. In einer Replik weisen einige ihrer Vertreter die Kritik als ungerechtfertigt und polemisch zurück (vgl. RUPPERT & SCHAFFER 1999). WEICHARTS Beitrag kann als Weiterentwicklung der Kritik und Vertiefung der Analyse gegenüber HEINRITZ verstanden werden, wenngleich er sich nur an einer einzigen Stelle auf den Titel seiner Streitschrift bezieht.

### 2.2.3.3 Entwicklungslinien der deutschsprachigen feministischen und geschlechtergeographischen Forschung

Bei dieser Ausgangslage der Sozialgeographie ist es wenig verwunderlich, dass bis in die frühen 1980er Jahre die Frage der Unsichtbarkeit von Frauen in der Geographie nicht thematisiert wird (OSTHEIDER 1984:212; GILBERT 1993:85). Während sich seit 1973 in anderen Disziplinen erste universitäre Frauenseminare, -gruppen und später -arbeitsgruppen formieren (OSTHEIDER 1984:204), entwickelt sich das feministisch-geographische Forschungsinteresse im Zuge der Selbstentdeckung der Geographie als Gesellschaftswissenschaft (GILBERT & RÖSSLER 1982:6; vgl. EISEL 1982) erst eine Dekade später.

Wenn der Beitrag *Social change, the status of women and models of city form and development* von BURNETT (1973) in der Zeitschrift *Antipode* als erste Publikation der anglo-amerikanischen Geographie mit einem dezidierten Fokus auf Geschlecht gilt (McDOWELL 1993a:157), so trifft dies analog im deutschsprachigen Raum auf die Masterarbeit *Migration der Frau aus Berggebieten* von BUFF (1978) zu (BÄSCHLIN 2002:25; BÜHLER & BÄCHLI 2007:2). Doch die allererste Abschlussarbeit überhaupt dürfte die Diplomarbeit von LARSEN (1967) sein, die am Geographischen Institut der Universität Zürich erschien (vgl. FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:124). Diese Arbeit kann als Beginn der geographischen Frauenforschung im deutschsprachigen Raum verstanden werden, wenngleich ihr erst elf Jahre später eine weitere folgt.

In der *Pionierphase*<sup>92</sup> in den 1980er Jahren finden erstmals studentische Workshops auf Geographie-Tagungen (Münster 1983, München 1987) sowie ein Kolloquium am geographischen Institut der Universität Frankfurt zum Thema feministischer Theorie statt (GILBERT 1993:81). Vereinzelt Publikationen und Abschlussarbeiten zur Geographie von Frauen bleiben in der Disziplin jedoch „weitgehend ohne Echo“ (ebd.).

Ende der 1980er Jahre kann eine zunehmende *Vernetzungsphase* von Forscher\*innen innerhalb sowie zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz verzeichnet werden (vgl. BÄSCHLIN 2011:181). Feministische Arbeitskreise gründen sich und erste Publikationen (z. B. BOCK et al. 1989) entstehen, wenngleich diese Leistungen nie Teil des institutionellen Forschungsauftrags sind

---

92 Die von BÄSCHLIN (2002) vorgeschlagene Einteilung der Entwicklung der feministischen Geographie in Pionier-, Vernetzungs- und Institutionalisierungsphase wird hier übernommen. FLEISCHMANN und MEYER-HANSCHEN (2005:50f.) hingegen gliedern die Entwicklung weniger präzise in eine Phase vor und seit der zunehmenden Institutionalisierung. SCHURR und WINTZER plädieren wiederum für eine Konzeptualisierung als netzwerkartige Verweise unterschiedlicher Ansätze („Wie wird“) statt einer ontologischen Fragestellung („Was ist“) – die Verschiebung der Fragestellung schlägt bereits GARFINKEL (1967) vor – und lehnen die chronologische Ordnung des Chaotischen ab, da es eher zu fragwürdigen Kategorisierungen führe (SCHURR & WINTZER 2011:9).

(GILBERT 1993:81f.; BÄSCHLIN 2002:26). Zudem entsteht 1988 ein feministisch-geographisches Infoblatt namens 'Geo-Rundbrief' zur Vernetzung deutschsprachiger Forscher\*innen (BÜHLER & BÄCHLI 2007:16f.; BÄSCHLIN 2011:181f.). Anfang der 1990er Jahre verstärken sich die Bemühungen feministischer Geograph\*innen, Lehrveranstaltungen, Lehraufträge und nationale Treffen zu organisieren (GILBERT 1993:82), was für die Organisator\*innen allerdings weiterhin nur durch Mehrfachbelastungen<sup>93</sup> zu realisieren ist. Das Nicht-Vorhandensein von Forschungsaufträgen führt zur Diskontinuität feministisch-geographischer Forschung und Wissens(re)produktion, da sich hauptsächlich Student\*innen mit den Themen auseinandersetzen (BÄSCHLIN & MEIER 1995:249, BÄSCHLIN 2002:27, FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:34).

Erst in den Jahren 1997 und 1998 beginnt die eigentliche *Institutionalisierungsphase*. Sowohl in Bern als auch in München treten zwei feministische Geographinnen (Doris WASTL-WALTER und Verena MEIER) erstmals eine Professur im deutschsprachigen Raum an. Damit kann die feministische bzw. die Geschlechtergeographie erstmals den Status als „geduldetes Exotikum“ (BÄSCHLIN 2011:184) überwinden. Etwa zehn Jahre später kann nur der Status quo festgestellt werden. Die Zahl feministisch-geographischer Professuren ist gleich geblieben. Statt Verena MEIER lehrt und forscht nun Elisabeth AUFHAUSER als eine von zwei feministischen Geographinnen (BÜHLER & BÄCHLI 2007:17). Damit bleibt die Geschlechterforschung weiterhin stark an Einzelpersonen in den Universitäten gebunden (ebd.; WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:352).

BÜHLER & BÄCHLI (2006:17; 2007:3) verzeichnen Mitte der 1990er Jahre einen deutlichen Anstieg der Zahl feministisch-geographischer Arbeiten und zählen im Jahr 2005 insgesamt eine Habilitationsschrift, 20 Dissertationen, 154 Diplomarbeiten sowie mindestens 161 Zeitschriftenartikel im deutschsprachigen Raum. Die Mehrzahl dieser Arbeiten kann dabei der Frauenforschung zugeschrieben werden, wenngleich der Anteil gegenüber Geschlechterverhältnis-, Männer- und Geschlechterforschung abnimmt (BÜHLER & BÄCHLI 2006:22; BÜHLER & BÄCHLI 2007:12). Bezeichnend sind zudem die geschlechtsspezifischen Anteile bei den Abschlussarbeiten und Zeitschriftenartikeln in der geographischen Geschlechterforschung. Während 97 % aller Abschlussarbeiten von Frauen\*

---

93 BINDER (1995:51f.) weist neben der Doppelbelastung von institutionellem Forschungsauftrag und ehrenamtlicher Forschungstätigkeit auf eine weitere grundlegendere Doppelbelastung hin. Um in der akademischen Geographie beruflich Fuß zu fassen, bedarf es gewisser persönlicher Freiheiten und zeitlicher Ressourcen zur Teilnahme an Reisen, Forschungsprojekten oder formellen und informellen Netzwerktreffen (eine besonders exklusive Form davon stell(t)en sog. Männerbünde dar, vgl. WASTL-WALTER 1985:163). Geographinnen erfahren dabei auch heutzutage noch häufiger als männliche Kollegen die doppelte Belastung von Produktions- und Reproduktionsarbeit, d. h. Beruf und Haushalt/Familie. Dies hat schließlich auch Auswirkungen auf die Bewertung der Arbeitnehmer\*innen durch die potentiellen Arbeitgeber\*innen.



geschrieben wurden, liegt der Anteil in akademischen Zeitschriften nur noch bei 89 % und in den praktisch orientierten bei 83 % (ebd.:9). Dies könnte mit einer prinzipiellen Skepsis der Verlage gegenüber Geschlechter- und feministischer Forschung zusammenhängen (vgl. ebd.:15). Gleichzeitig besitzen männliche Autoren häufig einen höheren akademischen Status, sind besser vernetzt und besitzen ein höheres ökonomisches und symbolisches Kapital (ebd.:15), wengleich Geschlechterforschung für sie selten ein Aushängeschild bedeutet (ebd.:10). Auffällig ist auch, dass so gut wie keine Abschlussarbeiten von Männern\* vorliegen, was möglicherweise zum einen auf die kaum vorhandene geschlechtergeographische Ausrichtung der Studienprogramme an den Hochschulen und zum anderen immer noch auf eine stark androzentrische oder unkritische Sichtweise auf die eigene Geschlechtlichkeit (*gender-blindness*) der männlichen Studenten zurückgeführt werden könnte.

In Relation zu der Anzahl der geographischen Institute und der eingereichten Abschlussarbeiten zeigt sich eine deutliche Dominanz der feministischen und geschlechterspezifischen geographischen Forschung in der Schweiz (BÜHLER & BÄCHLI 2007:3f.). Als Erklärungen werden zum einen der Einfluss einzelner Forscher\*innen angeführt, zum anderen gibt es hauptsächlich in der Schweiz die Möglichkeit feministische Geographie zu studieren und darin zu graduieren, was von BÜHLER & BÄCHLI (ebd.:4) auf den gesellschaftlichen Einfluss der Schweizer Frauenbewegung zurückgeführt wird.

Wengleich viele Schnittpunkte zwischen geographischer Frauenforschung und feministisch-geographischer Forschungen existieren, sind beide nicht als identisch zu verstehen (KRAAS & HERBERS 1995:212).<sup>94</sup> Feministische Forschungen implizieren immer auch eine politische Handlungsebene, während die Geschlechterforschung nicht zwangsläufig „mit einem gesellschaftskritischen Impetus zur Überwindung von Geschlechterhierarchien verbunden“ (WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:353; vgl. auch BÄSCHLIN & MEIER 1995:248; FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:24-26) sein muss. Doch vielfach tritt auch die Geschlechterforschung „für eine Arbeitsethik ein, die darauf hinzielen soll, Frauen für sich selbst sprechen zu lassen, damit der Abstand zwischen Forscher und 'Forschungsobjekt' verringert und die von hierarchischen Unterschieden ausgehende Machtposition im Forschungsprozess vermindert wird“ (MONK & MOMSEN 1995:218).

---

94 Aufgrund ihrer parallelen Existenz und starken inhaltlichen und personellen Verwobenheit ist das Umreißen von Grenzlinien dennoch schwierig (vgl. FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:30f.). Der von KRAAS und HERBERS (1995) vorgeschlagene Oberbegriff 'frauenbezogene geographische Forschung' für die gesamte Bandbreite von geographischer Frauenforschung, feministischer Geographie und geographischer Geschlechterforschung erscheint mittlerweile aber auch als deutlich überholt und konnte sich ebenso wenig etablieren.

Eine politische Ebene findet sich auch in queerer oder postkolonialer Forschung und zielt auf die Veränderung sozialer Verhältnisse (z. B. der Sichtbarmachung und dem Abbau von struktureller Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit) ab. Umso mehr spüren politisch motivierte Forschungsperspektiven die Ablehnung durch konservative Forscher\*innen oder 'traditionell' eingestellte Institutionen im wissenschaftlichen Umfeld (Verbände, Verlage, Forschungsgruppen etc.). Diese Ablehnung äußert sich bis hin zu Anfeindungen, Diffamierungen und Dequalifizierungen (vgl. BÄSCHLIN & MEIER 1995:249) oder dem Vorwurf, bei der Verteilungsfrage von Forschungsgeldern nicht Teil der 'Kerndisziplin' zu sein (KRAMER 2003:110).

Die zunehmende Ausdifferenzierung der feministischen und geschlechtergeographischen Forschung schlägt sich am Beispiel der Umbenennung des seit 1989 existierenden Arbeitskreises 'Feministische Geographie' der Deutschen Gesellschaft für Geographie in 'Geographie und Geschlecht' im Jahre 2005 nieder. Damit ist eine Signalwirkung verbunden, sich für diejenigen Forscher\*innen zu öffnen, die sich „einem 'feministischen Spektrum' nicht zurechnen möchten“ (WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:352). Trotzdem verzeichne die deutschsprachige geographische Geschlechterforschung bis auf wenige Ausnahmen noch immer keine breite institutionellen Repräsentationen (vgl. BÜHLER & BÄCHLI 2007:2), an deutschen Institutionen teilweise sogar ein angeblich abnehmendes Interesse an Geschlechterthemen in Lehrveranstaltungen (ebd.:15). Für viele Student\*innen sei allein die Bezeichnung 'feministisch' ein „Reizwort“ und bedarf des Ausräumens von „Klischees hinsichtlich feministischen Denkens und Forschens [...], ehe überhaupt inhaltlich diskutiert werden“ kann (STREIT & SCHIER 2004:8). Zwar erscheinen Bezeichnungen wie Gender, Geschlecht oder Männer/Frauen weniger kontrovers zu sein, allerdings entwickelten sich bereits sprachliche Diffamierungen wie 'Genderismus', 'Gender-Ideologie' oder 'Gender-Wahn' als politische Kampfbegriffe. Weiterhin sei die wissenschaftstheoretische Einführung gerade im Grundstudium eine große Herausforderung, da sie stark an geisteswissenschaftlichen Disziplinen orientiert ist (ebd.:9). Nicht zuletzt etablieren sich Geschlechterperspektiven innerhalb von intersektionalen Arbeiten, wo sie aber nicht mehr den Hauptforschungsgegenstand, sondern eine von vielen Kategorien darstellen.

#### 2.2.3.4 Feministische und geschlechtergeographische Theorie und Methodologie

Im Unterschied zu anderen Disziplinen verbinden feministische und Geschlechtergeographien die Analysedimensionen von Raum bzw. Räumlichkeit mit dem Geschlecht bzw. Geschlechtlichkeit und stellen somit keine Teildisziplin der Geographie dar, sondern eine „(Querschnitts)Perspektive“ (WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:357).<sup>95</sup> Die in der Literatur unternommenen Rekonstruktionen der Methodologie und Theoriebildung (feministisch-)geographischer Geschlechterforschung (GILBERT 1993; MONK & MOMSEN 1995; FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005; BÜHLER & BÄCHLI 2007; GAMERITH 2007; WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008; BAURIEDL, SCHIER & STRÜVER 2010; WASTL-WALTER 2010) repräsentieren verschiedene Forschungsperspektiven und Subjektpositionen. Im Sinne von SCHURR und WINTZER (2011) soll weniger eine Chronologie, sondern eher die Verwobenheit der Themen und Methoden rekonstruiert werden.

Die *geographische Frauenforschung* beschäftigt sich in den 1990ern mit frauenspezifischen Perspektiven zu den Themen Wohnen, Migration, Mobilität, Tourismus, Erwerbsarbeit, Netzwerken oder Umwelt in städtischen und ländlichen Räumen, teilweise auch in 'Entwicklungsländern' sowie mit 'öffentlichen' Räumen, frauengerechte Stadt- und Raumplanung, Angst- und Sicherheitsstudien oder Ökologie (vgl. HARTOG-NIEMANN et al. 1995; FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:124-133; WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:359). Dabei deuten sich theoretische Schnittpunkte mit anderen emanzipatorischen Geographien wie der *welfare* und der *humanistic geography* an (vgl. GAMERITH 2007:131).

In der *Geschlechterverhältnisforschung* wird der Einfluss der Geschlechterverhältnisse auf die Raumnutzung bzw. das räumliche Handeln, z. B. durch Machtstrukturen (vgl. SCHELLER 1997), untersucht. Dabei werden nicht nur Unterschiede zwischen Männern und Frauen analysiert, sondern auch die Untersuchungsmethoden kritisch hinterfragt. Mit der Erforschung 'privater Räume' wird die meist unbezahlt geleistete Arbeit von Frauen in vielen Gesellschaften sichtbar gemacht (MONK & MOMSEN 1995:219). Weiterhin werden Differenzen neben den binären Geschlechterkategorien wie

<sup>95</sup> Auch von STEINBACH wird es als Notwendigkeit angesehen, sich aus den Methodenbaukästen unterschiedlicher Disziplinen zu bedienen. Er schränkt aber ein, dass es sich dabei nur um die Ansätze handeln solle, die für „die Transformation in eine raumbezogene Betrachtungsweise“ (STEINBACH 1985:155) geeignet sind. Dabei stellt sich die Frage, ob geographische Forschung nur dann geographisch *ist*, wenn sie einen expliziten Raumbezug aufweist (zu einer gründlichen Analyse der 'Was-ist-Geographie-Frage' vgl. HARD 1990). Vielmehr verschließt sich die Geographie mit diesem Exklusivanspruch einem multiperspektivischen Forschungsprogramm. Raum und Räumlichkeit sind außerdem schon lange ein interdisziplinäres Forschungsfeld und die Geographie ist nicht mehr „unentrinnbar an den 'Raum' gefesselt“ (HARD 1987:211). Umso weniger kann eine räumliche Perspektive per se als disziplinpolitische Abgrenzung zu anderen Disziplinen dienen, selbst wenn sie für die Mehrzahl der Geograph\*innen „die Identität und Existenz der Disziplin selber“ (ebd.) ausmache und manche\*r Geograph\*in schon das „Ende der Geographie“ (HARD 1999:274) prophezeie.

Migrationshintergrund, Alter, Lebenssituation o. ä. thematisiert und einbezogen (ebd.:217; WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:359f).

Ein deutliches Forschungsdefizit existiert in der geographischen *Männer-* bzw. *Männlichkeitsforschung*. Im Gegensatz zur anglo-amerikanischen Forschung (vgl. HOVEN & HOPKINS 2010) existiert bis 2005 keine bekannte deutschsprachige Arbeit in diesem Themenfeld (BÜHLER & BÄCHLI 2007:6f.). Raumbezogene Männlichkeitsforschungen im weitesten Sinne wie z. B. über die biographischen Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer (SCHOLZ 2004) oder türkischer Männer in Deutschland (SPOHN 2002) finden sich vereinzelt in sozial- und kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen.

Stattdessen sind bereits einige Arbeiten in der *Geschlechtsforschung* vorhanden, die sich mit der „Konstitution und (Re) Produktion [sic] von Geschlecht(lichkeit) in Alltagspraktiken, symbolischen Repräsentationen und gesellschaftlichen Institutionen und Diskursen“ (WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:360) sowie damit insbesondere mit der „wechselseitige[n] Konstitution von (Zwei)Geschlechtlichkeit, Geschlechtsidentität und (geschlechtlich codierten) Räumen“ (ebd.:361) auseinandersetzen. Beispielsweise zeigt KUTSCHINSKE (1999; 2009) auf, dass die klassischen Angsträumstudien „hierarchische Geschlechterverhältnisse und hegemoniale vergeschlechtlichte Subjektivierungsweisen“ reproduzieren, indem sie dem 'öffentlichen' Raum oder seinen Strukturen eine Gefährlichkeit für Frauen zuweisen, obwohl sexualisierte Gewalt v. a. im sozialen Umfeld stattfindet (WUCHERPFENNIG 2010:52). „Unsicherheiten und Angst sind kein räumliches und schon gar nicht ein natürlich weibliches Phänomen, sondern [...] eine Folge der geschlechtsspezifischen Machtbeziehungen“ (WASTL-WALTER 2010:136). Ein weiteres Forschungsfeld der geographischen Geschlechterforschung stellen die zahlreichen nicht-heteronormativen, queeren oder nicht-westlichen Geschlechteridentitäten, die auch im Forschungskontext zu seltenen Forschungsgegenständen sind, dar.

Innerhalb der feministischen Geographien identifizieren BAURIEDL, SCHIER und STRÜVER (2010:13) drei Spannungsverhältnisse: Zwischen Geographien der Differenzen und der Identitäten (a), die das Geschlecht als Leit- oder Unterkategorie konzeptualisieren (b) und stark theoriegeleitet sind oder praktisch erforschen (c). Diese Perspektive kann auch auf die geographische Geschlechterforschung übertragen werden, wenngleich eine politische Perspektive nicht zwingend impliziert ist.

Die frühe feministische Kritik fokussiert die strukturelle Analyse des Ausschlusses von Frauen in der Geographie im Kontext ihrer spezifischen, androzentrischen Disziplingeschichte sowie allgemein in ihren frauenfeindlichen akademischen Strukturen<sup>96</sup>:

Da in universitären Zusammenhängen überwiegend Männer Forschung betreiben und deswegen größtenteils von männlichen Lebenszusammenhängen und -inhalten ausgegangen wird, existieren und entstehen weiterhin falsche Annahmen über Frauen und ihre Lebenszusammenhänge. Die so gewonnenen Annahmen werden durch Forschung, die sich quantitativer Methodik bedient, nicht revidiert, sondern stetig rekonstruiert. So fehlen beispielsweise in Fragebögen häufig solche Antwortmöglichkeiten, die das Leben von Frauen beschreiben könnten und 'pressen' Frauenleben in ein männliches Alltagsschema, vor dessen Hintergrund Frauenleben zwangsläufig häufig defizitär erscheinen (müssen) (FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:42).

Außerdem artikulieren feministische Positionen eine gewisse Skepsis gegenüber der 'neuen' quantitativen Methodologie innerhalb der Geographie<sup>97</sup> (GILBERT 1993:85; vgl. auch GILBERT & RÖSSLER 1982; OSTHEIDER 1984; WASTL-WALTER 1985; BINDER 1995). Zwar eröffnen sich neue Möglichkeiten zur statistischen Auswertung empirischer Daten, allerdings fehlt die intensive Auseinandersetzung mit der Frage, *wie* Kategorien im Vorfeld gebildet werden. In der geographischen Praxis sind 'Einwohner', 'Ausländer' oder 'Berufstätige' meist eine einheitliche, geschlechtslose Gruppe (vgl. BÄSCHLIN & MEIER 1995:248; BÄSCHLIN 2011:184). Eine geschlechtsspezifische Bevölkerungsverteilung wird v. a. in der der Demographie nahestehenden Bevölkerungsgeographie herausgestellt. Diese beruht meist aber auf relativ unkritischen cis-binären<sup>98</sup> Kategorien von 'Männern' und 'Frauen' (vgl. WINTZER 2014:20). Dem gegenüber versteht eine sozial- und kulturtheoretisch verankerte relationale Bevölkerungsgeographie Kategorien generell als sozial, historisch und (macht)politisch konstruierte Spektren von individuellen Subjekten (WEHRHAHN 2015:5).

---

96 In einer Befragung von Professoren durch ANGER (1960) lässt sich das damalige Klima innerhalb der Universitäten sehr wohl als frauenfeindlich bezeichnen. Dabei gaben 79 % der männlichen Professoren an, weiblichen Lehrenden gegenüber negativ eingestellt zu sein, wenngleich diese lediglich einen Prozent der Hochschullehrenden ausmachten. Zudem erklärten 54 % der Befragten, dass Frauen „die geistig-intellektuellen Voraussetzungen für die akademische Arbeit fehlten“ (WASTL-WALTER 1985:162) und 37 %, dass die wissenschaftliche Arbeit „dem Wesen, der biologischen Bestimmung und den natürlichen Strebungen des Weibes widerspreche“ (ANGER 1960:491 zit. nach WASTL-WALTER 1985:162).

97 Diese Skepsis teilen u. a. auch männliche Geographen, die im Zuge der 'Quantitativen Revolution' die Zeitschrift *Geographical Analysis* als „Phallussymbol“ (OLSSON 1984:84) und die Länge von Computerausdrucken als „Männlichkeitssymbol“ (SMITH 1984:128) bezeichnen (zit. nach BINDER 1995:52, Fußnote).

98 *Cis* wird hier im Gegensatz zu *Trans* verstanden. Das 'biologische' bzw. genitale Geburtsgeschlecht und das soziale bzw. Identitätsgeschlecht stimmen überein. Ein Mensch, der männliche Geschlechtsmerkmale aufweist und sich als Mann identifiziert, wäre in diesem Sinne ein *Cis-Mann* (manchmal auch *Biomann*). Da dies immer noch für einen Großteil der Menschen handlungsrelevante Kategorien sind, soll die unsichtbare Geschlechternorm (Übereinstimmung 'biologisches' und soziales Geschlecht) durch das *cis* sichtbar gemacht werden und damit gleichwertig zu den Bezeichnungen *Transmann* oder *Transfrau* sein. Diese Vorstellung findet sich häufig, aber nicht zwingend, in der Rhetorik transgeschlechtlicher Menschen und geht von der 'Tatsache' oder zumindest Wirkmächtigkeit binärer Geschlechtsidentitäten aus.

Die ersten feministischen und frauenbezogenen Arbeiten greifen hauptsächlich auf sozialwissenschaftliche Methoden zurück. Bei GILBERT (1993) findet sich eine frühe Analyse der Methodologie geographischer Frauenforschung. Sie identifiziert drei methodologische Ansätze: Situations-, Dekonstruktions- und Rekonstruktionsanalyse. Die Mehrzahl bis zu dieser Zeit vorhandenen Arbeiten stellen relativ deskriptive, wenig theoretisierte *Situationsanalysen* dar. Dabei kommen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden wie Interviews und statistische Auswertungen vor. Die bis dato kaum vorzufindende *Dekonstruktionsanalyse* wird als Textanalyse und kritische Betrachtung von Begrifflichkeiten verstanden. Ebenso selten vorzufinden ist die *Rekonstruktionsanalyse*. Dort finden sich Ansätze ethnographischer Methoden oder partizipativer Aktionsforschung.

Die methodologische Spannweite hat sich deutlich ausdifferenziert. Zunehmend werden qualitative und quantitative Methoden kombiniert (WUCHERPFENNIG & FLEISCHMANN 2008:358). Poststrukturalistische Ansätze greifen v. a. auf ethnomethodologisch-sozialkonstruktivistische sowie diskurstheoretisch-dekonstruktivistische Methoden zurück (FLEISCHMANN & MEYER-HANSCHEN 2005:28). Einen Ansatz zur geographischen Geschlechterforschung stellt die feministisch-dekonstruktivistisch-poststrukturalistische *Geographie der Differenzen* (vgl. STRÜVER 2005) dar, bei der das Geschlecht nur als eine von vielen intersektionalen Kategorien und Ungleichheitsverhältnissen betrachtet wird. Dabei sollen die Forschungspraktiken im Kontext der Produktion von Wissen und der Reproduktion hegemonialer Diskurse stets kritisch reflektiert und begleitet werden (ebd.:105).

Einen weiteren Ansatz zur Rekonstruktion von Frauen- bzw. Geschlechterforschung in der Geographie skizziert GAMERITH (2007). Er unterteilt in Anlehnung an die anglo-amerikanische Literatur in Mikro-, Meso- und Makro-Geographien<sup>99</sup>. Auf der *Makro*-Ebene werden häufig nationale und globale Geschlechterverhältnisse im Kontext von 'Entwicklungs'kategorien, z. B. über den *Gender Related Development Index* (GDI), dargestellt. Dabei geht es vornehmlich um eine strukturelle Gesellschaftskritik durch die Sichtbarmachung struktureller, kulturspezifischer Unterschiede zwischen Männern und Frauen mithilfe von statistisch-deskriptiven Methoden. Diskurstheoretische Ansätze eignen sich ebenso und sind mittlerweile in anderen Forschungsfeldern der Geographie wie der Geopolitik (HELMIG 2008), politischen Raumkonzeptionen (GLASZE 2012) oder in massenmedialen imaginativen Geographien (ARAÚJO 2012) vorzufinden. Zu der *Meso*-Ebene zählen im Allgemeinen Planungsräume (urban, suburban, rural etc.) oder Emotionsräume (Angst, Widerstand etc.) und im Besonderen etwa Konsum- und Freizeiträume. Auf der *Mikro*-Ebene werden wiederum Arbeits-

---

<sup>99</sup> Hierbei überlagern sich häufig sowohl die theoretisch-methodologische als auch die räumlich-geographische Ebene (vgl. WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:50).

und Wohnräume beispielhaft ins Feld geführt. Bei beiden Ebenen werden insbesondere interaktionistische und diskurstheoretische Methoden verwendet.

BAURIEDL, SCHIER und STRÜVER (2010:17f.) konzeptualisieren aus wissenschaftstheoretischer Perspektive die verschiedenen Ebenen als gesellschaftliche Strukturen und Institutionen (Makro), kulturelle Repräsentationen (Meso) und Identitätsbildungsprozesse (Mikro). Durch eine intersektionale Mehrebenenanalyse können diese Ebenen analytisch miteinander verknüpft werden. Dabei werden „die komplexe[n] Durchkreuzung[en] von Herrschaftsverhältnissen im Subjekt“ und „die Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender Gesellschaftsstrukturen“ erfasst und gleichzeitig „alle Formen reifizierender<sup>[100]</sup> Identitätspolitik und normierenden Universalisierungen kritisiert“ (ebd.:17).

## 2.2.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde dargelegt, dass sich ein Wandel in dem geographischen Verständnis von Raum und Geschlecht vollzieht. In der Anthropogeographie wird ein geodeterministisches Raumverständnis hauptsächlich zurückgewiesen und stattdessen Räumlichkeit als soziale Konstruktion durch handlungszentrierte oder poststrukturalistische Theorien konzeptualisiert. Als gesellschaftlicher Effekt ist Räumlichkeit z. B. geschlechtlich, ethnisch, körperlich codiert und in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden.

Die anglo-amerikanische feministische und geschlechtergeographische Forschung entwickelte im Zuge der zweiten Phase der Frauenbewegung in den 1970er Jahren eine Vorreiterrolle und kann heutzutage als hegemonial bezeichnet werden. Die deutschsprachige Geschlechterforschung formiert sich aufgrund der spezifischen Disziplingeschichte der deutschsprachigen Geographie erst langsam in den 1980er Jahren und kann dabei auf die anglo-amerikanischen Forschungsperspektiven zurückgreifen. Eine Institutionalisierung findet allerdings erst Ende der 1990er Jahre statt.

Innerhalb der Geschlechterforschung erweitert sich die Forschungsperspektive von der Frauen- zur Geschlechterverhältnis- und Männer-/Männlichkeitsforschung. Im Zuge feministischer und poststrukturalistischer Theorien implizieren viele Perspektiven handlungspolitische Forderungen, da die Annahme eines objektiven Standpunkts wie in den 'klassischen' Wissenschaften abgelehnt

---

<sup>100</sup> *Reifikation* bezeichnet die Verdinglichung bzw. Vergegenständlichung von historischen und kulturellen Produkten menschlicher Handlungen wie Institutionen, Rollen, Identitäten oder Verhaltensweisen, indem sie als gegeben oder 'natürlich' angenommen werden (vgl. BERGER & LUCKMANN 1991:106-109). In ähnlicher Form geht bereits FLECK (1935 zit. nach WINTZER 2014:41) von *Präideen* aus, die im historischen Verlauf „ihren Entstehungs- und Begründungszusammenhang [verlieren] und [...] in jeder Epoche neu interpretiert“ werden. Dabei haben sich neben alltagsweltlichen auch verwissenschaftlichte Präideen entwickelt.

wird. Die Bandbreite geschlechtergeographischer Forschung ist aufgrund der Verwobenheit mit verschiedenen Strömungen groß und reicht von der Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen über kulturelle Repräsentationen bis hin zu Identitätsbildungsprozessen. Die intersektionale Mehrebenenanalyse ist dabei ein Instrument, mit dem eine 'ganzheitliche' Betrachtungsweise angestrebt und sich gleichzeitig selbstreflexiv zur eigenen Wissensproduktion innerhalb diskursiver Macht- und Herrschaftsverhältnisse verhalten wird.

Die umfangreiche theoretische Aufarbeitung der Geschlechterdiskurse ist notwendig, um die konkreten geographischen Geschlechterdiskurse innerhalb der Geographie zu identifizieren und kritisch einordnen zu können. Die Darstellung der Entwicklung der institutionellen Strukturen sowie der Theorien und Methoden der geographischen Geschlechterforschung ermöglicht eine Einschätzung der disziplininternen Diskurse und des Status quo für den Zeitraum der Diskursanalyse und davor.

### **3. Methodik**

Im Folgenden werden die methodologischen Grundlagen für die Durchführung der Diskursanalyse in Kapitel 3.1 dargelegt. Ausgehend von FOUCAULTS Arbeiten und Überlegungen zu den Diskursen (Kap. 3.1.1), werden aktuelle Konzeptionen der wissenssoziologischen und Kritischen Diskurs- bzw. Dispositivanalyse vorgestellt (Kap. 3.1.2).

In Kapitel 3.2 wird das wissenschaftliche Fachlehrbuch als Untersuchungsgegenstand in theoretische und methodische Überlegungen eingebunden (Kap. 3.2). Dabei wird ein wissenstheoretischer Ansatz entworfen (Kap. 3.2.1). Anschließend werden die Bedingungen zur Eingrenzung der zu untersuchenden Lehrbücher festgelegt (Kap. 3.2.2), um dann die konkrete Auswahl vorzunehmen (Kap. 3.2.3). In Kapitel 3.3 wird schließlich die schrittweise Durchführung der Diskursanalyse vorgestellt.

#### **3.1 Diskurstheorie und -analyse**

##### **3.1.1 Michel FOUCAULTS Diskursverständnis**

Die Diskurstheorie ist eng mit dem Namen Michel FOUCAULT verbunden. Erst in den 1990er Jahren beginnt eine deutschsprachige Auseinandersetzung mit FOUCAULTS Werken in der feministischen



Theorie und „an den Rändern der Soziologie und Sozialphilosophie“ (KELLER 2008:124). Der Einfluss der HABERMASCHEN Diskursethik und der anschließenden *Habermas-Foucault-Debatte* führen vermutlich zu dem verzögerten Aufgreifen der Diskursforschung im deutschsprachigen Raum (ebd.:120).

Bei FOUCAULTS Diskurstheorie werden die „gesellschaftliche Konstruktion und Regulation von Bedeutungszuweisungen, die damit verknüpften Wahrheits- und Wirklichkeitsansprüche sowie die ihnen zugrunde liegenden Machtverhältnisse“ (STRÜVER 2009:62) untersucht. Dabei fungieren sprachliche Praktiken, durch die soziale Wirklichkeiten nicht abgebildet, sondern innerhalb historisch spezifischer Diskurse erst produziert werden, als gesellschaftliches Ordnungsprinzip (ebd.; WASTL-WALTER 2010:61). Im Unterschied zu LACAN und DERRIDA, für die Sprache keine „sinnstabilisierende Eigenschaft im Rahmen einer Diskurstheorie“ besitzt, gesteht FOUCAULT dem Sprechakt der „Aussage als wesentlichem Element des Diskurses einen material-empirischen Gehalt zu“ (RUOFF 2007:91; vgl. KELLER 2008:132).

„Foucault liefert uns keine Theorie, er produziert keine Thesen, allenfalls zu verifizierende Hypothesen“ (EWALD 1978:7f.) und konzipiert dabei eine Methodologiekritik der historischen Diskursforschung (KELLER 2008:129). Im Laufe seiner Werke finden diverse „theoretische Verschiebungen“ statt (FOUCAULT 1986:12f.), die in drei zentrale Entwicklungsabschnitte untergliedert werden: Diskurstheorie bzw. Wissensformen, Machttheorie bzw. Machtsysteme und Ethik des Selbst bzw. Subjektpraktiken (RUOFF 2007:21-60; BÜHRMANN & SCHNEIDER 2008:38; KELLER 2008:129; STRÜVER 2009:62f.).

In *Die Ordnung der Dinge* (FOUCAULT 1993) skizziert FOUCAULT den Übergang der Denkordnungen von der Renaissance zu der darauf folgenden Klassik bis hin zur Moderne. Das Wissenssystem der Renaissance wird durch die *Ähnlichkeit (signatura rerum)* der Dinge gebildet, indem es keine Unterscheidung zwischen Gesehenem und Gelesenem gibt (RUOFF 2007:62), sondern Zeichen bzw. Signaturen, „die sich auf der Oberfläche der Dinge als Indizien unsichtbarer Beziehungen zeigen“ (ebd.:29).<sup>101</sup> Im Zuge der Klassik (Mitte des 17. bis Ende 18. Jh.) bricht die unendliche Verweisungsstruktur von Zeichen und Dingen zusammen (ebd.:29) und es beginnt eine Selbstreflexion des Denkens in der Sprachordnung durch *Repräsentation*<sup>102</sup> (ebd.:65). Durch die Verflechtung von Sprache und Wissen entsteht eine diskursive Wissensordnung, in der der Diskurs „den Dingen Namen gibt

---

101 Innerhalb der Signaturenlehre entstand eine Denkform, die bspw. aufgrund der Ähnlichkeit der Formen von Gehirn und Walnuss die heilsame Wirkung für Kopfschmerzen postulierte (vgl. FOUCAULT 1993:58; RUOFF 2007:179)

102 Bei FOUCAULT findet sich das Beispiel der Karte: „Eine Landkarte ist ein komplexes Abbild (Zeichen) einer Gegend, aber sie funktioniert in ihrer Abstraktheit nur durch die Idee der Repräsentation, die sich mit der geografischen Karte selbst verbindet (vgl. OdD, S. 99). Die Landkarte ähnelt nicht der Gegend, die sie abbildet, und an die Stelle der Erfahrung des Gleichen tritt das lesbare Abbild, das die Repräsentation selbst beinhaltet. Die verbindende Repräsentation steckt somit im Zeichen selbst“ (RUOFF 2007:179 in Anlehnung an FOUCAULT 1993:99).

und deren Existenz durch und mit diesen Namen bekräftigt“ (ebd.:30). Gleichzeitig „ist der Raum eines Wissens entstanden, in dem durch einen wesentlichen Brauch in der abendländischen Welt es sich nicht mehr um die Frage der Ähnlichkeiten, sondern um die der Identitäten und der Unterschiede handelt“ (FOUCAULT 1993:82).

Zu Beginn des 19. Jh. kommt es erneut zu einer Veränderung, indem die Sprache ihre Funktion als Diskurs und damit ihre zentrale Rolle innerhalb der Wissensordnung verliert (RUOFF 2007:30). Sprache wird zu ihrem eigenen Objekt, ist losgelöst von der Repräsentation und bezeichnet nur noch sich selbst (ebd.:31). Damit geben die sprachlichen Zeichen nicht mehr die Ordnung der Dinge vor, sondern „zwingen zur Konstitution des erkennenden Menschen“ (ebd.). Mit der Einheit des klassischen Diskurses bestand aufgrund seiner „lückenlose[n] Verweisungsstruktur über die Welt“ gar keine Notwendigkeit eines erkennenden Subjekts (ebd.). Schließlich stößt der Mensch „auf die Endlichkeit seines eigenen Wissens, denn als Erkennender gehört er nicht mehr unmittelbar zu der erkennenden Ordnung dazu“ (ebd.). Die Destabilisierung des menschlichen Seins durch ständige Veränderung des modernen Wissens führt zur Entstehung der Humanwissenschaften und der modernen *Episteme*<sup>103</sup>.

In der *Archäologie des Wissens* (FOUCAULT 1994a) werden noch einmal die Regeln eines spezifischen Diskurses mithilfe der Analyse von Ereignissen untersucht. Die *Archäologie* beschreibt lediglich die diskursiven Ereignisse (RUOFF 2007:69), verzichtet dabei auf die Herausarbeitung eindeutiger Ursächlichkeit und betont stattdessen Widersprüche und Brüche (ebd.:34). Der Frage nach den sozialen Einflüssen, der FOUCAULT bis dahin in seinen Werken aus dem Weg gegangen war, widmete er sich im Anschluss in *Die Ordnung des Diskurses* (FOUCAULT 2007). Er vollzieht dabei eine theoretische Wende von der Archäologie zur Genealogie (KELLER 2008:136; RUOFF 2007:35). Sie markiert den Übergang von der ersten zur zweiten Phase.

Die Genealogie untersucht nun die sozialen Praktiken, die den Diskurs unter der Beteiligung der Macht bestimmen oder kontrollieren (RUOFF 2007:126). Die Konzeptualisierung der Diskursanalyse wird von einer historischen Momentaufnahme zu einem Prozess von Diskursgefügen, Praktiken und Bedeutungen der Macht-Wissens-Komplexe<sup>104</sup> verlagert (KELLER 2008:137). In der Genealogie

---

103 Die *Episteme* kann als ein dynamisches, historisch-spezifisches Wissenssystem verstanden werden. Später versteht FOUCAULT sie als ein *Dispositiv* (die Gesamtheit aller Institutionen, Diskurse und Praktiken), um das „wissenschaftlich Nicht-Qualifizierbare vom Qualifizierbaren zu trennen“ (FOUCAULT 2003:395f. zit. nach RUOFF 2007:108).

104 Gemeint ist dabei, dass Wissen stets Voraussetzung für Macht ist. FOUCAULT stellt sich damit gegen die PLATONISCHE Vorstellung der unabhängigen Existenz von Wissen und Macht (vgl. JÄGER 2012:38). Macht-Wissens-Komplexe sind zwangsläufig an das Subjekt gebunden.

verliert der Diskurs seine Autonomie (RUOFF 2007:37), bleibt jedoch noch immer subjektlos (KÄMPF 2008:85).

FOUCAULT versucht keine Theorie über das, was Macht *ist*, zu formulieren, sondern Machtstrukturen zu analysieren, um „gesellschaftliche Phänomene als Machtwirkung oder -effekte zu verstehen“ (KÄMPF 2008:88). Er betont den produktiven Charakter und bricht damit mit den realistischen und behaviouristischen Machtmodellen der Moderne (DETEL 1998:13-75). In Abgrenzung zu Kommunikationsbeziehungen und Fähigkeiten begreift er Macht als „Verhältnisse zwischen Individuen oder Gruppen“ (FOUCAULT 1994b:251), während deren Ausübung „die Wirkungsweise gewisser Handlungen, die andere verändern“ (ebd.:254), sei. Darüber hinaus sind Differenzierungen in seinen Augen sowohl Voraussetzung als auch Wirkung von Machtverhältnissen (ebd.:257). Zugleich ist Wahrheit ein Effekt von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die sie regulieren und ordnen:

d. h. sie [die Ordnung der Wahrheit, Anm. d. A.] akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt bevorzugte Techniken und Verfahren zur Wahrheitsfindung; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht (FOUCAULT 1978b:51).

Da sich für FOUCAULT Macht nicht aus *einer* Quelle speist, weist er die Idee einer völlig kontrollierten Gesellschaft ab (DRIVER 1992:444). Es bestehen zu jeder Zeit Kämpfe innerhalb der Diskurse um Bedeutungshoheiten und Definitionsmacht. So sind z. B. patriarchalische Gesellschaftsstrukturen kein gesellschaftlicher Grundzustand, sondern Ausdruck diverser vorherrschender Diskurse z. B. über Herrschaft<sup>105</sup> oder Normierung von Körpern.

FOUCAULT zeigt auf, dass das Auftreten von Normalisierung mit dem Aufkommen der (human-)wissenschaftlichen Disziplinen im 19. Jahrhundert einhergeht (DRIVER 1992:445; KÄMPF 2008:93-95). Sein Blick richtet sich auf „the way our everyday experiences of apparently 'natural' objects (such as crime, madness or sexuality), are constructed within discourse [...] within a set of organising practices which control human beings as well as organising knowledge“ (DRIVER 1992:445f.). Mit dem Aufkommen der Disziplinarmacht erscheint „[d]er Zwang, die 'Wahrheit' zu sagen, [...] schließlich als Machtwirkung des wissenschaftlichen Diskurses, und die Urteilskraft und

---

105 Von Herrschaft spricht FOUCAULT dann, wenn es ihm um die „Blockierung im freien Spiel der Machtverhältnisse“ (JÄGER 2012:47) geht. Während alle Subjekte Macht 'besitzen', wird Herrschaft nur von wenigen Individuen innerhalb von Gruppen oder Institutionen wie dem Staat ausgeübt (ebd.:49).

Klassifikationsraster, denen das geständige Individuum unterstellt wird, sind um den Begriff der Norm, des Normalen, organisiert“ (KÄMPF 2008:93f.).

In der dritten Phase löst sich FOUCAULT von der Diskurs- und Machtzentrierung für die Geschichte des Subjekts (RUOFF 2007:53). Das Subjekt konstituiert sich nunmehr über Selbsttechniken und der *Sorge um sich*, um sich seiner eigenen Souveränität zu versichern (ebd.:205). Dabei unterscheidet er vier Technologien, die mithilfe der Humanwissenschaften hervorgebracht werden: die Technologien der Produktion, von Zeichensystemen, der Macht und des Selbst. An dieser Stelle soll auf eine intensivere Darstellung der letzten Phase verzichtet werden.

Die FOUCAULTSCHE Diskursanalyse wird häufig als „Steinbruch“ beschrieben. Diese Metapher meint, dass FOUCAULT kein klares analytisches Theoriegebäude hinterlassen hat, sondern ein Konglomerat, aus dessen vielfältigen Ansätzen die notwendigen und passenden Elemente herausgepickt werden können (vgl. JÄGER 2012:8). Der in den Wissenschaften häufig diskutierte Begriff des Diskurses lässt sich nach GARDT zusammenfassen als

die Auseinandersetzung mit einem Thema, die sich in Äußerungen und Texten der unterschiedlichsten Art niederschlägt, von mehr oder weniger großen wissenschaftlichen Gruppen getragen wird, das Wissen und die Einstellungen dieser Gruppen zu dem betreffenden Thema sowohl spiegelt als auch aktiv prägt und dadurch handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema wirkt (GARDT 2007:26, im Original als Aufzählung).

Dabei ist die Diskursanalyse im Feld eines erkenntnis- und sprachtheoretischen Konstruktivismus zu verordnen (ebd.:40). Im folgenden Kapitel sollen die gegenwärtigen methodologischen Überlegungen diskutiert werden, die zur Verschiebung von der Diskurs- zur Dispositiv- bzw. intersektionalen Analyse führen.

### 3.1.2 Kritische und wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivanalyse

Eine im deutschen Raum vielfach zitierte, häufig angewandte und stetig weiterentwickelte Methode ist die Kritische Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried JÄGER. Die 1993 erschienene Erstausgabe ist das erste systematische und praxisbezogene Methodenbuch zur Diskursanalyse im Anschluss an FOUCAULT (PHILIPP 2013). Die sechste überarbeitete Auflage unterscheidet sich stark von den vorherigen, indem in ihr der Diskursbegriff spezifiziert und die Bedeutung der Dispositivanalyse mit einbezogen wird (vgl. JÄGER 2012:7).

Die Diskursanalyse findet sich im Spektrum der qualitativen Forschungsmethoden wieder. Sie ist – ähnlich wie die Dekonstruktion – „Methode, Theorie und Haltung zugleich“ (GARDT 2007:40)<sup>106</sup>, wobei ihre spezifischen Verfahren vielfältig sind und sich teilweise deutlich voneinander unterscheiden. REUBER & PFAFFENBACH (2005:201) identifizieren zwei Strömungen: eine interpretativ-hermeneutische und eine (post-)strukturalistische Diskursanalyse. Gemeinsam ist jeder Form der Diskursanalyse „die Annahme der Existenz zweier semiotischer Ebenen im Text“ (GARDT 2007:31) in Bezug auf Bedeutung/Sinn, Bedeutetes/Gemeintes oder Bezeichnung/Bedeutung.

Der Untersuchung von Sprache kommt eine zentrale Rolle zu. Sie ist Grundlage menschlicher Kommunikation und Interaktion. Über Sprache wird Wissen über eine Vielzahl von historisch gewachsenen, aber sich stets veränderbaren Regeln strukturiert und hierarchisiert. Texte stehen immer in gesellschaftlichen, historischen und biographischen Kontexten. Wissenschaftliche Texte transportieren demnach zwangsläufig eine große Anzahl impliziter und expliziter Annahmen, die häufig unbewusst mitschwingen und unbenannt bleiben<sup>107</sup>.

Die Diskurse in der Diskursanalyse werden bei manchen Autor\*innen allerdings auf Sprache reduziert, statt sie als Macht-Wissens-Komplexe zu verstehen (JÄGER 2012:13f.). Der Kritischen Diskursanalyse geht es „nicht um Sprache, sondern um Wissen“ (ebd.:10) als zentrales Element des Diskurses bzw. des Dispositivs. Nach Jürgen LINKS erweiterter Definition sind Diskurse „geregelt, ansatzweise institutionalisierte Redeweisen als Räume möglicher Aussagen, insofern sie an Handlungen gekoppelt sind und dadurch Machtwirkungen ausüben“ (LINK 2005:18). Für JÄGER stellt auch das Planen und Bauen eines Hauses eine diskursive Praxis dar, da „das Wissen der Bauenden darin Eingang findet“ (JÄGER 2012:36). Es gibt daher „kein Handeln ohne Wissen“ (ebd.:37).

Mit dem *pictorial* bzw. dem *iconographic turn* nimmt die Diskursforschung in den 1990er Jahren vermehrt Bilder in den Fokus der Diskursanalysen. Ebenso wie bei der Sprache besitzen Bilder kei-

---

106 Mit Haltung wird die Notwendigkeit der Positionierung innerhalb normativer Wertesysteme bezeichnet (vgl. JÄGER 2013:208). Da es keine Position außerhalb eines historisch spezifischen Macht-Wissens-Systems geben kann, bedarf es für ein wissenschaftlich-kritisches Denken und Handeln der Sichtbarmachung ihrer Grundannahmen und Axiome. Eine reine *Beschreibung* eines Diskurses kann laut JÄGER nicht existieren, da sie einer *Selektion* und *Interpretation* bedarf (vgl. ebd.:209), womit unweigerlich eine *Beurteilung* verbunden ist. So kann z. B. kein Asyldiskurs analysiert werden, ohne dabei eine Beurteilung der Begrifflichkeiten oder Bilder vorzunehmen, die in dem Diskurs vorkommen. Reine Deskription verbliebe dann als gleichgültige Haltung, die bestehende Diskurse lediglich reproduziert, sie aber nicht kritisieren könne (vgl. auch JÄGER 2012:10). Solch eine „Wertentscheidung [kann nur] außerhalb der Analyse (und sollte vor ihr) erfolgen, sind jene [Normen und Werte, Anm. d. A.] doch genau so in diskursiven Praktiken erst hervorgebracht, im Rahmen dispositiver Prozesse 'ver-wirklicht' und gestützt und deshalb im Grunde ebenso kontingent wie die analysierten Macht-/Wissensformationen“ (BÜHRMANN & SCHNEIDER 2008:41f.).

107 Bspw. werden beim Lesen des Wortes *Wüste* gewisse subjektive Assoziationen, Bilder oder auch Vorstellungen physikalischer oder kultureller Prozesse geweckt, die von der schreibenden Person allerdings nicht (mit-)gemeint sein müssen (Kälte- und Eiswüsten), oder gar implizit ausgeschlossen werden ('Zivilisationen').

nen objektiven Sinn, sondern transportieren historisch spezifische intersubjektive Vorstellungen und Bedeutungen (Wissen). Damit sind Bilder diskursiv hergestellt und beteiligen sich an Wahrheitskonstruktionen.<sup>108</sup> Eine machtkritische Analyse bedarf nicht nur der Fragestellung *Was will uns die\*der Bildproduzent\*in mitteilen?*, sondern auch, welche Bedeutungen bzw. welchen Sinn die betrachtenden Subjekte dem Bild zuschreiben (Repräsentationen) und wie sich intersubjektive hegemoniale Bilder manifestieren. Ebenso wie Sprache machen Bilder „etwas sichtbar und lassen anderes unsichtbar werden“ (JÄGER 2012:67). Bei der Diskursanalyse sollten daher Sprache und Bild in geeigneter Weise als gleichwertig betrachtet und analysiert werden.<sup>109</sup>

Bei der Diskursanalyse „geht es also darum, herauszufinden, was als jeweiliges *Wissen* mit dem Anspruch, wahr zu sein, jeweils kursiert oder gar behauptet, absolut und objektiv wahr zu sein“ (JÄGER 2012:12). Die Kritische Diskursanalyse fragt damit, „was zu einem bestimmten Zeitpunkt von wem wie sagbar war bzw. sagbar ist“ und damit auch „was nicht sagbar war bzw. ist“ (JÄGER 2010:386, H. i. O.). Sie versucht dabei selbst ein Teil der „diskursiven Kämpfe“ (JÄGER 2012:12) zu sein. Die eigenen Positionen der Autor\*innen werden sichtbar gemacht, da auch die Wissenschaften nicht als apolitisch betrachtet werden können. Objektivität und objektive Wahrheiten werden abgelehnt und als sozial konstruiert verstanden.

Bei der Frage, ob Subjekte die Diskurse schaffen oder der Diskurs die Subjekte, argumentiert JÄGER, „dass das Individuum *im Diskurs* handelt, in den sozialen Diskurs verstrickt ist und im Diskurs erst handeln kann, in den es von Geburt an eingebunden ist“ (JÄGER 2012:37, H. i. O.). Der Diskurs ist daher zwar durch Subjekte veränderbar, aber ein ungewolltes Resultat innerhalb einer Gesellschaft oder Epoche.

GARDT (2007:30f.) glaubt, bei Diskursanalysen einen häufigen „geradezu aufklärerischen Duktus erkennen“ zu können, der sich sehr viel stärker in der Kritischen Diskursanalyse wiederfindet. So formuliert OEVERMANN eine Grundskepsis gegenüber 'Kritik': „Verdacht muß erregen, wenn eine Position sich selbst als kritisch etikettiert und damit programmatisch vorwegnimmt, was sie doch jedes Mal von neuem in der Sachanalyse erst einzulösen hat“ (OEVERMANN 1983:283). Andere Autor\*innen merken kritisch an, dass sich die ideologiekritische Perspektive der Kritischen Diskursanalyse an

---

108 In westlichen Gesellschaften vermag das Bild eines Eisbergs vor einhundert Jahren v. a. ein Kollektivsymbol des Schrecken des Titanic-Unfalls sein, während es heutzutage eine zusätzliche kollektive Symbolik für den Klimawandel darstellt.

109 Eine Zusammenfassung weiterer bildtheoretischer Positionen findet sich bei MIGGELBRINK UND SCHLOTTMANN (2009:188).

dieser Stelle von FOUCAULTS 'Kritischer Ontologie' zu einer „Hermeneutik des Verdachts“ (KELLER 2011:154; WRANA 2014:525f.) entwickelt:

Die ideologiekritische Haltung führt in der Analysepraxis unter anderem dazu, dass immer schon gewusst zu werden scheint, wie ›der rassistische Diskurs‹, der ›sexistische Diskurs‹, der ›fundamentalistische Diskurs‹ usw. beschaffen sind, deren Partikel dann in Interviews oder Zeitungstexten nachgewiesen werden (vgl. etwa die Beispielanalysen in Jäger/Jäger 2007). Auch die Funktion dieser Diskurse als Herrschaftsmechanismen, die tatsächliche Bedürfnisse nach Maßgabe von Herrschaftsinteressen verschleiern, wird als bekannt vorausgesetzt. Unklar bleibt des Weiteren, wie die Übersetzung der abstrakten diskurstheoretischen Konzepte von Foucault – also seine Überlegung zur Regulierung der Diskurse, zu institutionellen Formen und Praktiken der Wissenserzeugung – zur Analyse von Alltagsgesprächen, Diskussion usw. genutzt werden kann – abgesehen von der Pauschalunterstellung, alles sei vom „Diskursgewimmel“ und von „Diskurssträngen“ durchzogen (KELLER 2011:154).<sup>110</sup>

Damit „können sich dann mögliche Parteinahmen auch nicht auf (letzte) Gewissheiten oder Wahrheiten – seien sie noch so einleuchtend – berufen, sondern sie sind selbst als Effekt historisch spezifischer Praktiken zu fassen und entsprechend auszuweisen“ (BÜHRMANN & SCHNEIDER 2008:42).

BÜHRMANN und SCHNEIDER betonen, dass das „foucaultsche Diskursverständnis als 'überindividuelle Strukturierung' auf institutionalisierte, somit geregelte, auf Dauer gestellte diskursive Praktiken in verschiedenen, als zentral erachteten gesellschaftlichen Praxisfeldern und Handlungsbereichen“ (ebd.:25) zielt. Unterschiedliche Interpretationen zwischen den diskursanalytischen Ansätzen bestehen hinsichtlich der (Nicht-)Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken. Im Gegensatz zu sozialwissenschaftlichen Diskurstheorien, die zwischen verschiedenen Ebenen unterscheiden (sozial-strukturell, materiell, kulturell, diskursiv), begreifen z. B. LACLAU und MOUFFE (1991) „das Soziale schlechthin als Diskursives“ (BÜHRMANN & SCHNEIDER 2008:44). Dann sind jegliche Praktiken und Praxen<sup>111</sup> immer als diskursiv zu verstehen. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive lässt sich zwar argumentieren, dass jegliches soziales Phänomen auf die Diskurse zurückgeführt werden kann, nicht aber „deswegen empirisch-analytisch hinreichend als diskursive Konstruktion gefasst werden“ (ebd.:43) sollte. Nicht-diskursive Praktiken meinen hingegen alle nicht-sprachlichen Praktiken, die zu einem konkreten Zeitpunkt noch keinem Diskurs als geregelte bzw. institutionalisierte Redeweisen zuordenbar seien (ebd.:47).

---

110 Umso wichtiger ist die Offenlegung und Nachvollziehbarkeit der Argumentationslogiken von und gegen diskriminierende Praktiken oder Diskurse, um eine soziale Wirkung zu erzeugen.

111 Als Praxis wird die Gesamtheit spezifischer Praktiken verstanden. Unter Praktiken werden „sozial konventionalisierte Arten und Weisen des Handelns, also typisierte Routinemodelle für Handlungsvollzüge, die von unterschiedlichsten Akteuren mit mehr oder weniger kreativ-taktischen Anteilen aufgegriffen, ‚gelernt‘, habitualisiert und ausgeführt werden“ (KELLER 2011:255), verstanden.

KELLER versteht unter *diskursiven* Praktiken „alle Praktiken des Sprach- und Zeichengebrauchs“ und unter *nicht-diskursiven* Praktiken alle „symbolisch aufgeladenen Handlungsweisen innerhalb eines Diskurses, die seine Geltung durch ihren Vollzug stützen, aktualisieren und reproduzieren“ (KELLER 2011:256). Beispiele für nicht-diskursive Praktiken sind das Tragen von spezifischer Kleidung zur Abgrenzung (nach Berufen, Autorität, Geschlecht etc.) oder symbolische Gesten (rituelle Gesten, Handzeichen, Schweigeminute usw.). JÄGER meint die Differenzierungsproblematik relativ einfach überwinden zu können, indem nicht-diskursive Praktiken auf Wissen statt Sprache rekurren (vgl. JÄGER 2012:37f.; 70, Fußnoten). FOUCAULT unterscheidet zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, bezweifelt allerdings die Sinnhaftigkeit einer Trennlinie und betont zugleich aber auch, dass beide bei der Dispositivanalyse empirisch berücksichtigt werden müssen (FOUCAULT 1978a:125; BÜHRMANN & SCHNEIDER 2008:47f.; JÄGER & ZIMMERMANN 2010:41).

Den lange Zeit kaum rezipierten Begriff des Dispositivs (*le dispositif*)<sup>112</sup> verwendet FOUCAULT für den „Apparat zur Produktion von Diskursen“<sup>113</sup> (FOUCAULT 1977:35). Er versteht darunter ein

heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann (FOUCAULT 1978a:119f.).

Zusammenfassend gesagt verbindet das Dispositiv Machtstrategien, Wissenstypen und „das Unge-sagte (Einrichtungen, Institutionen und Verdrängtes)“ (RUOFF 2007:101). Die strategische Funktion des Dispositivs ist es, zu einem spezifisch historischen Zeitpunkt auf einen gesellschaftlichen Not-stand zu antworten (FOUCAULT 1978a:120). An die Stelle des Fokus auf Aussagesysteme tritt die Ana-lyse der Praktiken, mit denen Subjekte durch Diskurse geformt werden (KELLER 2011:138). Macht und Wissen verknüpfen sich innerhalb einer historisch spezifischen Wissenspolitik zu „Wahrheits-spielen“ (BÜHRMANN & SCHNEIDER 2008:27; KELLER 2011:138) und produzieren ein „*Régime des Wissens*“ (FOUCAULT 1994b:246, H. i. O.). Mithilfe des Dispositivs versucht FOUCAULT schließlich die Grenzen der Episteme, die für ihn lediglich ein spezifisch diskursives Dispositiv ohne Machtbeziehungen (FOUCAULT 1978a:123) darstellen, zu überwinden. JÄGER erweitert mit dieser Perspektive die Kritische

---

112 Das mag zum einen an der Komplexität der Bedeutung liegen, zum anderen jedoch an der Übersetzung des Wor-tes. Während das *dispositif* in den englischsprachigen Veröffentlichungen mit *apparatus* übersetzt wird, plädiert der Übersetzer GRAHAM BURCHELL 2008 für die Verwendung von *dispositive*. Er versteht unter dem Dispositiv „a con-figuration or arrangement of elements and forces, practices and discourses, power and knowledge, that is both *strategic and technical*“ (BURCHELL 2008:xxiii zit. in BUSSOLINI 2010:86, H. i. O.).

113 Bei KELLER (2011:235) wird explizit auch die Reproduktion erwähnt.



## Diskursanalyse zur Dispositivanalyse:

Mit Foucault gehe ich davon aus, dass Diskurse Macht ausüben, weil sie Wissen 'transportieren'. Dieses Wissen ist aber auch Grundlage für individuelles und kollektives Handeln sowie für die Gestaltung von Wirklichkeit(en). Dabei stellen Diskurse die Applikationsvorgaben bzw. das Wissen für die Gestaltung ('Deutung') von Wirklichkeit bereit. Hierbei geht es nicht nur um das gesagte und aufgeschriebene Wissen, sondern auch um den ganzen Wissens-Apparat darum herum, durch den etwas durchgesetzt wird bzw. sich durchsetzt. Wissen 'haust' auch im Handeln von Menschen und in den Gegenständen, die sie auf der Grundlage von Wissen produzieren.

Ein Dispositiv stellt in Anlehnung an diese Annahmen einen prozessierenden Zusammenhang von Wissen dar, der sich in Sprechen/Denken – Tun – und Gegenständlichkeiten materialisiert. Es geht also um ein Zusammenspiel sprachlich-gedanklich performierter diskursiver Praxen (= Sprechen und Denken auf der Grundlage von Wissen), nicht-sprachlich-performierter [sic] diskursiver Praxen (= Handeln auf der Grundlage von Wissen) und Sichtbarkeiten bzw. Gegenständlichkeiten (als Folge von Handeln/Arbeit) (JÄGER 2010:73).

Dennoch bleibt die Diskursanalyse das „Herzstück der Dispositivanalyse“ (ebd.:74) bzw. besitzen beide ein hohes Maß an Übereinstimmung (ebd.:76). Sie ermöglichen, die Diskurse und Dispositive als „Verläufe oder Flüsse bzw. Abfolgen von oft auch raumübergreifenden sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ (ebd.:78, H. i. O.) zu analysieren. Die Diskursanalyse beschränkt sich allerdings auf sprachlich performierte Diskurse, während die Dispositivanalyse auch nicht-sprachlich performierte Diskurse einschließt (ebd.:79). Während es bereits eine Vielzahl von Diskursanalysen gibt, ist die Zahl der Dispositivanalysen überschaubar (vgl. auch JÄGER 2012:75). In der geographischen Forschung ist letztere gar auf dem Stand eines theoretischen und forschungspraktischen Desiderats.<sup>114</sup>

## 3.2 Untersuchungsgegenstand des wissenschaftlichen Lehrbuches

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, einen Theorieansatz zu Wissen in wissenschaftlichen Lehrbüchern und dessen methodologische Implikationen zu skizzieren. Hierbei muss angemerkt werden, dass es nach umfangreicher Recherche nicht möglich war, eine Theorie zum wissenschaftlichen Lehrbuch auszumachen. Während die Schulbuchforschung und -theorie schon in den 1950er Jahren und intensiv seit den 1970er Jahren betrieben wird, markiert der Forschungsgegenstand des wissenschaftlichen Lehrbuches ein Desiderat in der Wissenschaftstheorie. Daher muss klargestellt werden, dass die vorliegenden Überlegungen zahlreiche Hypothesen enthalten,

---

<sup>114</sup> Bei der Suchanfrage nach „dispositiv“ werden in der Datenbank der Rechercheplattform GEODOK des Instituts für Geographie der Universität Erlangen-Nürnberg lediglich fünf Ergebnisse angezeigt (Stand: 24. August 2015).

die nur unzureichend anhand vorhandener theoretischer Ansätze und empirischer Belege gestützt werden können.

### 3.2.1 Wissen im wissenschaftlichen Lehrbuch

Lehrbücher haben den Anspruch sowohl wissenschaftshistorische Theorien und Strömungen als auch aktuelle Tendenzen der wissenschaftlichen Fachrichtungen und weiterer angrenzender Gebiete darzustellen. Vereinfacht gesagt, wird in Lehrbüchern kompaktes Wissen mithilfe von wissenschaftlicher Sprache und Fachsprache aufbereitet. Sie haben vielfältige Funktionen und orientieren sich in ihrer Konzeption häufig an Zielgruppen, z. B. den Student\*innen oder Fachleuten einer Fachdisziplin oder verwandten Disziplin.<sup>115</sup> Im Allgemeinen ermöglichen sie das Erlernen der Grundlagen des Denken und Wissens in einem bestimmten Teil der Wissenschaften innerhalb eines Studiums. In Lehrbüchern wird zumeist auf fachübergreifende Debatten verwiesen und deren Bedeutung in der eigenen Disziplin dargelegt. Die Formulierung des Geologen RAUMER in seinem 1832 erschienenen *Lehrbuch der allgemeinen Geographie* zeigt beispielhaft eine frühe Auffassung der Funktion eines Lehrbuches:

Ein Lehrbuch muß nämlich in wahren, starken Umrissen nur die H a u p t thatsachen [sic] der behandelten Wissenschaft enthalten, Thatsachen, deren klare, sichere Auffassung den Schüler fähig macht, später feineren, höheren und tieferen Forschungen zu folgen. Enthielte ein Lehrbuch das Feinste und Abstruseste, ja vielleicht nicht einmal bis zur Klarheit Durchgearbeitete, was die neuesten wissenschaftlichen Forschungen zu Tage gefördert, so würde es gewiß dem Lehrzwecke nicht entsprechen (RAUMER 1832:IV, H. i. O.).

Am ehesten dürfte das Lehrbuch der Literaturgattung der wissenschaftlichen Literatur zuzuordnen sein (BAMBERGER 1995:46), wengleich es aufgrund gewisser ähnlicher Merkmale zum Schulbuch auf den ersten Blick eine Hybridstellung einnehmen könnte. Doch gibt es im Gegensatz dazu bei wissenschaftlichen Lehrbüchern keine staatlichen Lehrpläne, an denen sich orientiert werden muss oder kann.<sup>116</sup> Gleichermaßen sind schulische Unterrichtsformen von der hochschulischen Lehre deutlich voneinander zu unterscheiden. Die didaktische Spannweite innerhalb der Lehrbücher

---

115 So leitet das *Lehrbuch der Soziologie* ein mit den Worten: „Das *Lehrbuch der Soziologie* soll ein Leitfaden des akademischen Unterrichts ebenso sein, wie ein Kompendium soziologischen Wissens für Studenten, Praktiker und ein interessiertes 'gebildetes Publikum'“ (JOAS 2007:7, H. i. O.). FELDMANN bemerkt dazu, im Gegensatz zu den Student\*innen beschäftige man sich als „professioneller Soziologe [...] in der Regel kaum mit den wenigen prestigeträchtigen Einführungen, sondern mit Spezialliteratur aus Forschungsgebieten“ (FELDMANN 2006:9).

116 Dennoch gibt es auch politische und institutionelle Vorgaben für Lehrende, die die Lehre in ein Feld von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten spannen: „Das Handeln der Lehrenden ist demnach nicht durch Strukturen determiniert. Vielmehr eignen sie sich die strukturellen Bedingungen an. Sie können die an sie gestellten Anforderungen erfüllen, aber auch modifizieren, ignorieren und unterlaufen“ (BLOCH et al. 2014:121).

kann stark zwischen den Autor\*innen variieren. Es erscheint daher nicht sinnvoll, sich bei einer Diskursanalyse anhand wissenschaftlicher Lehrbücher an den Theorien, Methoden und empirischen Erkenntnissen der Schulbuchforschung zu orientieren (vgl. OLECHOWSKI 1995). Auch die *Inhaltsanalyse geographiedidaktischer Texte* nach HARD (1978) eignet sich dazu nicht. Ausgehend von einem Sender-Inhalt-Empfänger-Kommunikationsmodell wird dabei die *eine* Bedeutung eines Textes analysiert. Im Gegensatz dazu werden bei diskursanalytischen Verfahren die Verschiebungen und Brüche von Bedeutungen herausgestellt (DZUDZEK et al. 2009:236).

Lehrbücher können als Wissensordnung verstanden werden. Wissensordnungen markieren die Differenz zwischen dem Wissen und dem Nicht-Wissen. Damit sind sie als „kulturell und institutionell fest verankerter Rahmen für die Definition und Bewertung des Wissens zu verstehen“ (HUBER 2007:797). MENCK (2011:169) beschreibt vereinfacht ein Lehrbuch als von der Lehre kundigen Autor\*innen an der Lehre unkundigen Leser\*innen gerichtet. Das, was ein Buch zum Lehrbuch mache, bezeichnet er dabei als didaktische Differenz „von Nicht-Können bzw. Nicht-Wissen einerseits und Wissen bzw. Können auf der anderen Seite“ (ebd.:170).<sup>117</sup> Diese Differenz wird also zwischen Lehrenden und Lernenden angenommen. Das Wissen im Lehrbuch kann vom Nicht-Wissenden zu eigenem Wissen transformiert werden. Im Zuge dessen sollte die Funktion der Wissenssicherung durch Lehrbücher hypothetisiert werden (vgl. ZEDELMAIER 2007:837).

Lehrbuchwissen muss dabei als wissensnormiert und -normierend verstanden werden.<sup>118</sup> Es ist *wissensnormiert*, da es in der Fachdisziplin allgemein als Grundlagenwissen anerkannt und gleichzeitig von den Student\*innen als Repertoire an fachspezifischem oder allgemeinem Wissen erwartet wird. Zeitgleich ist es *wissensnormierend*, bspw. in der Annahme der Student\*innen, das Lehrbuchwissen sei konsensuales Wissen in den Fachdisziplinen, welches sie vorweisen müssten.

Das Wissen im Lehrbuch selbst muss als Kodierung (z. B. durch Themen) innerhalb von Diskursen verstanden werden (HÖHNE 2005:76). Es besitzt dabei eine subjektkonstitutive Funktion, denn „es favorisiert, formiert und konstituiert bestimmte Identitäten auf Seiten der Individuen“ (ebd.:75). Wissenschaftliches Wissen wird insbesondere über Narrative konstruiert und aufbereitet (HUBER 2007:799). Die Verwendung von Rhetorik, didaktischer und stilistischer Mittel, der Grammatik und sprachlicher Elemente, der Selektion und Aufbereitungsart (mithilfe von Schemata, Darstellungen

---

117 Diese didaktische Differenz beschreibt ABELS implizit, wenn er sagt, dass die Nutzer\*innen bei einer soziologischen Einführung „mit einer neuen Wissenschaft vertraut gemacht werden [sollen], die von fast nichts anderem handelt als dem, was wir immer schon verstanden zu haben glauben“ (ABELS 2009:11f.).

118 Gleiches gilt aber auch für die verwendete wissenschaftliche Sprache.

etc.) von Themen stellt eine starke Differenz der Wissensaufbereitung und -vermittlung zwischen den einzelnen Lehrbüchern dar.

Nicht zu unterschätzen sind dabei auch die Einflüsse der Autor\*innen, der Herausgeber\*innen, der Verlage<sup>119</sup>, aber auch von Rezensent\*innen oder verschiedener Ausgaben und (Neu-)Auflagen. Es bedarf zur Publikation meistens eines gewissen Renommées in der wissenschaftlichen Disziplin oder anderer Ressourcen (Netzwerke, Forschungsgelder, Forschungseinrichtung etc.). Dem Verfassen von Lehrbüchern gehen oft langjährige praktische Erfahrungen in der Lehre und Forschung voraus.

Es ist davon auszugehen, dass Lehrbücher versuchen, den aktuellen Forschungsstand zu älteren und neueren Theorien und Modellen darzulegen<sup>120</sup> sowie ihre Rezeption in Wissenschaft oder gar ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft aufzuzeigen. Häufig wird dabei die Genese und Evolution des wissenschaftlichen Wissens anhand von Brüchen, Paradigmenwechseln und Querverbindungen dargelegt.<sup>121</sup>

Da Lehrbücher „pädagogische Vehikel für das Fortbestehen der normalen Wissenschaften“ (KUHN 1967:182) darstellen, müssen sie nach jeder wissenschaftlichen 'Revolution' neu geschrieben werden.<sup>122</sup> Durch Neuauflagen werden nicht selten von den Verlagen und/oder den Autor\*innen inhaltliche Überarbeitungen und Aktualisierungen angestrebt. Auf dem ohnehin geringen Absatzmarkt sowie aufgrund der hohen Konkurrenz der Fachliteratur verlieren 'veraltete' Lehrbücher zunehmend an ökonomischer Bedeutung. Inwieweit Lehrbücher gegenüber anderen wissenschaftlichen Publikationen konkret höhere Absatzzahlen verzeichnen und welche Rolle dabei die Neubearbeitungen spielen, kann indes ohne empirische Daten nicht geklärt werden. Des Öfteren finden

---

119 In der Neuauflage des Methodenbuches von MATTISSEK, PFAFFENBACH und REUBER (2013) wurde das Manuskript von den Autor\*innen geschlechtsneutral verfasst. Der Verlag verwendete entgegen dieser sprachlichen Positionierung beim Druck allerdings das generische Maskulinum (ebd.:10). Dies ist ein gutes Beispiel, welche Deutungshoheit Verlage gegenüber den Autor\*innen besitzen können. Der Einfluss der Verlage bei der Gestaltung des Inhalts dürfte allerdings viel geringer sein, als es bei Schulbüchern der Fall ist.

120 Das *Lehrbuch der Soziologie* wird dahingehend vom Herausgeber bspw. als einziges Lehrbuch bezeichnet, „das ernsthaft in den neuesten Wissensstand der Disziplin einführt“ (JOAS 2007:7). GIDDENS (1995:5) betont in seiner Einleitung insbesondere die stärkere Einbindung von „Material über die Länder der Dritten Welt, als bisher in Einführungstexten üblich war“. FELDMANN (2006:9) wiederum erwähnt, dass er sich in verschiedene einführende Lehrbücher anderer Soziologen einarbeitete und von ihnen lernen konnte. In gewisser Weise versuchen die Autor\*innen häufig ihre Werke, wenn auch nur sehr vage, in ein Verhältnis zu bisherigen Lehrbüchern zu bringen und deren Innovationen, Vorteile oder Notwendigkeiten zu betonen.

121 KUHN vertritt in diesem Kontext die These, dass Lehrbuchdarstellungen aufgrund ihrer didaktischen Funktion dazu neigen, die komplexen historischen Erkenntnisprozesse in den Wissenschaften so darzustellen, als wären sie von Beginn an auf die heutigen Paradigmata ausgerichtet gewesen (KUHN 1967:186).

122 Dies hat allerdings zur Folge, dass wenn „der praktizierende Wissenschaftler oder der Lehrbücher lesende Laie zu seinen Lebzeiten keine Revolution erfahren hat, [...] sein geschichtliches Bewußtsein nur die Ergebnisse der letzten Revolutionen auf dem betreffenden Gebiet“ (KUHN 1967:183) erfasst.

sich von den Herausgeber\*innen im Vorwort weitere Aspekte der Selbstbeschreibung ihres Lehrbuches, weshalb dieses bzw. ein weiteres Lehrbuch notwendig gewesen sei, welche persönliche Anmerkung die Autor\*innen explizit machen wollen<sup>123</sup> oder welche inhaltlichen Veränderungen es zu vorherigen Auflagen gab.

Den Auflagen kommt daher eine wichtige Bedeutung zu, denn sie markieren einen 'feststehenden', einmal veröffentlichten Text als potentiell veränderbar und ziehen gleichzeitig eine inhaltliche Linie zwischen zwei Texten innerhalb verschiedener Zeiträumen. Immer wiederkehrendes Wissen verweist dabei auf eine gewisse Stabilität bis hin zur Dominanz, die dadurch ihre Aufrechterhaltung reproduziert.<sup>124</sup> In einer Lehrbuchtheorie und -analyse müssen diese Gegenstände in die Betrachtungen einbezogen werden.

WEICHHART (2008:36f.) weist darauf hin, dass das Lehrbuch von MAIER et al. (1977) lange Zeit das einzige (und damals erste) umfassende Werk zur Sozialgeographie für Student\*innen war und infolgedessen das wissenschaftliche Denken prägte sowie jahrzehntelang Auswirkungen auf den Geographieunterricht hatte. Eine ähnliche Erkenntnis findet sich bereits bei WIRTH (1977:163-165), der aufzeigt, dass sich Methodik und Konzeption des Lehrbuches kaum von älteren Texten der Autoren unterscheidet. Er erwähnt, dass eine umfassende inhaltliche Aktualisierung, Weiterentwicklung mit Bezugnahme auf konkrete Kritik letztendlich fehle. Solche Überlegungen im Kontext des konkreten empirischen Lehrbuchmaterials sind aufgrund der Vielfalt vermutlich schwer nachzuzeichnen. Das Beispiel soll aber verdeutlichen, dass ein Desiderat existiert, indem innerhalb der Geographie so gut wie keine Forschung über die (Hochschul-)Lehre und deren Wissens(re-)produktion selbst betrieben wird.

### 3.2.2 Eingrenzung des geographischen Lehrbuches

Bei der sprachlichen Analyse der (Unter-)Titel von Lehrbüchern fällt auf, dass häufig Begriffe wie *Allgemein(e)*, *Einführung* und *Grundlagen*, seltener auch *Lehrbuch* oder *Handbuch*<sup>125</sup>, auftauchen und bei den Selbstbeschreibungen von Lehrbüchern Eigenschaften wie *aktuell*, *aktualisiert*, *kompakt*, *neu bearbeitet*, *umfassend* etc. verwendet werden. Außerdem ist zumeist der Name der Dis-

123 GIDDENS (1995:6f.) beschreibt sein Buch als „lebhaft und 'voll von Überraschungen'“, aber auch „flexibel“ gestaltet, damit der „Lernprozeß so unterhaltsam und doch so systematisch wie nur möglich“ sei.

124 So nimmt bspw. der Begriff *Theorie* innerhalb der Debatten über den Status von Wissen eine Vormachtstellung ein (McDOWELL 1995:454).

125 Das Handbuch stellt eine Sonderform dar. Je nach Systematik kann es stärker thematisch, chronologisch oder lexikalisch aufbereitet sein. Die Grenzen zwischen Lehrbuch und Lexikon sowie kompakt und umfangreich können fließend sein.

ziplin (z. B. *Soziologie* oder *Geographie*) oder des speziellen Teilgebietes im Titel (z. B. *Sozialgeographie*, *Verkehrsgeographie*) zu finden. Diese Merkmale ermöglichen es, einen gewissen Rahmen dafür abzustecken, welche Publikationen als Lehrbücher angesehen und zur Analyse herangezogen werden können. Spezielle Lexika oder Enzyklopädien unterscheiden sich konzeptionell deutlich von Lehrbüchern und werden daher nicht in die Betrachtungen eingeschlossen. Auch die in der Geographie wichtigen Atlanten und Kartenwerke würden den ohnehin kleinen Rahmen überschreiten. Zudem können explizit nur geographische Lehrbücher einbezogen werden, da eine interdisziplinäre Auswahl eine massive Erweiterung der infrage kommenden Werke darstellen würde, welche in ihren jeweils spezifischen historischen und disziplinären Kontext gebracht werden müssten. Schließlich werden auch die Lehrbücher der angewandten und theoretischen Geographie, aufgrund ihrer besonderen Stellung, ausgenommen. Das gilt ebenso für die Raumplanung und -forschung, infolge der schwierigen disziplinären Abgrenzungen.

Weiterhin ist zu erklären, warum es sich bei dem Untersuchungsgegenstand um Lehrbücher im *deutschsprachigen* Raum handelt und nicht etwa nur um in Deutschland veröffentlichte oder von Autor\*innen mit deutscher Staatszugehörigkeit verfasste Lehrbücher. Zum einen ermöglicht es eine gewisse Vielfalt und gleichzeitig eine gewisse Abgrenzung für die Analyse. Es werden geographische Positionen und Diskurse über 'die deutsche Staatsgrenze' hinaus einbezogen, die somit unterschiedliche historisch-spezifische Eigenwege repräsentieren und damit eine breitere Perspektive auf die wissenschaftlichen Diskurse aufzeigen können. Gleichzeitig ermöglicht die gleiche Sprache einen relativ leichten Zugang und einen gemeinsamen fachlichen Austausch zu diesen Diskursen über nationale Grenzen hinaus. Die ins Deutsche übersetzten Lehrbücher verwenden häufig andere räumliche Bezugssysteme wie z. B. bei der Auswahl regionaler Beispiele aus anderen Kulturen, Ökosystemen, Vegetationszonen etc. und repräsentieren unterschiedliche disziplingeschichtliche Positionen. Der Einbezug übersetzter Lehrbücher ermöglicht einen eingeschränkten, exemplarischen Bezug auf diese Unterschiede verschiedener geographischer Wissens- und Wissenschaftssysteme. Die Aussagekraft dürfte in Hinsicht auf die wenigen Publikationen jedoch sehr gering sein. Worum es hier aber nicht gehen soll, ist ein Vergleich zwischen der englisch- und der deutschsprachigen Lehrbuchliteratur.

Eine quantitative Bewertung der Lehrbücher im Sinne eines Impact-Faktors ist aufgrund mangelnder Daten nicht möglich. Es wäre zu klären, welche Kriterien in welchem Ausmaß relevant sind. Die Höhe der Auflage, die Anzahl und Reichweite verfügbarer Exemplare in Bibliotheken sowie die

Menge der Zitationen (in welchen Medien?) sind letztendlich relativ willkürliche und theoretisch wenig untermauerte Faktoren, um auf die Bedeutung eines Lehrbuches für die Hochschullehre zu schließen. Daher wird auf eine qualitativ-subjektive Bewertung zurückgegriffen, die sich hauptsächlich an der Kontinuität und Häufigkeit der Auflagen orientiert und in die Diskussion der Ergebnisse der Diskursanalyse einfließen wird.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, eine Evolution des geschlechterspezifischen Wissens in geographischen Lehrbüchern bis 2015 nachzuzeichnen, um damit eine historische und aktuelle Positionsbestimmung der Geographie zu erhalten. Das Jahr 1990 wurde aufgrund verschiedener Faktoren als Ausgangspunkt des Untersuchungszeitraums gewählt:

- Zu dieser Zeit ist die Geschlechterforschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum institutionell verankert und bereits stark ausdifferenziert (vgl. Kap. 2.2.3.1).
- Bereits in den 1970er und 80er Jahren thematisieren feministisch-geographische Arbeiten im englischsprachigen Raum geschlechterspezifische Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. Kap. 2.2.2).
- Als einen wichtigen Impuls hin zu einer poststrukturalistischen Geschlechterforschung kann die Veröffentlichung von *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991)<sup>126</sup> von Judith BUTLER angesehen werden, womit auch die vermeintlich letzte Gewissheit einer natürlichen biologischen Geschlechtlichkeit dekonstruiert wird und in der Folge radikale Änderungen in den feministischen und geschlechterbezogenen Wissenschaften provoziert werden (vgl. Kap. 2.1.7).
- Einen bedeutenden Impuls für die deutschsprachige Sozialgeographie stellt die Dissertation von Benno WERLEN (1987) dar, in der er eine handlungsorientierte Sozialgeographie entwirft, bei der das handelnde Subjekt zum zentralen Forschungsobjekt avanciert. Mit dem Paradigmenwechsel der Analyse von Strukturen hin zu den Interaktionen geht die Notwendigkeit einher, sich in der Sozialgeographie mit sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen auseinanderzusetzen (vgl. Kap. 2.2.1).
- Die geographische Geschlechterforschung ist um 1990 durch eine Vernetzungsphase gekennzeichnet, während gleichzeitig eine institutionelle Verankerung fehlt. Die Netzwerker-

---

126 Die englische Originalausgabe *Gender Trouble* wurde im Jahre 1990 veröffentlicht.

beit führte zu der Benennung dieses Desiderats innerhalb der Institutionen und der Gründung von Arbeitsgruppen. Mit Bock et al. (1989) entstand der erste Sammelband der geographischen Geschlechterforschung (vgl. Kap. 2.2.3.3).

- In der empirischen Studie von BÜHLER und BÄCHLI (2007) ist das Auftreten von geschlechtergeographischen Abschlussarbeiten im deutschsprachigen Raum jährlich und ohne Unterbrechungen bis auf das Jahr 1988 zurückzuführen. Mit Ausnahme vom Jahr 1982 werden erstmals 1989 zweistellige Veröffentlichungszahlen bei geschlechterspezifischen Artikeln in geographischen Zeitschriften verzeichnet. Insgesamt werden sie seit 1988 kontinuierlich – wenn auch in stark schwankender Zahl – publiziert (vgl. Kap. 2.2.3.3).
- Mit der Wiedervereinigung Deutschlands 1989/90 entsteht ein einheitliches deutsches Staatsgebiet und eine formale Anpassung der wissenschaftlichen Institutionen in den 'neuen' Bundesländern an die Strukturen der 'alten' Bundesländer. Theoretische Überlegungen zur unterschiedlichen Bewertung einer 'ostdeutschen' und 'westdeutschen' Geographie können daher vernachlässigt werden.

### 3.2.3 Auswahl der geographischen Lehrbücher

Die Recherche für eine Zusammenstellung deutschsprachiger geographischer Lehrbücher wird mithilfe der Geographischen Literaturdatenbank GEODOK<sup>127</sup>, dem Gemeinsamen Verbundkatalog GBV<sup>128</sup> und der *Kommentierten Bibliographie zur Geographie* (BLOTEVOGEL & HEINEBERG 1992a; 1992b; 1995)<sup>129</sup> in drei Bänden durchgeführt. Zur Ergänzung der Lehrbuchliste wird zusätzlich versucht, auf Literaturhinweise in Lehrbüchern zurückzugreifen. Bei der im Zuge der Recherche identifizierten Lehrbücher, die für die Fragestellung dieser Arbeit infrage kommen, handelt es sich um insgesamt 146 Publikationen in den Bereichen *Allgemeine Anthro- / Humangeographie* (6), *Allgemeine Geographie* (8), *Agrargeographie* (7), *Bevölkerungsgeographie* (11), *Politische Geographie* (4), *Siedlungsgeographie* (3), *Sozial- / Kulturgeographie* (16), *Stadtgeographie* (22), *Tourismusgeographie* (9), *Wirtschaftsgeographie* (53) und *Sonstige Geographien* (7).<sup>130</sup> Wie schon zuvor erwähnt, wer-

---

127 Dort sind ca. 160.000 Literatureinträge verzeichnet, wovon ca. 75 % auf Zeitschriften und 25 % auf Bücher entfallen (vgl. <http://www.geodok.uni-erlangen.de/de/default.aspx>, abgerufen am 8. Oktober 2015).

128 <http://gso.gbv.de/> (abgerufen am 13. Oktober 2015)

129 Hierbei kann sich lediglich auf den ersten Band von 1995 gestützt werden. Die beiden Bände aus dem Jahr 1992 verzeichnen nur Publikationen bis einschließlich 1990.

130 Die gesamte Liste der geographischen Lehrbücher zwischen 1990 und 2015 ist auf der beigefügten CD zu dieser Arbeit zu finden.



den Lehrwerke der raumplanerischen, angewandten und theoretischen Geographie nicht in die Auswahl einbezogen.

Aufgrund der hohen Anzahl der Lehrbücher muss für den Rahmen dieser Arbeit eine Selektion stattfinden. Da das Ziel einer Diskursanalyse ist, die Diskurse möglichst vollständig darzustellen, eignet sich eine stichprobenartige Auswahl der Lehrbücher nicht. Dadurch werden lediglich einzelne, zufällige Diskursfragmente sichtbar, die schließlich losgelöst von ihrer Teildisziplin und dem gesamten diskursiven Wissenssystem der dazugehörigen Lehrbücher zu analysieren wären. Somit ist es notwendig, andere Kriterien heranzuziehen, die den Aus- und Einschluss in die Diskursanalyse begründen.

Die Lehrbücher lassen sich für die Diskursanalyse grob in a) *Allgemeine Geographielehrbücher*, b) *Allgemeine Anthropogeographie-Lehrbücher* und c) *spezielle Lehrbücher der anthropogeographischen Teildisziplinen* gliedern. Allgemeine Geographie- und Anthropogeographie-Lehrbücher eignen sich zur groben Identifizierung und Nachzeichnung von hegemonialen Diskursen innerhalb der meisten Teildisziplinen der Humangeographie. Der Nachteil liegt in der reduktionistischen Aufbereitung, da nur sehr begrenzter Raum für eine intensive Auseinandersetzung mit den Diskursen möglich ist. Die speziellen humangeographischen Lehrbücher können hingegen detailliertere Aufschlüsse über die Diskurse der Teildisziplinen geben und die Diskurse der Geographie deutlicher rekonstruieren. Eine Analyse mehrerer geographischer Teilbereiche wird dabei als vorteilhaft angesehen, um allgemeinere Aussagen über das geographische Lehrbuchwissen treffen zu können. Aus diesen Gründen beschränkt sich die Auswahl auf die Lehrbücher der speziellen geographischen Teildisziplinen, wenngleich eine nochmalige Selektion vorgenommen werden muss.

Nach Sichtung der potentiellen Lehrwerke wird die Fallauswahl der geographischen Disziplinen in dieser Arbeit auf die Agrargeographie, die Bevölkerungsgeographie und die Geographische 'Entwicklungs'forschung mit insgesamt 19 Titeln beschränkt (siehe Anhang). Dabei liegt die methodische Begründung in den unterschiedlichen Charakteristika des empirischen Materials. Mithilfe einer kontrastierenden Fallauswahl werden verschiedene Geographiebereiche in Hinblick auf Autor\*innenschaft, Auflagen, Anzahl und Veröffentlichungsjahr der Publikationen betrachtet.

Die Agrargeographie umfasst sieben Lehrbücher (darunter eine Neuauflage) von sechs Einzelaufgaben sowie einer Doppel-Autorenschaft. Fünf Publikationen erschienen relativ zeitgleich zwischen den Jahren 1996 und 1998, während die letzte Publikation 2010 veröffentlicht wurde. Ein völlig anderes Bild zeigt sich bei der Bevölkerungsgeographie mit insgesamt zwölf Lehrbüchern, worunter

sich fünf Erstauflagen und sieben Neuauflagen bzw. Überarbeitungen (inkl. eines Nachdrucks) befinden. Während vor 2011 neun Lehrbücher von nur fünf Autoren herausgegeben wurden, sind es seit 2011 zwei Lehrbücher von sechs Autor\*innen. Dort finden sich auch die einzigen beiden Autorinnen innerhalb der Bevölkerungsgeographie-Lehrbücher. Für die Diskursanalyse hat es wiederum andere Implikationen, wenn lediglich ein einziges Lehrbuch der 'Entwicklungs'geographie aus dem Jahre 2004 existiert. Auch die disziplinären Besonderheiten spielen für die Auswahl eine Rolle. Während die Agrargeographie eher eine klassisch naturwissenschaftlich-technische Disziplin darstellt, ist die Bevölkerungsgeographie v. a. durch die Analyse quantitativer Erhebungen von Bevölkerungsdaten mithilfe mathematischer Modelle gekennzeichnet. Die 'Entwicklungs'geographie hingegen ist aufgrund ihrer disziplinären und 'entwicklungs'politischen Forschungstradition bereits mehrere Jahrzehnte in die Frauen- und Geschlechter- bzw. die feministische Forschung eingebunden.

Zu den Kriterien, die andererseits den Ausschluss aus der Fallauswahl begründen, gehört u. a. der große Umfang allein der Lehrbücher der Wirtschaftsgeographie mit 53 Titeln oder der Stadtgeographie mit 22 Titeln. Aber auch die thematischen Einordnungen spielen eine Rolle. Gerade aus einer kritischen Perspektive erscheinen die Tourismus- oder die Siedlungsgeographie weniger geeignet, um Geschlechterperspektiven innerhalb der Geographie angemessen zu beleuchten. Obwohl sich die Politische Geographie intensiver mit Geschlechterdiskursen auseinandersetzen wird, kann lediglich auf vier Publikationen zurückgegriffen werden, die alle nach dem Jahr 2000 erschienen sind und teilweise einen starken Fokus auf Geopolitik legen.

### 3.3 Durchführung der Diskursanalyse

Da die Diskursanalyse nicht mehr ohne die Betrachtung von Macht- und Subjektebene auskommt, muss klar formuliert werden, was mit welchen Methoden untersucht wird. Die Hauptfragestellungen für die Diskursanalyse lauten:

- Wie wird Geschlecht in deutschsprachigen geographischen Lehrbüchern diskursiv hergestellt und konzeptualisiert?
- Welche Veränderungen sind innerhalb der Diskurse zwischen 1990 und 2015 zu beobachten?

- Welcher Theorien, Strömungen und Konzepte bedient sich die deutschsprachige Geographie bei geschlechterspezifischen Fragestellungen in Lehrbüchern?
- Welche Unterschiede gibt es dabei zwischen den Teildisziplinen bzw. Fachgebieten?
- Welche weiteren Differenzkategorien werden in welcher Form für mögliche intersektionale Perspektiven herangezogen?

Die hier durchgeführte Diskursanalyse besteht in Anlehnung an JÄGER (2012:90-111) aus einer Strukturanalyse, einer Materialaufbereitung, einer Feinanalyse, der Zusammenführung der Struktur- und Feinanalyse sowie der abschließenden (selbst)kritischen Betrachtung der Ergebnisse.

Bei der *Strukturanalyse* werden strukturalistische Merkmale dargestellt, um im Rahmen der Lehrbuchanalyse die Ergebnisse klassifizieren zu können:

- Geschlecht der Autor\*innen zur Zeit der Veröffentlichung<sup>131</sup>
- akademischer Grad zur Zeit der Veröffentlichung
- Universitätsstandort und Lehrstuhl der Autor\*innen zur Zeit der Veröffentlichung
- Verlag und Erscheinungsort der Publikation
- Teildisziplin innerhalb der Geographie

Danach kommt es zur Sichtung und *Aufbereitung* des relevanten Materials. Hierbei kristallisieren sich zwei mögliche Verfahren heraus. Zum einen können mithilfe eines deduktiven Vorgehens über das Inhaltsverzeichnis vorzugsweise die Kapitel ausgewählt werden, die eine subjektiv hohe Wahrscheinlichkeit besitzen, geschlechterbezogene Aussagen oder Themen zu beinhalten. Zum anderen ist von einem anthropogeographischen Lehrbuch zu erwarten, dass der Rückgriff auf geschlechtliche Aspekte potentiell in jedem Kapitel möglich ist. Für die Ergebnisse der Diskursanalyse ist diese Entscheidung von großer Bedeutung. Eine Selektion der Kapitel bedeutet, dass das Ergebnis im Gegensatz zu einer nicht-selektierten Analyse weniger repräsentativ ist und wichtige Aspekte in ausselektierten Kapiteln nicht einbezogen werden. In der Durchführung der Diskursanalyse hat sich gezeigt, dass mit einer Gesamtanalyse der Lehrbücher zwar ein deutlich höherer Aufwand verbunden ist, gleichzeitig aber die größere Menge an Material stärkere Verzerrungen der Ergebnisse

---

<sup>131</sup> Diese Betrachtung ist Teil einer „gendersensible(n) Statistik“ (HÄIDINGER & KNITTLER 2014:88), die für eine feministische Analyse notwendig ist. Aus einer queerfeministischen Positionen wird allerdings die Reproduktion eines binären Geschlechtersystems kritisiert. Daher ist die Liste der Geschlechter offen, während ihre Aussagekraft nicht überbewertet werden sollte (ebd.:89).

vermeiden kann. Dennoch ist mit einem *Bias* durch die subjektive Auswahl der relevanten Textstellen, Zitate und Interpretationen des Autors zu rechnen. Dabei muss auch auf die Verzerrungen der konkreten geschlechterspezifischen Begriffe und Wörter hingewiesen werden, die durch die Methode des Diagonallesens eher als indirekte, implizite und kontextuelle Aussagen 'ins Auge fallen'. Alternative unterstützende Methoden wie lexikometrische Analyseverfahren zur Erfassung der Sinn- und Bedeutungskonstitutionen von Textkorpora (vgl. DZUDZEK et al. 2009), die bereits in der Geographie diskutiert werden, lassen sich hierbei nicht anwenden, da die Lehrbücher allesamt in nicht-digitaler Form vorliegen.

Bei der Materialaufbereitung werden den für die Diskursanalyse relevanten Aussagen die jeweiligen strukturkategorialen Merkmale zugeordnet. Dazu gehören die Überschriften der Haupt- und Unterkapitel und die Abbildungskategorien (Diagramm, Karte, Schema, Tabelle und Übersicht). Zusätzlich kann eine Aufbereitung von relevanten, z. B. geschlechterspezifischen oder gruppenspezifischen, Begriffen und Bezeichnungen einen ersten Überblick über sprachliche und empirische Zugänge zu Geschlechterverhältnissen ermöglichen. Dies ist v. a. für Lehrbücher zu empfehlen, die nur exemplarisch und ohne theoretische Grundlagen auf Geschlechterperspektiven rekurrieren (z. B. in der Agrargeographie). Bei umfangreicheren Wissensarchiven zu Geschlechtlichkeit ist die Aufbereitung einzelner Begrifflichkeiten hingegen weniger aussagekräftig (z. B. in der Bevölkerungsgeographie).

Die Wissenssysteme in Lehrbüchern werden als Spezialdiskurse der Wissenschaften verstanden. Das geschlechterspezifische Wissen ist zwar hauptsächlich den wissenschaftlichen Spezialdiskursen zuzuordnen, kann aber bei fehlender theoretischer Konzeptualisierung als Element von Interdiskursen, d. h. öffentlichen, alltäglichen Diskursen, auftreten. Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit gehören zum „härtesten Stabilitätskern des Alltagswissens“ (WINKER & DEGELE 2009:57), sodass sie als natürliche Differenz angenommen werden, wenn geschlechterspezifische Spezialdiskurse noch keinen Eingang in die disziplinäre Wissensordnung gefunden haben. Um herauszufinden, welche Spezial- und Interdiskurse explizit oder implizit in Lehrbüchern (nicht) zu finden sind, bedarf es einer *Feinanalyse*. Dabei sind fünf Analyseschritte zu beachten, die grob zusammengefasst werden können (vgl. JÄGER 2012:98-109):

1. Institutioneller Kontext: Analyse des Mediums, der Rubrik, der Textform, der Autor\*innen, der Verlage und der Auflagen

2. Text-Oberfläche: Aufbereitung, Gliederung und Inhalt von Texten und Bildern sowie Motivation, Argumentation und Ziele der Autor\*innen
3. Sprachlich-rhetorische Mittel: Argumentationsstrategien, logische Gliederung, sprachliche Routinen, Kollektivsymbole, sprachliche Besonderheiten und Stile
4. Inhaltlich-ideologische Aussagen: Gesellschaftsverständnis, Menschenbild, Normalitäts- und Wahrheitsverständnis etc.
5. Analyse: Die verschiedenen Elemente der Materialaufbereitung werden mit den Aspekten unter 1. bis 4. verknüpft und aufeinander bezogen.

Die Feinanalyse wird schließlich solange durchgeführt, bis sich keine neuen Erkenntnisse mehr produzieren lassen (JÄGER 2012:98). Schließlich werden Struktur- und Feinanalyse verknüpft, um die diskursiven (Dis-)Kontinuitäten des geschlechterspezifischen Wissens, welches in geographischen Lehrbüchern kursiert, aufzuzeigen. Dies ermöglicht einen kritischen Blick auf die Wissensordnungen innerhalb der deutschsprachigen Geographie und ihres gesellschaftskritischen bzw. emanzipatorischen Potentials.

Es ist allerdings nicht möglich, jede einzelne Aussage zu analysieren und darzustellen. Daher beruht der Analyseprozess notwendigerweise auf subjektiv geprägten Selektionen, Interpretationen und Klassifizierungen. Eine Diskursanalyse, die nach dem gleichen Schema durchgeführt wird, kann bei einem anderen Forschungsobjekt oder einer Gruppe von Subjekten aufgrund unterschiedlicher Lesarten, Bewertungen und Erfahrungen sowie durch weitere Impulse von Fachdiskussionen oder zusätzlicher Literatur auch zu anderen Ergebnissen, Schwerpunkten oder Schlüssen führen. Bei der Aggregation der relevanten Textstellen zeigt sich die Relevanz des Zeitpunktes. Welche Aussagen gesammelt werden, hängt auch davon ab, ob sich das Forschungsobjekt erst am Beginn der Einarbeitung in die Teildisziplin und ihre Diskurse befindet, oder die Diskursanalyse weiter fortgeschritten ist. Aufgrund der zunehmenden Erkenntnisse und der dauerhaft reflexiven Analyse können Abweichungen bei der Selektion von Aussagen auftreten, z. B. in der Form, dass sich im späteren Verlauf der Diskursanalyse weitere Themen eröffnen, die erst durch neue Forschungsperspektiven oder -methoden ihre Relevanz offenbaren, in zuvor durchgesehenen Lehrwerken jedoch nicht damit assoziiert wurden. Umgekehrt können auch Aussagen, die für das Forschungsobjekt während der Sichtung des Materials relevant erscheinen, für die zentrale Fragestellung aber keine ausreichende Relevanz besitzen, schließlich aufgrund fehlender Verwertbarkeit nicht in die Ergebnis-

auswertung einfließen. Die Gründlichkeit dieser Entscheidungsprozesse beeinflusst dabei auch die Tiefe und den Umfang des zu untersuchenden Materials und schließlich das Ergebnis der Diskursanalyse.

Bei einem kritischen intersektionalen und emanzipatorischen Anspruch an die Diskursanalyse – d. h. sich aktiv in die Diskurse einzumischen – müssen auch weitere Diskriminierungsformen in den Blick genommen werden. HORNSCHEIDT (2010) unterscheidet daher in Anlehnung an MILLS (2007) in *kolonialistische* und *postkolonialistische* Diskursanalyse, womit sie auf die politische und kritische Haltung verweist. Während die kolonialistische Diskursanalyse versucht, „die Logiken kolonialistischer Diskurse nachzuvollziehen, transparent zu machen und zu kritisieren“ und damit das Sagbare analysiert, untersucht die postkolonialistische Diskursanalyse das Unsagbare und das, was die Diskurse ausschließen und verschweigen (HORNSCHEIDT 2010:451). Um die politische Positionierung und die machtspezifischen Differenzen der Akteur\*innen sichtbar zu machen, wird außerdem die Unterscheidung in *post-* und *kontrakoloniale* Diskursanalyse vorgeschlagen, wobei postkolonial auf die deprivilegierte und kontrakolonial auf die privilegierte Position des Forschungssubjekts verweist. Damit sollen historisch gewachsene gesellschaftliche, institutionalisierte und wissensimmanente Macht- und Herrschaftsverhältnisse transparent gemacht werden.

Wenngleich Rassismus und geschlechterspezifische/heteronormative Diskriminierungsformen in westlichen Diskursen meist als zwei voneinander zu trennende Ebenen betrachtet werden, verschränken sie sich gerade durch Zuschreibungsprozesse einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft, in der heteronormative Männlichkeit noch immer eine privilegierte Stellung einnimmt, sodass sie eine hegemoniale Definitionsmacht besitzt. Daher kann eine kritische Diskursanalyse nicht darauf verzichten, Diskriminierungsformen wie Rassismus unbenannt zu lassen. Da Subjekte in rassistische und sexistische Strukturen, Praktiken und Diskurse unterschiedlich eingebunden sind, muss deren Intersektionalität beachtet werden, weil bspw. *Women of Color* u. a. von Rassismus, Sexismus und der Verschränkungen von Rassismen und Sexismen oder *Transwomen of Color* v. a. von Rassismus, Heterosexismus bzw. Heteronormativität sowie deren Intersektionen betroffen sind. So werden oft weibliche und noch häufiger nicht-heteronormative Lebenszusammenhänge in Wissenssystemen westlicher Gesellschaften ausgeblendet, was sich in den Wissenssystemen *über* nicht-westliche Gesellschaften zusätzlich verschärft. Ein Anhaltspunkt für diese These ist die Verwendung homogener und rassifizierter Fremdbezeichnungen für konstruierte Bevölkerungsgruppen. Diese Gruppen werden insbesondere durch männliche Lebenszusammenhänge repräsentiert und imaginiert,

wobei 'die Frau' auf biologistische und reproduktive Funktionen reduziert wird. Darüber hinaus fehlen grundsätzliche Ansätze zur De- und Rekonstruktion von binären und nicht-binären Geschlechtlichkeiten.

Da die Wissenschaften eine hegemoniale Institution der Wissensproduktion darstellen, ist gerade das wissenschaftliche Wissen ein bedeutsamer Referenzpunkt für politische Diskurse und Alltagswissen. Werden diskriminierende Praktiken nicht benannt und hinterfragt, so legitimieren und reproduzieren sie eben diese, statt einen Gegendiskurs zu schaffen. Aus diesen Gründen werden innerhalb der durchgeführten Diskursanalyse v. a. auch die konkreten rassistischen und ethnozentrischen Sprachpraktiken und Wissensordnungen sichtbar gemacht.

## 4. Empirie

Im folgenden Kapitel wird die Diskursanalyse durchgeführt und deren Ergebnisse dargestellt. Bei der Auswertung wird zum Teil auch Literatur einbezogen, die sich kritisch mit den geographischen Teilgebieten nahestehenden Disziplinen auseinandersetzt. So können Erkenntnisse über die Agrarwissenschaften oder die Demographie häufig auch auf die Agrargeographie oder die Bevölkerungsgeographie übertragen werden.

Die expliziten Nennungen diskriminierender Formulierungen sind in den entsprechenden Kapiteln zur Sprache zu finden. Dabei werden gewaltvolle – im konkreten Fall v. a. rassistische – Sprachpraxen aufgezeigt, die an dieser Stelle gerne vermieden worden wären. Die Notwendigkeit begründet sich in der oft vorgebrachten Kritik an der *political correctness*, gewisse Begriffe 'umzubenennen' oder 'zu verbieten', ohne die konkreten diskriminierenden Elemente 'zu belegen'. Da in den geographischen Lehrbüchern die Sprachverwendung nur selten reflexiv und transparent ist, müssen an anderen Stellen neue Impulse gesetzt werden, um eine Erweiterung und Sensibilisierung des geographischen Wissens über diskriminierende Sprachpraxen zu erreichen.

Werden in den folgenden Kapiteln geschlechterspezifische Bezeichnungen wie Frauen, Männer, weiblich oder männlich ohne Asterisk (\*) benutzt, so handelt es sich dabei um die entsprechenden Wortverwendungen in der angegebenen Literatur.

## 4.1 Agrargeographie

Die agrargeographische Lehrbuchliteratur umfasst insgesamt sieben Publikationen, darunter eine Neuauflage eines Titels. Die Autoren sind allesamt männliche Professoren. Die Diskursanalyse umfasst folgende Lehrbücher: SICK (1993), BORCHERDT (1996), ARNOLD (1997), SICK (1997), BECKER (1998), ECKART (1998) sowie KLOHN und VOTH (2010). Der Fokus der Lehrbücher variiert je nach Autor/en. Schwerpunkte liegen u. a. in der Allgemeinen Agrargeographie, der Agrargeschichte, den kulturspezifischen Agrarformen oder der deutschen Agrarentwicklung.

### 4.1.1 Vorbetrachtung

Die Agrargeographie kann als Teil der Agrarwissenschaften betrachtet werden. Sie teilen sich damit sowohl die disziplinäre Geschichte als auch ihre Strukturen und stehen in der Tradition einer technisch-naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Ausrichtung. Geschlechterspezifische Forschungsaspekte finden in den Agrarwissenschaften bisher nur eine unzureichende Berücksichtigung (TEHERANI-KRÖNNER 2006:211).

### 4.1.2 Sprache

In allen agrargeographischen Lehrbüchern wird das generische Maskulinum verwendet. Das kann teilweise zu uneindeutigen Aussagen führen. Die Verwendung des generischen Maskulinums verschleiert Geschlechterverhältnisse wie in diesem Beispiel: „Er [der Regionalhandel, Anm. d. A.] wird teils von den Bauern, teils von Händlerinnen getragen“ (ARNOLD 1997:61). In diesem Fall ist nicht nachvollziehbar, ob mit dem Wort *Bauern* auch *Bäuerinnen* gemeint sind und ob sie im konkreten Beispiel überhaupt vorzufinden sind. Zu einem ähnlichen Urteil kommt bereits eine Lehrbuchanalyse von acht englischsprachigen Lehrbüchern der Humangeographie aus den Jahren 1985 bis 1989, in der die Autorin feststellt: „Nowhere, however, do they disaggregate 'the farmer' into gendered categories“ (MAYER 1989:399). Die generelle Verwendung generisch maskuliner Begriffe wie *Arbeiter*, *Bauer*, *Bürger*, *Eigentümer*, *Landwirte* oder *Pächter* ist in allen Publikationen zu finden, lässt die herrschenden Geschlechterverhältnisse, insbesondere weibliche Lebenszusammenhänge, unsichtbar erscheinen und marginalisiert diese gleichzeitig. Dies betrifft in ähnlicher Weise auch 'unisex'-Wörter wie *Angestellte*, *Aushilfskräfte*, *Bewohner*, *Bevölkerung*, *Mensch*, *Menschen*, *Menschheit*, *Siedler* oder *Volk*. An wenigen Stellen der Lehrbücher finden sich hingegen geschlech-



terspezifische Begriffe wie *Männer, Frauen, Knechte, Mägde, Söhne, Töchter, Hausfrauen* und *Hausväterliteratur*. Sie geben einen ersten oberflächlichen Anhaltspunkt zur Analyse von Geschlechterverhältnissen. Sexistische Stereotype treten subtil auf, wenn u. a. von „[g]ärtnerisch engagierten Hausfrauen“ (BECKER 1998:103) oder dem „Bauer[n] und seine[r] Frau“ (BORCHERDT 1996:22) die Rede ist. Dabei wird die Zuschreibung der männlichen Rolle zur Produktionsarbeit und der weiblichen Rolle zur Reproduktionsarbeit manifestiert und reproduziert.

Auch andere Formen diskriminierender Sprache finden ihre Verwendung. Zu dem rassistischen Sprachgebrauch gehören z. B. die Begriffe und Fremdbezeichnungen *Eingeborene*<sup>132</sup> (SICK 1993:91), *Farbige*<sup>133</sup> (ARNOLD 1997:195; BECKER 1998:284), *Negersklaven* (BECKER 1998:284), *Zigeuner*<sup>134</sup> (ARNOLD

---

132 Dieser kolonialistische Begriff bezieht sich „exklusiv auf unterworfenen Gesellschaften in Afrika, Asien, Australien und den Amerikas“ und wird nicht für *weiße* bzw. westliche Gesellschaften verwendet (OFUATEY-ALAZARD 2011:683). Damit transportiert er „rassifizierende und alterisierende Assoziationsketten von Primitivität und Rückschrittlichkeit“, die wiederum bei der Verwendung von *Einheimische* oder *Bewohner\*innen* vermieden werden können (ebd.). OFUATEY-ALAZARD empfiehlt den geographischen Wohn- und Geburtsort, wie z. B. einen Staat oder ein Bundesland, als wertfreie Alternative zu verwenden. Zum einen muss einschränkend entgegnet werden, dass dabei auch widersprüchliche Identitätskonstruktionen, wie die Gleichsetzung von Tibeter\*innen als Chines\*innen oder der Kurd\*innen in der Türkei als Türk\*innen, entstehen. Zum anderen wird gelegentlich auf geographische Benennungen zurückgegriffen, bei denen es sich um koloniale Fremdbezeichnungen handelt. Zusätzlich muss eingewendet werden, dass auch die Bezeichnung *einheimisch* meist von der dominanten Gruppe innerhalb einer geographischen Bevölkerungsgruppe definiert wird, womit Exklusionsprozesse verbunden sein können.

133 Politische Debatten in den USA versuchen erfolglos in den 1950er und 1960er Jahren das Wort *coloured* für die rassistische Bezeichnung *Negro* zu ersetzen, allerdings auch mit dem Ergebnis, dass sich neue politische Selbstbezeichnungen wie *Black* oder *African American* etablieren können. Im deutschsprachigen Raum findet auf gesellschaftlicher Ebene hingegen keine ernstzunehmende kritische Aufarbeitung des Wortes *Neger* (im Folgenden als *N-Wort* bezeichnet) statt, was durch die Verwendung in wissenschaftlicher Literatur umso deutlicher wird. Daraus ergibt sich eine kollektive Unsicherheit innerhalb der *weißen* Mehrheitsgesellschaft zur Verwendung von *schwarz*, obwohl die Bezeichnung ebenso wie *Afrodeutsche* oder *People of Color/PoC* eine politische Selbstbeschreibung darstellt (NDUKA-AGWU 2010a). Aufgrund der zum N-Wort nahezu synonymen und zu *schwarz* oftmals euphemistischen Verwendung des Begriffs *farbig* kann kaum von einem Gegenentwurf gesprochen werden (SOW 2010). Daher transportiert es in ähnlicher Weise kolonialrassistische Denkmuster: *Weißsein* ist die unbenannte Norm, die alles Nicht-*Weißer* kategorisiert und homogenisiert. Damit wird von der *weißen* Mehrheit das *Weißsein* als identisch und das *Schwarzsein* als grundsätzlich different zum *Deutschsein* verstanden (KELLY 2010a:347).

134 Als Fremdbezeichnung durch eine *weiße* Mehrheitsgesellschaft entwickelt sich im 15. Jh. die Sammelbezeichnung *Zigeuner* für europäische, aber auch darüber hinaus lebende Menschengruppen „aufgrund einer angeblichen singulären Lebensweise“ (JOHANN 2010:214). In den Chroniken des 16. Jh. häufen sich die negativen Darstellungen, um die verschiedenen „als mobil verortete[n] Gruppen zu markieren, zu kriminalisieren und auszugrenzen“ (RANDJELOVIC 2011:671). Die diskriminierende Verwendung rekurriert auf rassistische, romantisierende und folkloristische Stereotype, Vorurteile und Stigmata auch über den deutschen Sprachraum hinaus. So sind z. B. die Wörter *to gyp* im Englischen mit *betrügen* oder *cyganić* bzw. *wycyganić* im Polnischen mit *beschummeln* bzw. *ergaunern* zu übersetzen (JOHANN 2010:216). Gerade Lexika und Wörterbücher – oder Lehrbücher – fungieren dabei als Überlieferer scheinbar 'schon immer da gewesener' objektiver Wissensvorräte, die durch 'Expert\*innen' professionell recherchiert und neutral aufbereitet wären. Dabei finden verschiedene, nicht weniger problematische, Bezeichnungen wie *Fahrendes Volk*, *Landfahrer*, *Traveller* oder *Nomaden* teilweise auch ihre synonyme Verwendung. SEVERIN konstatiert das Fehlen eines Begriffs, „der eine nicht-rassistische Form mit einem adäquaten analytischen Inhalt verbindet“ (SEVERIN 2011:66, Fußnote). Die Narrative der ständig umherreisenden, 'heimatlosen' Gruppen stellen dabei aber das Produkt von historisch kontinuierlichen Ausgrenzungs- und Diskriminierungsprozessen und der daraus resultierenden Vertreibung dar. Gegenwärtige diffamierende Zuschreibungen unterstellen den Unwillen zur Lohnarbeit (im westlich-kapitalistischen Sinne), die daraus resultierende Ausbeutung der Mehrheitsgesellschaft sowie die kulturelle Differenz und das kollektive Handeln (ebd.:69). Geschlechtliche Aspekte finden sich v. a. bei der Kon-

1997:128) und *Indianer*<sup>135</sup> (ebd.:207). Dazu gehören je nach Kontext auch Begriffe, die rassistisch konnotiert sind, wie *Häuptling*<sup>136</sup> oder *Stamm*<sup>137</sup> (vgl. SICK 1993; BORCHERDT 1996; ARNOLD 1997). Die Formulierungen von zum einen „Naturvölkern“ und zum anderen „alle höheren Kulturen“ (ARNOLD 1997:54) machen ein euro- bzw. ethnozentristisches und abwertendes Othering durch die hierarchisierende Dichotomie von Natur/Kultur sowie primitiv/zivilisiert sichtbar.

### 4.1.3 Themen

#### 4.1.3.1 Differenzkategorien und soziale Ungleichheit

Die Agrargeographie kennt ein sehr weites Spektrum an Differenzkategorien von der Strukturebene über die sozialen Gruppen bis hin zur Individualebene. ARNOLD (1997:66) klassifiziert vier Ebenen der „Bestimmungsgründe sozialen Handelns“: die jeweilige Situation, das personelle System, das soziale System (Normen, Verhaltensmuster, Erwartungen von sozialen Gruppen) und das kulturelle System (ideologische, religiöse und ethische Wertevorstellungen, Technologien etc.).

---

struktion Antithese zum *weißen* Bürgertum im 19. Jh. Den Frauen wurde „mindestens implizit die Schuld an der Verderbtheit 'ihrer' Männer gegeben, weil sie der Frauen zugeordneten Aufgabe nicht genügen würden, für das Schaffen eines bürgerlichen Heimes als privates Sanctum der Kleinfamilie zu sorgen, welches Männer zu Lohnarbeit und gesittetem Verhalten disziplinieren“ (ebd.:71).

135 Im deutschsprachigen Raum hat sich die Fremdbezeichnung *Indianer* wie kaum ein anderes hier problematisiertes Wort in die Alltagssprache und das Alltagswissen integriert. Als „Projektionsfläche und [...] Fantasiekonstrukt“ (NDUKA-AGWU 2010b:141) ist es eingebunden in westlich-*weiße* Narrative, die eine willkürliche Homogenisierung der verschiedensten auf den amerikanischen Kontinenten lebenden, geographischen und gesellschaftlichen Gruppen vornehmen. Nachschlagewerke konstruieren und reproduzieren dabei nicht existente Zusammenhänge wie ähnliche Sprachen und Bräuche oder eine religiöse und kulturelle Einheit (ebd.). Die VerÄnderungs- und Zuschreibungsprozesse *weißer* Wissenssysteme reichen dabei von Romantisierung, Exotisierung und Dämonisierung (Materpfähle und Skalpierungen) bis hin zur Naturalisierung, Rassifizierung und Primitivisierung. Dazu gehören auch Verweise auf rassistische und biologistische, v. a. phänotypische Merkmale (z. B. 'rötliche' Hautfarbe). Häufig steht die Bezeichnung *Indianer* im Kontext weiterer kolonialrassistischer Begriffe wie *Ureinwohner*, *Eingeborene* oder *Häuptling*. Als Dichotomie und Antithese wird 'der *Indianer*' 'dem *Cowboy*', welcher den Mythos des *weißen* zivilisierten, aufgeklärten 'Siedlers' repräsentiert, gegenübergestellt. Dabei werden sie als männliche Repräsentanten imaginiert, die wiederum auf westliche hegemoniale Männlichkeiten rekurrieren: „Reiten, Kämpfen und Töten“ (ebd.:142). Weiblichkeit wird hingegen marginalisiert.

136 Das Wort *Häuptling* findet seit Mitte des 19. Jh. durch die 'Indianererzählungen' J. F. COOPERS Eingang in die deutsche Sprache (DUDENREDAKTION 1999b:1692) und bezeichnet Menschen in nicht-westlichen Gesellschaften, denen eine 'große Macht' und ein starker Einfluss zugeschrieben wird ('Oberhaupt'). Es fungiert „durch das bewusste Ignorieren politischer Strukturen der kolonisierten Gebiete“ (ARNOLD 2011a:687) als Teil kolonialrassistischer Sprache. Als Diminutiv, d. h. die grammatikalische Verkleinerung oder Verniedlichung eines Substantivs, dient es zur Hierarchisierung (wie 'Lehrling' zu 'Lehrer\*in', 'Prüfling' zu 'Prüfer\*in') sowie Abwertung (wie bei 'Feigling' oder 'Schönling') und führt zur Homogenisierung von gesellschafts- und gruppenspezifischen nicht-westlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen (z. B. in Form der Sammelbezeichnung der *Stämme*). Der maskuline Begriff besitzt keine weibliche Entsprechung und wird daher mit männlichen Personen assoziiert, sodass Machtausübungen von Frauen von vornherein als sprachliche Unmöglichkeit erscheinen (ebd.:687f.).

137 Ähnlich wie *Eingeborene* wird der Begriff *Stamm* nur für die Zuschreibung von nicht-westlichen Personen oder ethnischen Gruppen verwendet.

Auf struktureller Ebene werden soziale Ungleichheiten bzw. „soziale Rangunterschiede“ (BORCHERDT 1996:30) im ländlichen Raum u. a. im Kontext einer „Klassenstruktur“ (SICK 1993:100), „ethnische[r] Gruppen“ (KLOHN & VOTH 2010:30) oder durch Schichtungsmodelle<sup>138</sup> theoretisiert. Im Kontext agrarwirtschaftlicher Strukturen werden auch „Gruppen unterschiedlicher Erwerbsstruktur mit unterschiedlicher Verfügung über die Produktionsmittel“ (ARNOLD 1997:69) oder „die unterschiedliche Größe bäuerlicher Betriebe und deren Herleitung aus verschiedenen Erbsitten“ (BECKER 1998:103) zur Erklärung herangezogen.

Auf der Handlungsebene wird sowohl auf gruppenspezifische als auch auf individualistische Modelle zurückgegriffen. Für die Betrachtung des „gruppentypischen und gruppenbestimmten Handel[s] der Akteure“ (BECKER 1998:264) werden z. B. Erbschaftsrechte und -sitten oder die Konstruktion der „dörfliche[n] Gemeinschaft“ (BORCHERDT 1996:85) in Verbindung mit Nachbarschaft (ebd.:88) oder Vereinsaktivitäten (ebd.:98) herangezogen. Auf individueller Ebene werden hingegen die „Mentalität“ (SICK 1993:14) und „einschlägige Leistungen von Einzelpersonlichkeiten“ (BECKER 1998:268) betont, die „ganz offensichtlich nicht gruppengebunden bzw. -beeinflusst, sondern aus ganz individuellem Antrieb“ (ebd.) erbracht worden seien.

Trotz dieser Vielfalt von Differenzkategorien im Kontext sozialer Ungleichheiten existiert in keinem Lehrbuch eine theoretische Perspektive auf Geschlechterverhältnisse. Damit erscheint Geschlechtlichkeit als *unhinterfragte*, wenn nicht gar *unhinterfragbare* soziale Grundordnung, innerhalb derer sich kaum ein geschichtlicher und sozialer Wandel vollzieht. Intersektionale Perspektiven, die Weiblichkeiten in verschiedenen Lebenszusammenhängen und mithilfe weiterer Differenzkategorien rekonstruieren, existieren de facto nicht. Die vereinzelt Erwähnungen von *Mädchen*, *Mägden*, *Töchtern* oder *Bäuerinnen* sind weder geschlechtertheoretisch noch mithilfe empirischer Studien untermauert. Die Analyse sozialer Ungleichheiten findet in der Agrargeographie unter androzentrischen Gesichtspunkten statt und verhindert damit einen korrektiven Eingriff in die hegemonialen geschlechterspezifischen Diskurse der Geographie.

#### 4.1.3.2 Reproduktion und Produktion

Die Lehrbuchliteratur vermag einen vielfältigen und breiten Überblick über die agrarwirtschaftliche Produktionsarbeit zu geben. Eine klassische feministische Kritik betrifft hingegen die Blindheit der Wissenschaften gegenüber der Reproduktionsarbeit. Die Zuschreibung von Männern zur (bezahl-

---

<sup>138</sup> So finden sich Begriffe wie „bäuerliche und unterbäuerliche Schichten“ (BECKER 1998:103) oder *nachkoloniale städtische Oberschicht* (SICK 1993:215).

ten) Produktionsarbeit und von Frauen zur (unbezahlten) Reproduktionsarbeit sowie der Produktionsarbeit (*doppelte Vergesellschaftung*) wird an vielen Stellen explizit oder implizit erwähnt, aber kaum kritisch bewertet. Dies zeigt sich an der Definition der Arbeitskraft-Einheiten (AK) eines Betriebes (vgl. BORCHERDT 1996:23; ECKART 1998:259), die nur die Produktionsarbeit berücksichtigt. Selbst wenn es sich um einen Familienbetrieb handelt, zählt z. B. eine Bäuerin, die halbtags Reproduktions- und Care-Arbeit für die Familie leistet, statistisch 'nur' als eine Teilzeitarbeitskraft.

Da sich bei SICK ein rudimentärer herrschaftstheoretischer Ansatz wiederfindet, indem er Herrschaft und spezialisierte Arbeitsteilung zur Bildung sozialer Schichten und Gruppen wie Priester, Krieger, Beamte, Handwerker und Bauern voraussetzt (SICK 1993:28), wäre es naheliegend auch auf die geschlechterspezifischen Formen der Arbeitsteilung hinzuweisen. Für ARNOLD (1997:70) hängt die Teilhabe an Entscheidungsprozessen davon ab, wie sehr patriarchalisch oder partnerschaftlich die Familienstrukturen sind. Doch lediglich BORCHERDT unternimmt den Versuch, den biographischen und historischen Wandel von Mädchen und Frauen auf dem Land kurz zu umreißen:

Als Kinder wurden sie bereits fest in die Hausarbeit eingespannt, mußten auf die jüngeren Geschwister aufpassen, im Haushalt zunächst mithelfen, ihn dann rasch alleine besorgen. Über erste Handarbeiten führte die Betätigung rasch zum Spinnen und Weben, besonders dort, wo der landwirtschaftliche Betrieb nicht ohne 'ein Zubrot' existieren konnte. Für manche ergaben sich Möglichkeiten, während der Wintermonate in einer Fabrik zu arbeiten. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrten sich die Möglichkeiten der beruflichen Betätigung in der Stadt als Hausangestellte, Kindermädchen oder Krankenschwester. Wo die Männer zur Arbeit gingen, blieb es den Frauen oft allein überlassen, die kleine Nebenerwerbslandwirtschaft zu betreiben (BORCHERDT 1996:106f.).

Die Rolle von Frauen in der Landwirtschaft wird jedoch weitestgehend ausgeblendet. Vereinzelt wird auf die regionalen und historisch-spezifischen Unterschiede<sup>139</sup> in den geschlechterspezifischen Statistiken hingewiesen, doch nie mit einer emanzipatorischen und herrschaftskritischen Haltung oder Fragestellung verbunden. Dabei sind weltweit zwischen 40 % und 90 % der Feldarbeiter\*innen weiblich (TEHERANI-KRÖNNER 2006:213). Auch in der Tierproduktion, der Herstellung und Zubereitung von Lebensmitteln, im ländlichen Handwerk sowie in der Netzwerkarbeit finden sich hohe Anteile von Frauen (ebd.). Die agrargeographische Literatur zeigt aber keine entsprechenden Ansätze, diese empirischen Daten theoretisch oder praktisch einzubeziehen und aufzubereiten. Stattdessen

---

139 Für die Zeit des Ersten Weltkrieges bzw. der nachfolgenden Weimarer Republik konstatiert ECKART: „In den klein- und mittelbäuerlichen Betrieben West- und Südwestdeutschlands waren die Altenteiler, die Frauen und heranwachsende Kinder diejenigen, die die Betriebe und die Produktion aufrecht erhielten“ (ECKART 1998:72). Er ergänzt „Große Bedeutung hatten Frauen als Tagelöhner in Schlesien. Mägde waren besonders zahlreich in Bayern“ (ebd.:116).

sind v. a. die Listen der männlichen Berufe lang und vielfältig, während die Perspektive von Frauen z. B. auf ihre Bestimmung zur Heirat verkürzt wird.<sup>140</sup>

#### 4.1.3.3 Eigentum, Besitz und Teilhabe

Das Geschlecht erweist sich als ein entscheidendes Kriterium für den Zugang und die Kontrolle von Ressourcen. Während Frauen in den meisten Regionen die Hauptproduzent\*innen von Nahrungsmitteln sind, werden sie bei den Eigentums- und Besitzverhältnissen deutlich benachteiligt. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen aus den Jahren 1975 bis 1980 verrichteten Frauen 75 % der weltweiten Arbeit, erhalten aber lediglich 10 % des Lohnes und besitzen nur 1 % des Eigentums (TEHERANI-KRÖNNER 2006:213). Bereits während des Kolonialismus führen Landreformen nach europäischem Muster in afrikanischen Ländern dazu, dass trotz weiblicher Mehrheit der Landarbeiter\*innen die Besitzverhältnisse an die Ehemänner übergehen (ebd.:217).

Der Einfluss von technischen Innovationen im westlichen Agrarsektor ist ein weiteres Beispiel für den Wandel der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Es kommt zur Monopolisierung moderner technischer Geräte und Methoden durch Männer und die an sie gerichteten wirtschaftspolitischen Angebote. Dadurch entsteht ein zunehmender Produktivitätsunterschied zwischen männlichen und weiblichen Landarbeiter\*innen und daraus resultierende unterschiedliche Einkommensverhältnisse (ebd.:218). Solche geschlechterspezifischen Perspektiven finden sich in den agrargeographischen Lehrbüchern jedoch nicht wieder.

Geschlechterverhältnisse werden in der Agrargeographie hingegen häufig beim Erbrecht deutlich. Dabei wird insbesondere auf die Unterscheidung von Anerbenrecht – d. h. der geschlossenen Vererbung des Hofes – und Freiteilbarkeit bzw. Realteilung – d. h. der geteilten Vererbung – hingewiesen. Während BORCHERDT (1996:98) lediglich auf die Gleichheit aller Erben hinweist, erwähnen SICK (1993:87), ARNOLD (1997:63) und BECKER (1998:264), dass die Töchter meist weniger vererbt bekommen als die Söhne. Diese Erkenntnis führt allerdings zu keinen weiteren theoretischen Implikationen.

---

140 „Früher war es ein nicht selten zu hörender, aber nicht gerade geistvoller Ausspruch zur beruflichen Zukunft der Kinder - wobei die Mädchen nur für die Heirat bestimmt waren -, der klügste Bub würde Pfarrer, der zweitklügste Lehrer und der 'dümme' bekäme den Hof. [...] Jedenfalls war eine Ausbildung als Landwirt eine von Kind auf zu lernende Sache, es galt vom Vater die traditionellen Formen der Bewirtschaftung zu übernehmen. [...] Viele junge Leute, die später einmal einen Hof übernehmen wollen, nutzen die Zeit davor, um eine Lehre als Automechaniker, als Schlosser, Zimmermann, Installateur oder in einem kaufmännischen Beruf zu absolvieren“ (BORCHERDT 1996:108).

Ein weiterer Aspekt betrifft die Mobilität. Wenngleich es im geringen Maße um die Rolle der Mobilität für die Wanderarbeiter (SICK 1993:92) oder das Pendlertum (BORCHERDT 1996:105) geht, erwähnt ausschließlich BORCHERDT die stärkere Immobilität von Frauen, wenn auch nur indirekt.<sup>141</sup> Wie stark eine strukturelle Benachteiligung durch die Förderung des motorisierten Individualverkehrs statt des öffentlichen Personennahverkehrs sowie durch den Zugang zu Führerschein und Fahrzeug für Frauen besteht, ist in keinem der Lehrbücher ersichtlich.<sup>142</sup>

Der Ausschluss von der öffentlichen und politischen Teilhabe wird meist gar nicht oder nur implizit erwähnt. So schreibt BORCHERDT im Kontext der Allmenden im 19. Jh., dass Zuwanderer erst nach drei Jahren „das volle Bürgerrecht“ (ebd.:63) erhielten. Dabei bleibt ungesagt, dass das Bürgerrecht für Männer und Frauen keineswegs gleichwertig war. Die rechtlichen Regelungen innerhalb der Gemeindebürger\*innen und der Zuwander\*innen unterlagen immer auch geschlechterspezifischer Differenzen. Frauen waren in Deutschland bis 1918 vom aktiven und passiven Wahlrecht ausgeschlossen. Dass an den Volksabstimmungen von 1919 erstmals Frauen wahlberechtigt waren, findet bei ECKART (1998:77) aber keine Erwähnung. Ein weiteres Beispiel betrifft das kommunale Ehrenamt der Feldgeschworenen, von dessen Ausübung Frauen jahrhundertlang ausgeschlossen waren. Dieser Ausschluss wird bei BECKER (1998) jedoch nirgends thematisiert.<sup>143</sup> Lediglich bei der sog. Rechtsweisung wird deutlich gemacht, dass nur Männer diese Aufgabe übernehmen durften: „Das deutsche Recht der älteren Zeit kannte als Weisung die verbindliche mündliche Auskunft rechtskundiger und glaubwürdiger Männer über das, was herkömmlich und rechtens war“ (ebd.:154).

---

141 „Nicht nur bei der Weinlese, sondern auch bei den verschiedenen Arbeitsspitzen etwa im Obst- und Feldgemüsebau verdienen sich gerne Frauen aus dem Ort ein 'Zubrot', vor allem, wenn die Pendlertwege zu möglichen Arbeitsstätten zu weit sind“ (BORCHERDT 1996:23).

142 BAUHARDT (1995:81) zeigt auf, dass Besitz und Nutzung eines PKW stark an finanzielle Ressourcen gebunden ist. So verfügen 1985 insgesamt 68,1 % der Männer, aber lediglich 29 % der Frauen über 18 Jahre dauerhaft über ein Fahrzeug. Gleichzeitig besitzen nur 16,4 % der Männer, aber 48,6 % der Frauen keinen Führerschein.

143 Die Feldgeschworenen „waren auf Zeit gewählte Vertrauensleute aus der Mitte der Dorfgemeinschaft [...], deren Pflichten die Leitung, Entscheidung und Beaufsichtigung des wirtschaftlichen Lebens im Dorf umfaßten, sofern gemeinschaftliche Interessen tangiert waren“ (BECKER 1998:137). Erst mit der Feldgeschworenenordnung von 1981 ist es z. B. in Bayern offiziell möglich, Frauen als Feldgeschworene zu wählen. Dabei soll es heutzutage etwa 20.000 männliche und 50 weibliche Feldgeschworene in Bayern geben (BAYERISCHER RUNDFUNK 2010). Bis heute existieren jedoch insofern Vorurteile gegenüber Frauen, als dass sie die Lage der geheimen Grenzmarkierungen nicht für sich behalten könnten: „Man hat den Frauen nicht getraut, weil die das Maul nicht halten können“ (FRITZ 2010).

#### 4.1.4 Wissenschaftstheoretische Einordnung

Bei der agrargeographischen Lehrbuchliteratur lassen sich keine konkreten Ansätze feministischer oder geschlechterspezifischer Forschung erkennen. Eine (de-)konstruktivistische Perspektive auf die soziale Kategorie Geschlecht und damit einhergehende Diskriminierungsformen existiert weder theoretisch noch empirisch. Geschlecht wird dabei lediglich aus einem strukturalistischen Blickwinkel betrachtet, während die interaktionistische und die diskursive Ebene in der Agrargeographie fehlen. Die Lehrbücher sind insgesamt von einem starken male bias gekennzeichnet, was zum einen auf die ausschließlich männliche Autorenschaft und zum anderen auf die androzentrischen Strukturen und Modelle der Agrarwissenschaften zurückgeführt werden kann.

Wenn BORCHERDT (1996:87) behauptet „[v]om Hof und vom Anwesen hing es ab, wer wen heiraten durfte“, dann offenbart sich ein heteronormatives Weltbild. Während das Besitztum sicherlich eine große Bedeutung hatte, spielen das Geschlecht, die Sexualität und Monogamie eine vorgelagerte gesellschaftliche Rolle. Aufgrund der Heteronormativität der westlichen Gesellschaften werden historisch gesehen nur die Heirat zwischen *einem* Mann und *einer* Frau akzeptiert. Alle weiteren Möglichkeiten der gleichgeschlechtlichen Heirat oder Vereinigung sind gesellschaftlichen und juristischen Sanktionen, Repressionen und Verboten ausgesetzt.

Nicht-binäre Geschlechterkategorien finden sich in keinem der Lehrbücher. Ebenso lassen sich keine intersektionalen Ansätze erkennen, die Männer\* und Frauen\* mit weiteren Struktur- und Differenzkategorien verknüpfen. Damit bleiben Asymmetrien innerhalb der Macht- und Herrschaftsstrukturen verborgen.

## 4.2 Geographische 'Entwicklungs'forschung

Das Lehrbuch von SCHOLZ (2004) ist das einzige, welches sich speziell mit der 'Entwicklungs'geographie beschäftigt. Der Autor vertritt darin eine dependenztheoretische Position innerhalb der 'Entwicklungs'theorien (KORF & ROTHFUSS 2016:166).

### 4.2.1 Vorbetrachtung

Die 'Entwicklungs'forschung greift bereits seit den 1970er Jahren auf feministische Perspektiven zurück, die den Androzentrismus, die Unsichtbarkeit von Frauen, aber auch den Ethnozentrismus

der 'Entwicklungs'theorien kritisieren (BECHER 2004:156). Daher kann sich die (feministische) Frauenforschung schon frühzeitig in der 'Entwicklungs'forschung etablieren. Mit dem Aufkommen der Geschlechterforschung kritisieren feministische Positionen, dass ihre wenig politisch motivierte Forschungspraxis dazu beiträgt, Machtverhältnisse zu verschleiern und ihre Ergebnisse keinen Eingang in die 'Entwicklungs'praxis fänden (ebd.:157).

#### 4.2.2 Sprache

Das Lehrbuch verwendet durchgehend das generische Maskulinum und fördert an vielen Stellen die Unsichtbarkeit der Geschlechterverhältnisse, wenn von *Arbeitern, Bauern, Eigentümern, Herstellern, Gewerbetreibenden* oder *Kapitalgebern* die Rede ist. Vereinzelt finden geschlechterspezifische Begriffe ihre Erwähnung, so z. B. „Mann“ (SCHOLZ 2004:5), „Männer“ (ebd.:17), „Männerbünde“ (ebd.:164), „Mädchen“ (ebd.:168), „Hausfrau“, „Putzfrau“, Friseurin“ (ebd.:189), „Novizen/-innen“ (ebd.:229) oder „Arbeiterinnen“ (ebd.:242).<sup>144</sup> Weiterhin verwendet der Autor den englischsprachigen Begriff *Gender*, der zusätzlich im Glossar unter *Frauen/Gender* aufgeführt ist.

Diskriminierende Sprache wird vom Autor v. a. innerhalb von Zitationen anderer Quellen wiedergegeben. Die zitierten Textstellen sprechen von „Indianer[n]“ oder „Mulatten, Neger[n] und Mestizen“ (ebd.:56, Fußnote). Der Autor verwendet einerseits auch Begriffe wie *Häuptling* (ebd.:150) oder *exotische Frauen* (ebd.:228)<sup>145</sup> und problematisiert andererseits das Wort *Eingeborene* (ebd.:54) lediglich durch die Verwendung von Anführungszeichen, ohne auf die kolonialrassistische Herkunft und ihre diskriminierende Bedeutung zu verweisen. Damit werden rassistische Sprachpraxen reproduziert, anstatt deren Anwendung zu kritisieren.

---

144 Es finden sich auch abstrakte Begriffe wie *Mutterland* (SCHOLZ 2004:72) und *Muttergestein* (ebd.:126) wieder. Dabei verweist der Kopf *Mutter* dieser Komposita auf eine Herkunft bzw. einen natürlichen Ursprung.

145 Die Begrifflichkeit des *Exotischen* wird in alltäglichen und wissenschaftlichen ethnozentristischen Sprachpraktiken v. a. innerhalb der „weißen deutschen Dominanz- und Mehrheitsgesellschaft“ als vermeintliche Aufwertung verwendet, wenngleich es weit mehr als ein Synonym für 'fremd' oder 'ausländisch' darstellt (HAYN & HORNSCHIEDT 2010:123). Exotismus funktioniert über VerÄnderungs- und Homogenisierungsprozesse, die alle Formen des 'Anderen' und 'Fremden' subsumieren und von dem 'Eigenen' differenzieren ('exotische' Länder, Früchte, Haustiere, Tiere, Namen etc.). Die Verfasser\*innen gehen dabei implizit davon aus, dass dieses 'Eigene' für die Leserschaft bekannt ist und nicht erklärt werden muss. Diese Wissensformation ist von *Weißen* an *Weißer* gerichtet, indem sie voraussetzt, dass „diese Vorstellung einer westeuropäischen, *weißen* Perspektive entspricht und als normal angenommen wird“ (ebd.:124). Im Beispiel der *Exotischen Frauen* verbinden sich hierarchisierende rassifizierte und (hetero)sexualisierte Diskurspraxen. Nicht-westliche und nicht-*weiße* Frauen sind hierbei das Objekt westlicher und *weißer* Erfahrungswelten, in denen sie begehrt, unterworfen und losgelöst von den Individuen als homogene Gruppe imaginiert werden (ebd.:126).



### 4.2.3 Themen

Für SCHOLZ gehören „genderspezifische Überlegungen“ zu den erwähnenswerten Weiterentwicklungen der geographischen 'Entwicklungs'forschung, wenngleich er konstatiert, dass ein „fachspezifisch geographischer Konzeptionsbeitrag“ noch ausstehe (SCHOLZ 2004:30). Die Darstellung von Geschlechterverhältnissen und sozialen Ungleichheiten werden im Lehrbuch hauptsächlich über die unterschiedlichen Ausprägungen der Produktionsarbeit und damit den Einkommensverhältnissen von Männern und Frauen rekonstruiert. Männer werden als allgemeine Billigarbeitskräfte (z. B. in Bergwerken oder als Sandalenhersteller) und Frauen sowie Kinder als Billigstarbeitskräfte (z. B. in Ausbeutungsbetrieben, in der Heimarbeit oder der Subsistenzlandwirtschaft) dargestellt. Während SCHOLZ ausführt, dass u. a. die Hauswirtschaft, die unbezahlte Frauenarbeit oder die agrarische Subsistenzwirtschaft in den klassischen 'Entwicklungs'theorien „vergessen“ wurden (ebd.:189), finden sich in seinem Lehrbuch keine dementsprechenden theoretischen Ansätze, die die Reproduktionsarbeit einbeziehen. Auch die Machtverhältnisse, die z. B. den Zugang zu Ressourcen oder die Teilhabemöglichkeiten an politischen Prozessen ermöglichen oder verhindern, bleiben dadurch unsichtbar. Damit finden solche Perspektiven auch keinen Eingang in die Rekonstruktionen geschlechterspezifischer Lebenszusammenhänge, wie der Autor sie in diesem Beispiel darstellt:

Die Hausfrau hält Haustiere, pflanzt Gemüse im Vorgarten und verdingt sich für einen Hungerlohn in den Abend-/Morgenstunden als Putzfrau im Büroturm eines Unternehmens. Die halbwüchsigen Söhne tragen durch kleine Dienstleistungen (Betteln, Diebstahl sind nicht auszuschließen) zur Existenzsicherung bei. Und von den beiden erwachsenen Töchtern arbeitet die eine im Wohnviertel als Friseurin und sucht über gelegentliche Freier das Familieneinkommen zu stabilisieren. Die andere ist phasenweise in einem sweatshop-Unternehmen tätig, in dem junge Frauen zu niedrigsten Löhnen z. B. Textilien für den Weltmarkt produzieren (ebd.:189).

Solche Darstellungen machen zwar Lebenswelten von Subjekten deutlich, (re-)produzieren gleichzeitig aber auch stereotype Bilder und Narrative über Geschlechterverhältnisse in 'Entwicklungsländern'. Weiterhin fehlen Erklärungsansätze darüber, wie Geschlechterverhältnisse historisch gewachsen sind oder wie sie sich verändern. Des Weiteren besteht das Problem, dass westliche Vorstellungen von Geschlechtlichkeit meist unkritisch auf nicht-westliche Gesellschaften übertragen werden.

Im letzten Kapitel, das die Herausforderungen der geographischen 'Entwicklungs'forschung beleuchtet, werden exemplarisch Handlungsoptionen auf der Praxisebene aufgezeigt, um der Margi-

nalisierung von Frauen entgegenzuwirken (vgl. ebd.:263). Die Notwendigkeit von Geschlechterforschung auf theoretischer Ebene wird hingegen nur implizit formuliert.

#### 4.2.4 Wissenschaftstheoretische Einordnung

Wenngleich das Lehrbuch den Einfluss der Frauen- und Geschlechterforschung erkennen lässt, so werden keine geschlechtertheoretischen Ansätze erkennbar bzw. vermittelt. Geschlechtlichkeit wird lediglich unter strukturalistischen Gesichtspunkten im Kontext empirischer Beispiele sichtbar. Die soziale Konstruktion des Geschlechts wird ebenso wenig thematisiert wie die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die geschlechterspezifische Diskriminierungen stützen. Damit reproduziert das Lehrbuch ein westliches, heteronormatives Weltbild, in dem Männlichkeit und Weiblichkeit nicht dekonstruiert werden.

'Entwicklungs'geographische Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse, Klassenverhältnisse und Postkolonialismus im Spannungsfeld von Globalisierungs- und Lokalisierungsprozessen legen die Notwendigkeit intersektionaler Ansätze nahe. Die Verknüpfung verschiedener Differenzkategorien findet in dem Lehrbuch von SCHOLZ jedoch kaum Anwendung. Geschlechterspezifische Machtverhältnisse finden dadurch nur bedingt Eingang in die Wissens(re-)produktion der geographischen Lehre und verzögern damit die kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Diskursen.

### 4.3 Bevölkerungsgeographie

Zwischen 1990 und 2015 erschienen elf Lehrbücher der Bevölkerungsgeographie: DE LANGE (1991), BÄHR (1992), BÄHR, JENTSCH & KULS (1992), KULS & KEMPER (1993), BÄHR (1997), KULS & KEMPER (2000), KULS & KEMPER (2002), BÄHR (2004), BÄHR (2010), WEHRHAHN & SANDNER LE GALL (2011) sowie DE LANGE et al. (2014). Darunter fallen vier Neuauflagen, eine komplette Neukonzeption sowie ein Nachdruck. Insbesondere die Aktualisierungen der Lehrwerke sind für die Diskursanalyse interessant, weil sie Veränderungen der Subjektpositionen und Wissenssysteme nachvollziehbar machen. Leider zeigte sich erst kurz vor Beendigung dieser Arbeit, dass ein weiteres Lehrbuch der Bevölkerungsgeographie (GANS 2011) für die Diskursanalyse von Relevanz gewesen wäre. Mit den gewählten Methoden zur Literaturrecherche wurde diese Publikation jedoch nicht aufgefunden, sodass sie in die folgenden Betrachtungen nicht mit einbezogen werden kann.

Das Lehrbuch von BÄHR, JENTSCH und KULS (1992)<sup>146</sup> fällt aufgrund seines Umfangs von über 1150 Seiten etwas aus dem üblichen Rahmen. Zu beachten ist, dass die Bücher von BÄHR (1992) bzw. KULS und KEMPER (1993) in der Erstauflage bereits 1983 bzw. 1980 erschienen. Das Lehrbuch von DE LANGE et al. (2014) sei laut Autor\*innen thematisch ähnlich strukturiert wie bereits DE LANGE (1991), inhaltlich allerdings nicht mehr vergleichbar. Bis 2010 waren BÄHR an fünf, KULS an vier, KEMPER an drei Publikationen sowie DE LANGE und JENTSCH je an einer Publikation beteiligt, während seit 2011 jeweils ein Titel von den Autor\*innenkollektiven DE LANGE, GEIGER, HANEWINKEL und POTT sowie WEHRHAHN und SANDNER LE GALL veröffentlicht wurden.<sup>147</sup> Seitdem sind auch zwei Autorinnen innerhalb der bevölkerungsgeographischen Lehrbuchliteratur vorzufinden.

### 4.3.1 Vorbetrachtung

Da die Bevölkerungsgeographie innerhalb der Diskursanalyse qualitativ und quantitativ den größten Teil einnimmt und gewisse Schnittmengen mit den weiteren geographischen Teildisziplinen besitzt, soll ihre spezifische disziplingeschichtliche Entwicklung im Folgenden in angemessener Kürze rekonstruiert werden.

Die Wurzeln der demographischen bzw. Bevölkerungsforschung und damit auch der benachbarten Bevölkerungsgeographie liegen in der merkantilistischen Populationsstatistik (SCHÖLLER 1970:36). Mit der Aufbereitung nicht-staatlich erfasster statistischer Bevölkerungsdaten nach Land und Kontinent entstehen erste bevölkerungsgeographische Fragestellungen (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:2). Durch den Anstoß Friedrich RATZELS zum Ende des 19. Jh. findet die Bevölkerungsgeographie ihren Platz als Teildisziplin der Anthropogeographie (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:6). Einen großen Einschnitt für die deutschsprachige Bevölkerungsgeographie bedeutet die nationalsozialistische Bevölkerungs- und Rassenpolitik. Damit wird „jede Beschäftigung mit Bevölkerungsfragen nach 1945 [als] ideologisch belastet“ angesehen und somit gemieden (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:5). Weiterhin wirken sich seit Ende der 1960er Jahre die innerhalb der westdeutschen Sozialgeographie weit verbreiteten Modelle der Daseinsgrundfunktionen (Fortpflanzung, Gemeinschaft) und der sozialgeo-

---

146 BÄHR (1992:12) bezeichnet es allerdings als Handbuch, was aufgrund der Breite der Darstellungen und im Vergleich zu den anderen Lehrbüchern auch zutreffend ist. Andererseits erschien es innerhalb der Buchreihe *Lehrbuch der Allgemeinen Geographie*, sodass es nach den Auswahlkriterien für die Diskursanalyse mit zu berücksichtigen ist. Ein weiteres Argument für den Einbezug ist die Möglichkeit, tiefer in die Diskurse der Bevölkerungsgeographie bis zum Beginn der 1990er Jahre einzudringen sowie gleichzeitig zu überprüfen, wie sich die Wissensaufbereitung der Autoren in ihren weiteren Lehrbüchern gestaltet und welches Wissen dabei unsichtbar wird.

147 Eine zweite, aktualisierte Auflage des Lehrbuches von WEHRHAHN UND SANDNER LE GALL (2011) wird voraussichtlich im September 2016 erscheinen.

graphischen Gruppen mit gleichen Verhaltensmustern für neue Forschungsansätze in der deutschen Bevölkerungsgeographie eher hinderlich aus (ebd.). In der DDR wird die Bevölkerungsgeographie hingegen als Teilgebiet der Ökonomischen Geographie aufgefasst und unter marxistischen bzw. sozialistischen Gesichtspunkten behandelt (ebd.:8).

Die bis heute andauernde Inkompatibilität feministischer und anderer kritischer Theorien mit der Demographie (WILLIAMS 2010:198) muss auch im Kontext ihrer historischen Kontinuität verstanden werden, in dem sie immer wieder für politische Agenden wie Geburts- und Bevölkerungskontrolle, Eugenik oder Abtreibungen – insbesondere bei nicht-westlichen Bevölkerungen (ebd.:199) – instrumentalisiert wird. Politisch motivierte Interventionen in die Diskurse der Demographie können daher auch zur Abschottung oder Immunisierung gegen Kritik führen (vgl. ebd.:200).

Schon in der frühen Phase der demographischen Forschung gehören Fragen zur Fertilität oder zur geschlechtlichen Differenz zu den zentralen Untersuchungsgegenständen (RILEY 1999:371). Obgleich Reproduktion sowohl innerhalb der Demographie als auch in der feministischen Forschung ein zentrales Thema darstellt, finden sich feministische Perspektiven aufgrund ihrer unterschiedlichen Paradigmen kaum in demographischen Studien wieder (WILLIAMS 2010:202). Nach RILEY basieren demographische Methodologien hauptsächlich auf drei positivistischen Annahmen: (1) Mathematisch-naturwissenschaftliche Modelle können soziale Phänomene am besten erklären, (2) es existieren universelle, d. h. zeitlose und raumlose, Gesetzmäßigkeiten innerhalb der Beziehungen von Variablen und (3) der Glaube an Objektivität des Forschungssubjekts und der Erkenntnisse, unabhängig von den politischen und sozialen Verhältnissen, innerhalb derer der Forschungsprozess stattfindet (RILEY 1999:386). Weiterhin identifiziert sie drei zentrale feministische Positionen, die innerhalb der Demographie fehlen oder nur unzureichend berücksichtigt werden: Gender als gesellschaftliches Organisationsprinzip, dessen soziale Konstruktion und die Notwendigkeit des Einbezuges sozialer Ungleichheiten in Geschlechtertheorien (RILEY 1999:370). Die feministische Kritik an der Demographie lässt sich auch auf die Bevölkerungsgeographie übertragen.

Bis in die 1960er Jahre ist die empirische Methodologie der Demographie v. a. deskriptiv und auf große Populationen ausgerichtet. Ihre *räumliche Orientierung* (Makro-Demographie) – die v. a. durch die Aggregation von Daten auf administrativer Ebene von Staaten und Regionen gekennzeichnet ist – wird im angloamerikanischen Raum seit den 1950ern aber zunehmend durch einen *individualistischen Turn* (Mikro-Demographie) – mit der Erhebung und Analyse von Individualdaten

– abgelöst (VOSS 2007; KLÜSENER 2016:154).<sup>148</sup> Durch das Aufkommen mathematischer und statistischer Modelle finden quantitative Methoden, die auf positivistische Annahmen und dem Anspruch von Objektivität beruhen (WILLIAMS 2010:201), immer stärker Anwendung.<sup>149</sup> Qualitative Methoden finden hingegen wenig Anwendung und dienen dann häufig der Validierung quantitativer Messungen (ebd.:203). Vertreter\*innen der quantitativen Geographie beobachten hingegen auch einen Bedeutungsverlust quantitativer Forschungsmethoden (FOTHERINGHAM, BRUNSDON & CHARLTON 2000:1). Als einen zentralen Grund führt Voss (2007:463) die bisher ungelösten Probleme des *scaling* und *zoning* (auch *Modifiable Areal Unit Problem*) an (vgl. FOTHERINGHAM, BRUNSDON und CHARLTON 2000:237f.). Auf der anderen Seite ermöglicht die sogenannte *Big Data Revolution* mit der Verfügbarkeit von GPS-Daten oder IP-Adressen wiederum neue Forschungsperspektiven jenseits administrativer Datenerfassungen (KLÜSENER 2016:169).

Auch wenn demographische Studien nationale und internationale Bevölkerungswanderungen beschreiben, so findet die Datenerhebung überwiegend auf individueller Ebene statt (RILEY 1999:377). Mit dem höchsten Anspruch an Präzision werden dabei die erhobenen Datensätze genauestens aufbereitet, um jeglichen statistischen Fehler zu vermeiden (CALDWELL 1996:311). Viel fraglicher hingegen ist, ob die Aggregation von Individuen und ihrer Handlungen bei dem gleichzeitigen Fehlen theoretischer Perspektiven zu Geschlechtlichkeit auf struktureller und institutioneller Ebene nicht gar zu verzerrten oder verkürzten Schlussfolgerungen führt (vgl. WILLIAMS 2010:205).

Demographische Daten werden nach bestimmten Fragestellungen und vordefinierten Kategorien erhoben, jedoch kaum unter geschlechterspezifischen Aspekten (RILEY 1999:385). Wenngleich der Einbezug von „gender issues“ für die demographische Forschung in den 1990er Jahren immer bedeutsamer wurde (PINELLI, RACIOPPI & RETTAROLI 2007:2), verwenden viele demographische Studien 'gender' lediglich synonym zu 'sex' (WILLIAMS 2010:197). Daher ist zu vermuten, dass es gegenwärtig kaum konzeptionelle Veränderungen der demographischen Erhebungsmodelle und ihrer Kategorien gibt. „[G]ender remains poorly defined in demographic surveys and statistical models and research on gender has contributed much less to the field than it could with a strong theoretical grounding“ (ebd.:204). Aus kritischer Perspektive müssen die Prozesse für die Bestimmung der Vorannahmen überprüft werden, d. h. in welcher Weise und für welche Fragestellungen Daten gesammelt und miteinander verknüpft werden (RILEY 1999:387). Dies gilt auch für die interkulturelle

---

148 Zu den Ausnahmen gehören nach Voss (2007) hauptsächlich die *urban, rural* und *applied demographers*.

149 Für die Geographie betonen FOTHERINGHAM, BRUNSDON und CHARLTON (2000:5f.) dennoch, dass quantitative Forschung auch jenseits von Positivismus und Naturalismus betrieben wird.

Vergleichbarkeit von demographischen Daten (ebd.:380), indem der Fokus darauf gelegt wird, *wie* diese Vergleiche hergestellt werden: „We must question and doubt, and actually subject to testing, whether a social institution or structure has the same meaning in different cultures“ (ebd.:383). Die hegemonialen Stellungen westlich-akademischer Diskurse müssen ebenso aufgedeckt und kritisch hinterfragt werden wie die ethnozentristischen Denkmuster.

### 4.3.2 Sprache

Die bevölkerungsgeographischen Lehrbücher sind alle im generischen Maskulinum verfasst. Dabei treten die üblichen Schwierigkeiten auf, spezifisch männliche von allgemeinen Bezeichnungen zu differenzieren. Soziale Kategorien wie „Vollbauern, Kötter/Seldner, Heuerlinge/Gärtner usw.“ (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:190) verschleiern die geschlechtlichen Dimensionen, da diese vornehmlich auf Besitzverhältnisse, Erbschaftsrechte oder Erwerbsstrukturen verweisen. So kann oftmals nur spekuliert werden, ob mit den Formulierungen „Landarbeiter, nichterbende Bauernsöhne, Häuslinge oder Kätner“ (KULS & KEMPER 1993:188<sup>150</sup>) auch Frauen gemeint sind bzw. ihre historischen Lebenszusammenhänge beschreiben werden. In den meisten Fällen wird in *männlich* und *weiblich*, *Männer* und *Frauen* sowie *Jungen* bzw. *Knaben* und *Mädchen* differenziert. Während nur vereinzelt von *Vätern* geschrieben wird, häufen sich die Erwähnungen von *Müttern*. Gelegentlich sprechen die Autoren von *Bauernsöhnen*, jedoch nie von Bauertöchtern. Lediglich WEHRHAHN und SANDNER LE GALL verweisen vage auf die Möglichkeit der 'biologischen' Uneindeutigkeit des Geschlechts durch Intersexualität (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:69), wenngleich dies bei ihnen weder sprachliche noch indentitätspolitische Konsequenzen herbeiführt.

Sprachlich finden sich nur wenige Ausnahmen, die vom generischen Maskulinum abweichen, wenn z. B. exemplarisch von einer *Nutzerin* (DE LANGE et al. 2014:25) gesprochen wird oder einmalig die Bezeichnungen *Soldaten und Soldatinnen* (ebd.:71), *Ausländer bzw. Ausländerinnen* und *Ausländer/-innen* (ebd.:84), *Schülerinnen und Schüler* (ebd.:186) sowie *Seniorinnen und Senioren* (ebd.:189) gebraucht werden. Bei WEHRHAHN und SANDNER LE GALL werden sowohl die Formulierungen *Geographinnen und Geographen* (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:3) als auch das generische Maskulinum *Geographen* (ebd.:80) verwendet. Die sprachlichen Repräsentationen bleiben binär und durchbrechen nur selten androzentrische Sprachlogiken. An dieser Stelle muss allerdings der Blick auf weitere diskriminierende Sprachpraxen gelenkt werden.

---

150 Im Folgenden werden bei den verschiedenen Auflagen immer die frühesten Erwähnungen zitiert. Soweit nicht anders angegeben, sind die Begriffe auch in den nachfolgenden Auflagen bis zur aktuellsten vorzufinden.

Die Bevölkerungsgeographie hat sich bis in die 1990er Jahre vielfältige rassistische und ethnozentrische Sprachpraxen angeeignet, wenngleich diese auch in anderen geographischer Teildisziplinen weite Verbreitung finden. Im Zuge gesellschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Interventionen in die Diskurse werden diskriminierende Wörter und Praxen immer wieder offen gelegt und kritisiert. Infolge dessen kommt es zu unterschiedlichen Reaktionen wie die Vermeidung, die Ersetzung oder gar die bewusste Beibehaltung von Wortverwendungen. Dabei können politische Subjektpositionen implizit und explizit identifiziert werden und in den größeren Kontext der Wissensproduktion durch wissenschaftliche Praxen gestellt werden. Aufgrund der Menge können nachfolgend nicht alle Begriffe in der gewünschten Tiefe behandelt werden.

Im Zuge der bevölkerungsgeographischen Rückgriffe auf 'Rassen'theorien (siehe Kap. 4.3.3) finden sich verschiedene rassifizierte Populationsbezeichnungen wie etwa für die drei 'Großrassenkreise' der *Europiden*, *Mongoliden* und *Negriden*<sup>151</sup> (DE LANGE 1991:22; BÄHR 1992:152; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:268), aber auch weitere 'nicht eindeutig einzuordnende Rassen' wie die *Australiden*, *Khoisaniden* oder *Pygmiden* (BÄHR 1992:152) bzw. *Pygmäen* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:298).

Auf dieser Grundlage wird infolgedessen von real existierenden und wissenschaftlich nachweisbaren *Menschenrassen*, *Rassenmerkmalen* und der *Rassenevolution* gesprochen (ebd.:266f.), sodass die sog. *Rassengliederung* (BÄHR 1992:151), *Rassendifferenzierung* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:34) bzw. *Rassenzugehörigkeit* (KULS & KEMPER 1993:57) als legitime Untersuchungsgegenstände konstruiert werden. Folglich, so die Logik von 'Rassen'theorien, existieren sog. *Rassenmischungen*, deren Bevölkerungsgruppen unter den Bezeichnungen *Mischlinge* (ebd.:56) oder spezifischer *Mestizen* und *Mulatten* (DE LANGE 1991:23; BÄHR 1992:153; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:271) benannt werden, ohne jedoch auf die kulturspezifischen Bedeutungen der Wörter zu verweisen.

Die Bezeichnung *Neger* (BÄHR 1992:153; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:602) findet sich in den Wörtern *N.-bevölkerung* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:272), *N.-sklaven* (DE LANGE 1991:73; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:601) und *N.-ghettos* (BÄHR 1992:332) wieder. Für die Autoren erscheint der Begriff soweit unproblematisch, sodass er synonym zu *Schwarze* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:443), *schwarze Bevölkerung* (BÄHR 1992:164) bzw. *black ghettos* (ebd.:166), aber auch *Farbige* (BÄHR, JENTSCH & KULS

---

151 Bei dem Begriff *Negrider* handelt es sich lediglich um eine fachsprachliche Erweiterung der kolonialrassistischen Bezeichnung *Neger/in*. Beide Begriffe werden in der *weißen*, deutschen Alltagssprache häufig als synonym und neutral angesehen. SCHULTZ sieht darin den Versuch der wissenschaftlichen Verankerung des N-Wortes über 'ras-sen'biologisches Otherring (SCHULTZ 2010:173). Zu umfassenderen kritischen Auseinandersetzungen mit den Bezeichnungen *N.* bzw. *M.* (*Mohr/in*) wird an dieser Stelle auf KELLY (2010b) sowie ARNDT (2011d) bzw. HAMANN (2010) sowie ARNDT und HAMANN (2011) verwiesen.

1992:124) und *Farbigenghettos* (ebd.:671) verwendet wird.<sup>152</sup> Allerdings findet sich in der dritten Auflage von BÄHR (1997) nur noch die Bezeichnung *Schwarze*, ohne einen Hinweis auf die sprachliche Änderung. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Sprachpraxen in der Geographie wird umso deutlicher, wenn auch bei einer sozialkonstruktivistischen und 'rassen'kritischen Positionierung auf eine problematische Bezeichnung wie *Farbige* und *farbige Männer* (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:42) zurückgegriffen wird (vgl. dazu Fußnote 131 zu *Farbige* in Kap. 4.1.2).

Unter den kolonialrassistischen Fremd- und Sammelbezeichnungen verschiedener ethnischer Gruppen finden sich *Aborigines*<sup>153</sup> (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:298), *Eskimos* (DE LANGE 1991:73) bzw. *Inuit (Eskimo)*<sup>154</sup> (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:272) sowie *Buschmänner*<sup>155</sup> (BÄHR 1992:152) bzw.

---

152 Die Konstruktion von schwarzen Bevölkerungsteilen und dem Begriff *Ghetto* soll vermeintlich rein empirisch-deskriptiv sein. Allerdings reproduziert diese Bezeichnung stigmatisierende Assoziationsketten wie Kriminalität und Armut, die sich durch 'rassen'theoretische Annahmen naturalisieren und damit selbst zu erklärenden Variablen werden.

153 Als *Aborigines* wurde von den europäischen Kolonisor\*innen jede in Australien und Neuseeland vorzufindende Gesellschaft bezeichnet, um sie pauschal gegenüber den Europäer\*innen als rückständig zu konstruieren und zu hierarchisieren. Mit Rückgriff auf *weiße* Begriffs- und Wissenssysteme sowie Dichotomien von Kultur/Natur, Rationalität/Irrationalität/Emotionalität oder Zivilisiertheit/Primitivität/Wildheit wurde die Unterwerfung, Unterdrückung und Kolonisation der 'Eingeborenen' bzw. 'Ur-Einwohner\*innen' legitimiert (REINIGER 2011:617f.). In *weißen* westlich-europäischen Wissenssystemen ist wenig über die spezifischen kulturellen und politischen Strukturen schwarzer australischer Gesellschaften bekannt. Darüber hinaus ist dieses Wissen stark androzentrisch. So fehlt selbst bei REINIGER (2011) der Verweis auf geschlechtliche Dimensionen.

154 JANA (2010) weist auf die diskriminierenden Verwendungen und Imaginationen des Wortes *Eskimo* hin. Gleichzeitig sei es inkorrekt, nur von *Inuit* zu sprechen, da sich diese Selbstbezeichnung nur in Nord- bzw. Nordostalaska und Teilen Kanadas findet. Je nach kultureller Zugehörigkeit lauten weitere Eigenbezeichnungen *Kalaallit*, *Grönländer*, *Yupik*, *Yuit*, *Aluqit*, *Inupiat*, *Gwich'in* oder *Inuvialuit* bzw. *Inuvialit*. Diese Gruppen leben in unterschiedlichen geographischen Regionen Kanadas, Alaskas, Grönlands und der Tschuktschen-Halbinsel.

155 Bei den Bezeichnungen *Hottentotten* und *Buschmänner* handelt es sich um kolonialrassistische Neologismen. Bei den Konstruktionen liegt die Vorstellung einer ethnischen, kulturellen, sprachlichen, historischen und damit gesellschaftlichen Einheit zugrunde. *Hottentotten* bezeichnet(e) alle Gruppen des südlichen Afrika, „in deren Sprachen implosive Konsonanten, so genannte *Clicks*, vorkommen“, indem der Begriff diese in „Anspielung auf Hufgeräusche von Pferden“ nachahmt (ARNDT 2011b:689). Bereits im antiken Griechenland findet sich diese Art der abwertenden Hierarchisierung nicht-griechischer 'brbr-Sprecher\*innen', den sogenannten *Barbaren* (ebd.). Der Terminus *Buschmann* (oder *Buschneger/in*) verweist hingegen auf eine kaum noch steigerbare Naturalisierung und Primitivisierung von Gesellschaften in der Kalahari-Region gegenüber anderen schwarzen Gruppenkonstruktionen. Da die Bezeichnung als generisches Maskulinum für alle Geschlechter mitgemeint sei, findet sich im Duden zuweilen die Formulierung *Buschmannfrau* wieder (vgl. DUDENREDAKTION 1999a:690) und unterstreicht die androzentrische kolonialrassistische Wissensstruktur. Eine besonders unmenschliche Verschränkung von Rassifizierung und Sexualisierung unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit zeigt das historische Beispiel von Sarah BARTMANN, der sog. *Hottentottenvenus*. Sie und ihre körperlichen Eigenschaften – im Fokus standen dabei ihr großes Gesäß, 'hängende Brüste' und lange innere Schamlippen – wurden zu Anfang des 19. Jh. in Kapstadt, London und Paris öffentlich zur Schau gestellt. Nach ihrem Tod 1815 wurde ihr Körper seziiert, um ihn als „exemplarischen weiblichen Rassenkörper“ zu identifizieren, der auf die natürliche Wildheit rekurriere (RITTER 2009).



*Hottentotten* (ebd.) und *Bantu*<sup>156</sup> (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:298; KULS & KEMPER 1993:56). Auch die in ihrer dritten Auflage von KULS und KEMPER vorgenommene Änderung des Wortes *Bantu* zu *Schwarzafrikaner*<sup>157</sup> (KULS & KEMPER 2000:64) referenziert auf einen nicht weniger problematischen Begriff.

Die Verwendung der diskriminierenden Sammelbezeichnung *Indianer* (DE LANGE 1991:22; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:298; KULS & KEMPER 1993:137) findet sich in den Konstrukten *indianische Bevölkerung* (BÄHR 1992:153), *amerikanische Indianer* (ebd.:164), *indianische Kultur* (ebd.:169), *indianische Stämme* (ebd.:170) oder *Indios* (ebd.:153) wieder. Während KULS und KEMPER in ihrer zweiten Auflage noch von *indianischem Blut* (KULS & KEMPER 1993:56) sprechen, so benutzen sie die weniger offensichtliche, aber nicht minder kolonialrassistische Formulierung der *indianischen Herkunft* (KULS & KEMPER 2000:65) in ihrer Neuauflage (vgl. Kap. 4.1.2 zur Kritik an diesem Begriff).

Dass sich die Autoren der gewisser problematischer Sprachpraxen bewusst sind, sie schließlich aber konsequent reproduzieren, zeigt sich an der Verwendung der rassistischen Bezeichnung *Zigeuner* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:303; 553f.). Hier wird darauf hingewiesen, dass es sich dabei eigentlich um *Stämme der Roma und Sinti* (ebd.:303; 554) handele, die „von der seßhaften Bevölkerung seit dem Mittelalter als sozial minderwertig angesehen wurden“ und „immerwährender Verfolgung und Pogromen ausgesetzt“ (ebd.:303) waren. Bei BÄHR, JENTSCH und KULS wird „die Bezeichnung 'Zigeuner' [...] im folgenden trotz ihres vielfach negativen und diskriminierenden Gebrauchs“ verwendet, „da letztlich ein zusammenfassender Begriff für diese Bevölkerungsgruppe fehlt“

156 Die Fremd- und Sammelbezeichnung *Bantu* umfasst mehrere hundert verschiedene Gesellschaften des südlichen und südöstlichen Afrikas sowie des südlichen Zentralafrikas. Sie wird heutzutage v. a. als fachliche Bezeichnung für die *Bantusprachen* verwendet, deren Ursprung auf den Sprachwissenschaftler und Afrikanisten BLEEK in seinem 1862 erschienenen Werk *Eine vergleichende Grammatik der südafrikanischen Sprachen* zurückgeht (NIEDRIG 2000:384). Als 'rassistisch'-ethnischer Begriff sollte er in den 1920er Jahren in Südafrika die als diskriminierend bzw. beleidigend empfundenen Bezeichnungen *Native* bzw. *Kaffir* ersetzen. Im Zuge der Apartheidspolitik kritisieren seit den 1970er Jahren v. a. schwarze Politiker\*innen und Aktivist\*innen diese Fremdbezeichnung und wählen als Selbstbezeichnungen *African* oder *Black* (ebd.:55).

157 Da es sich um eine Bezeichnung für Menschen des *Schwarzen Kontinents* bzw. aus *Schwarzafrika* handelt, reproduzieren sie die „kontinuierlich abgerufenen (negativen) mythologischen Konnotationen der Farbe Schwarz“, die „bis heute Konzeptionen eines imaginierten, homogenen Ortes, die sowohl die koloniale Vorherrschaft und Ausbeutung als auch die heutige westliche Dominanz romantisieren und rechtfertigen“ (NDUKA-AGWU 2010c:187) transportieren. Ähnlich wie bei den Bezeichnungen *Farbige\*r* oder *N.\*in* wird die Hautfarbe als phänotypisches Merkmal oft im Zuge von Rassifizierungen und Essentialisierungen überbetont, sodass sie darüber eine Homogenisierung von Menschen aus zentral- und südafrikanischen Staaten imaginiert. Gleichzeitig fehlen entsprechende *weiße* Konzeptionen, die etwa in 'Hell-' und 'Dunkeleuropäer\*innen' unterscheiden oder aber von 'Weißeuropäer\*innen' und 'Braunafrikaner\*innen' sprechen (ebd.:188). Metaphorisch verweist es zusätzlich auf historisch wirkmächtige christlich-europäische Dichotomien von hell/dunkel, gut/böse, zivilisiert/wild oder aufgeklärt/zurückgeblieben. Ähnliche Assoziationsketten finden sich auch in Umfragen unter deutschen Kindern und Jugendlichen, die mit Afrika hauptsächlich 'Fremdheit', 'Armut', 'Schwarzsein', 'Stammeskriege' sowie ein hartes Leben für Frauen und die intensivere Kinderbetreuung aufgrund der 'natürlicheren' Lebensweise verbinden (POENICKE 2003:9f.). Damit gehen diese Termini über reine (bevölkerungs)geographische Bezeichnungen hinaus und untergraben zusätzlich die politisch gewünschte Einheit der Afrikanischen Union, unter denen sich alle Staaten ohne eine entsprechende Unterteilung vereinen (NDUKA-AGWU 2010c:191).

(ebd.:553). Dessen ungeachtet verwenden sie schließlich andere problematische Synonyme wie „'Fahrenden Volkes'“ (ebd.:302) oder *Landfahrer* (ebd.:303). Die Bezeichnung *Roma und Sinti* taucht schließlich wieder bei DE LANGE et al. (2014:90) auf, wenngleich dort keine Hinweise auf eventuelle diskriminierende Praxen zu finden sind (vgl. Kap. 4.1.2).

Die VerÄnderungskonstruktionen in westlich-*weißen* Wissenssystemen sind vielfältig und immer im historischen Kontext von kolonialrassistischen Macht- und Herrschaftsstrukturen zu begreifen. Nicht-westliche Gesellschaftsformen werden dabei homogenisiert, naturalisiert und auf einen bis heute andauernden 'Urzustand' reduziert. Daher beziehen sich *Stämme*, *traditionelle Stammesgrenzen* (DE LANGE 1991:24) oder *Stammeskriege* (KULS & KEMPER 1993:63) auch nie auf westliche Gesellschaftsstrukturen der *altweltlichen Hochkulturen* (DE LANGE 1991:14). Dabei wird selten so explizit wie bei KULS und KEMPER deutlich, dass „zahlreiche kleinere ethnische Gruppen [...] erst allmählich aus ihrer Stammesbildung den Weg zu einem Nationalbewußtsein finden müssen“ (KULS & KEMPER 1993:57), um die historische Entwicklung westlicher und europäischer Gesellschaften in gleicher Weise 'nachzuholen'.

Da der *Stamm* auf die *Abstammung* rekurriert, findet er sich auch in der „Stammeslinie der Gattung Homo“ (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:596) oder der *Stammfamilie* (ebd.:245) wieder. Im Kontext von Abstammung wird gelegentlich auch von *Deutschstämmigen* (DE LANGE 1991:80; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:682; DE LANGE et al. 2014:88) gesprochen. Die Bedeutung des Deutschseins leitet sich aus dem Prinzip des *ius sanguinis*, dem Bluts- und Abstammungsrecht des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts (StAG), ab und wird durch den im Grundgesetz verankerten Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit begründet. Damit sind *Deutsche* primär staatsrechtlich, aber nicht ethnisch definiert (HEIDENREICH 2010:94). Allerdings verweist das Grundgesetz auf die *ethnisch-völkische* Definition der 'Volkszugehörigkeit' im Bundesvertriebenengesetz (ebd.:95). Dadurch ergeben sich drei Rechtsdiskurse des *Deutschseins*: „zum einen durch die Zugehörigkeit zu einer als 'ethnisch' imaginierten Gruppe (dem 'deutschen Volk'), dann durch den Status, Subjekt des Staates zu sein (als Staatsangehörige\_r) und schließlich durch das Recht, an der politischen Willensbildung teilzuhaben (als Staatsbürger\_in)“ (ebd.:96).

Konsequenterweise existieren in der deutschen Sprache verschiedene Begriffe, um die prinzipielle Andersartigkeit von Nicht-*Deutschen* bzw. allgemein Nicht-*Einheimischen* zu bezeichnen. Während die bevölkerungsgeographische Literatur meist auf die analytischen Probleme dieser Kategorien hinweist, wird selten eine gesellschaftspolitische und sprachkritische Position eingenommen. Da-

her findet in fast allen Lehrbüchern der Begriff *Ausländer* (DE LANGE 1991:6; BÄHR 1992:326; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:149; KULS & KEMPER 1993:212; DE LANGE et al. 2014:84) seine unkritische Verwendung und wird lediglich bei WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2010) problematisiert<sup>158</sup>. Überall findet sich hingegen die Bezeichnung *Migranten* (wie *Im-* und *Emigranten*, *Arbeitsmigranten*), während von *Wanderern* nur bei *Ein-* und *Auswanderern* gesprochen wird.

Der Begriff *Ausländer\*innen* rekurriert sprachlich v. a. auf einen Status bzw. einen festen Zustand und die Homogenisierung aller Nicht-Zugehörigen zu einer Nation (z. B. über die Staatsangehörigkeit). Die Perspektive verschiebt sich bei *Migrant\*innen* auf einen Prozess, der Menschen und ihre Biographie wiederum auf einen einzelnen (wenn auch nicht unbedeutenden) Lebensabschnitt reduziert. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass auch bei der Bezeichnung *Menschen mit Migrationshintergrund* letztendlich auf „das *Verborgene*“ als „*entscheidend Bestimmende*“ verwiesen wird, sodass der *Hintergrund* in den *Vordergrund* tritt (UTLU 2011:446, H. i. O.). UTLU konstatiert: „Solange das 'Konstrukt des Anderen' gebraucht wird und das Denken beherrscht, lassen sich beliebig andere Worte finden und schöpfen, die die Idee dahinter transportieren“ (ebd.:448). Letztendlich bleibt nur die Dekonstruktion und Be- bzw. Entnennung dieser Begriffe, sodass sie von den so bezeichneten Menschen und Gruppen neu bestimmt werden und sie sich selbst verorten können. Daran anschließend sind auch die Bezeichnungen *Gastarbeiter* (DE LANGE 1991:61; BÄHR 1992:327; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:265; KULS & KEMPER 1993:211; DE LANGE et al. 2014:88) bzw. *Wirtschaftsflüchtlinge* (DE LANGE 1991:61) nicht nur wie bei WEHRHAHN & SANDNER LE GALL (2011) bzw. BÄHR (1992:326) in Anführungszeichen zu setzen, sondern in ihrem historisch-politischen Kontext als diskriminierendes und abwertendes *Othering* zu kennzeichnen und zu kritisieren.

Die Dichotomie von *eigen* und *fremd* bzw. *zugehörig* und *nicht zugehörig* durchzieht jegliche Formen soziokultureller Differenzierungspraxen.<sup>159</sup> Sie findet sich in der Einteilung in *autochthone* bzw. *allochthone*<sup>160</sup> Bevölkerung (DE LANGE 1991:, DE LANGE et al. 2014:80) wieder, aber auch in anderen Be-

---

158 Die Autor\*innen konstatieren: „Der Begriff 'Ausländer' eignet sich somit nur zur Betrachtung eines Teilbereichs von Migrationsphänomenen und ist zugleich aufgrund negativer Konnotationen nicht unproblematisch (vgl. PÜTZ & POTT 2006). Deshalb wird inzwischen häufiger die Umschreibung '**Personen mit Migrationshintergrund**' gewählt“ (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2010:108, H. i. O.).

159 Innerhalb der Biologie verweist der Terminus *endemisch* auf eine räumliche Abgrenzung, in der bestimmte Tier- und Pflanzenarten zu finden sind. Dafür muss zuerst das Vorkommen einer Population festgestellt werden. Danach wird ein konkreter geographischer Lebensraum definiert, in dem sie (*ein*)heimisch ist. Damit wird auch der Raum festgelegt, wo eine Art 'natürlicherweise' nicht zu finden ist. Der Einfluss durch die Übertragung biolog(ist)ischer Praxen auf menschliche Populationen darf gerade im historischen Kontext nicht unterschätzt werden.

160 Diese Formulierung findet insbesondere in den staatlichen Behörden in den Niederlanden ihre Anwendung, obwohl der Wissenschaftliche Rat für Regierungspolitik bereits im Jahr 2007 darauf hinweist, dass er die „vermeintliche Nichtzugehörigkeit von Menschen mit einem Einwanderungshintergrund als 'nicht von hier' aufrecht erhalte“ (ERSANILLI 2014, Fußnote).

griffskonstruktionen wie *einheimisch* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:154; DE LANGE et al. 2014:80) oder *fremdvölkische* Gruppen (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:155; KULS & KEMPER 1993:74) und *fremdethnische* Arbeiterbevölkerung (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:284). Viele Formulierungen lassen dabei offensichtlich einen analytischen Wert vermissen, wenn z. B. paradoxerweise von den „*Vereinigten Staaten* mit ihren vielen fremdvölkischen Wohnquartieren“ (ebd.:209, H. i. O.) gesprochen wird. Bei der Konstruktion des 'amerikanischen Volkes' verschwindet jegliche ethnische und kulturelle Vielfalt, gegen die sie genau genommen abgegrenzt werden soll. Dann stellt sich unweigerlich die Frage, unter welchen Bedingungen ein Wohnquartier als 'amerikanisch' oder als 'fremdvölkisch' einzuordnen wäre.

Neben kolonialistischen und rassistischen Bezeichnungen wie *eingeborene* Bevölkerung (ebd.:642) oder *eingeborene Volksstämme* (BÄHR 1992:153) werden auch weniger problematische Bezeichnungen wie *Ethnie* bzw. *ethnische Gruppe* (BÄHR 1992:151; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:390; KULS & KEMPER 1993:55; WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:23; DE LANGE et al. 2014:80) oder *ethnische Minderheiten* (DE LANGE 1991:22) benutzt. Etwas schwieriger zu bewerten ist die Verwendung von *indigene Bevölkerung* bzw. *Indigene* (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:23). Während die Vereinten Nationen diese Bezeichnung seit 1986 offiziell verwenden und ihre politische Bedeutung durch die Vereinigung verschiedenster marginalisierter und diskriminierter Gruppen und Gesellschaften auf internationaler Ebene betonen (vgl. UNITED NATIONS 2008), macht ARNDT auf die „semantische Entsprechung“ zu 'Eingeborene\_r' aufmerksam (ARNDT 2011c:691). Auch bei diesen Formulierungen wird der hierarchisierende Charakter deutlich, da in westlich-*weißen* Diskursen von *Weiß*en nie als ethnische oder indigene Gruppen gesprochen wird und sich dadurch stigmatisierende und rassistische Imaginationen reproduzieren.

Insgesamt muss konstatiert werden, dass diskriminierende und rassistische Sprachpraxen deutlich häufiger in den Lehrbüchern Anfang der 1990er Jahre zu finden sind. Die meisten problematischen Bezeichnungen werden in den Neuauflagen fortgeführt und nur wenige ersetzt. Zusätzlich wird über die Konstruktion von Populationszahlen mithilfe westlicher Sammelbezeichnungen eine Homogenität nicht-westlicher Gesellschaften imaginiert. Die beiden Lehrbücher von 2011 und 2014 zeigen hingegen eine etwas differenziertere Wahl der Begriffe, was allerdings an den verschiedenen thematischen Schwerpunkten und Konzeptionen liegen kann. Grundsätzlich fehlt eine Sensibilisierung und Auseinandersetzung mit diskriminierender Sprache und deren Imaginationen, sodass die Aufarbeitung kolonialistischer und rassistischer Praxen kaum stattfindet.

Rassistische und ethnozentristische Sprachpraktiken werden nicht nur in einzelnen Formulierungen oder Aussagen deutlich, sondern sind im Kontext von umfassenden 'rassen'theoretischen Wissenssystemen zu verstehen. Daher ist es notwendig, sich mit den wissenschaftlichen Konstruktionen von 'Rasse', Ethnizität und Kultur im nachfolgenden Kapitel intensiver zu beschäftigen.

### 4.3.3 'Rassen'theorien, Ethnozentrismus und Kulturalismus

Zur Darstellung von Populationen greift die Bevölkerungsgeographie auf 'rassen'theoretische Konzepte zurück. Für eine kritische Intervention in die 'rassen'theoretischen Diskurse der Geographie bedarf es einer Nachzeichnung der spezifisch deutschen, historischen, biologistisch-rassistischen Diskurse der Biowissenschaften im engsten Rahmen.

Während sich biblisch-christliche Scholastiker im 13. Jh. die Frage stellen, ob die 'Pygmäen' – die als 'Menschenaffen' [sic] angesehen werden – zu den Menschen zugehörig seien (HOSSFELD 2005:54), wird eine explizite Einteilung der Menschheit in 'Rassen' erst seit dem 16. Jh. vorgenommen. Die in der Biologie verbreitete Einteilung von Tieren- und Pflanzenarten aufgrund ihrer optisch identifizierbaren gleichen Merkmale und ihrer gemeinsamen Abstammung wird auf den Menschen übertragen (ARNDT 2011e:660). Während Francois BERNIER 1684 eine Einteilung der Menschheit zu den geographischen Erdregionen in fünf unbenannte 'Rassen' (analog zu Art, Spezies bzw. Gattung) vornimmt, finden sich bei Carl von LINNÉ'S 'Rassen'einteilung bereits hierarchisierende und stereotypisierende Wertungen<sup>161</sup> wieder (PALM 2010:351). Johann Friedrich BLUMENBACH erhebt 1775 die 'weiße' bzw. 'kaukasische Rasse' zur menschlichen 'Stammrasse' (ebd.:352), während KANT den Begriff *race* in den deutschen Sprachraum einführt (ARNDT 2011e:660). KANT und später HEGEL manifestieren 'Rassen'konzeptionen in der westlich-*weißen* Philosophie, die den *weißen* Mann hegemonialisieren und normalisieren sowie 'die Anderen' kategorisieren und diskriminieren. Zum Ende des 18. Jh. versammeln sich unter der anthropologischen Forschung neben der Philosophie auch die vergleichende Anatomie und die Sammelexpeditionen und Reiseforschungen in den Kolonien (HOSSFELD 2005:57).

Ende des 19. Jh. differenziert sich auf den Grundlagen der Selektionstheorie von DARWIN sowie der Vererbungstheorie von WEISMANN der 'Rassen'begriff aus und bezeichnet entweder die anatomisch-morphologische Erscheinung, die völkisch-nationale Einheit oder die gemeinsame geistig-seelische

---

161 So sei der *Europaeus* „vom Gesetz regiert, weiß, sanguinisch, muskulös“, der *Americanus* „von Gebräuchen regiert, rot, cholerisch, aufrecht“, der *Asiaticus* „von Ansichten regiert, blassgelb, melancholisch, steif“ und der *Africanus* „von der Willkür regiert, schwarz, phlegmatisch, schlaff“ (PALM 2010:351, Fußnote).

Verfassung, die allesamt das Risiko der 'rassischen' Degeneration durch eine Vermischung betonen (PALM 2010:352). Diese Überlegungen bestimmen die 'Rassen'- und Eugenik-Diskussionen im Nationalsozialismus. Dabei wird die 'Rassen'biologie bis 1933 selbst von den deutschen Kritiker\*innen innerhalb der Biologie und Humangenetik nicht grundsätzlich infrage gestellt, sondern lediglich ihr Determinismus oder ihre Einteilungen in 'Arier' und 'Semiten' sowie höhere und niedrigere 'Rassen' (LIPPHARDT 2008:233). Die einflussreiche Drei-'Rassen'-Gliederung in *Europide*, *Mongoloide* und *Negride* wird schließlich 1934 von dem Anthropologen Egon von EICKSTEDT eingeführt (PALM 2010:352). Auf internationaler Ebene bilden reformorientierte Eugeniker\*innen und Aktivist\*innen der Geburtenkontrollbewegung in den 1920er Jahren Bündnisse, um gemeinsam über die 'Bevölkerungsprobleme' wie 'Überbevölkerung' und 'Bevölkerungsexplosionen' oder die Reproduktion von vermeintlich minderwertigen Menschengruppen (nach Klasse, 'Rasse' oder Behinderung) zu debattieren (KÜHL 1997:110f.).

In Deutschland findet nach 1945 eine Distanzierung von der nationalsozialistischen 'Rassen'ideologie über die Trennung in schuldhaftes Pseudowissenschaft und unschuldige 'Rassen'biologie statt. Unter den Bannern *Humangenetik*, *Humanbiologie* und *Anthropologie* kommt es zur umfassenden Immunisierung und Weißwaschung der Strukturen und Postulate der 'Rassen'biologie (LIPPHARDT 2008:241) mit einer weitgehend personellen und inhaltlichen Übereinstimmung (PALM 2010:353). Deutsche Anthropolog\*innen wie Ilse SCHWIDETZKY und Rainer KNUSSMANN betonen bis in die 1980er und 1990er Jahre eine angebliche Neutralität der 'Rassenkunde' gegenüber rassistischer Ideologien (LIPPHARDT 2008:242f.). Auch DDR-Wissenschaftler\*innen beziehen sich bis Anfang der 1990er Jahre auf drei- und viergliedrige 'Rassen'einteilungen (ebd.:245). Es lässt sich also feststellen, dass Wissenschaftler\*innen immer wieder Versuche unternehmen, *rassistisch-ideologische* und *wissenschaftlich-objektive* 'Rassen'einteilungen voneinander abzugrenzen und letztere zu legitimieren. Die Versuche der UNESCO, seit 1949 den 'Rasse'begriff durch 'Ethnizität' zu ersetzen, ziehen jahrzehntelange Debatten nach sich. Erst 1996 distanziert sich der *Berufsverband der Biologen in Deutschland* von jeglicher Einteilung in 'Rassen', da es dafür keine wissenschaftlichen Grundlagen gebe (PALM 2010:356). Dennoch versuchen sich alltagsrassistische Theorien in der Gegenwart, insbesondere über die Humangenetik und die Bevölkerungswissenschaften, wieder in die 'Rassen'diskurse einzuschalten (ebd.:356f.). Die Bevölkerungswissenschaften stehen dabei in einer fragwürdigen Tradition von Erklärungsmodellen, die Armut, Kriminalität, Umweltprobleme oder 'Untere-

wicklung' nicht nur auf hohe Geburtenraten und 'Bevölkerungsexplosionen' zurückführen (KÜHL 1997:198), sondern auch auf angebliche 'rassen'biologische Zugehörigkeiten.

In allen Lehrbüchern der 1990er Jahre wird eine Gliederung der Menschheit nach 'Rassen' vorgeschlagen, die auch in den Neuauflagen der 2000er Jahre aufrecht erhalten wird. Alle Lehrbuchautoren gehen in den 1990er Jahre implizit davon aus, dass eine Einteilung *in* 'Rassen' Allgemeingültigkeit besitzt. Zusätzlich unterstellen BÄHR (1992:152) sowie KULS und KEMPER (1993:55) den Leser\*innen auch das Wissen um die konkrete Einteilung *der* 'Rassen'. Sie entspricht der Einteilung durch EICKSTEDT von 1934 in drei 'Großrassenkreise' ('Europide', 'Mongolide' sowie 'Negride'), die vereinzelt auch als „die Gruppe der Weißen“, „Gelben“ und „Schwarzen“ (BÄHR 1992:152) bezeichnet werden. Diese Klassifizierung wird gelegentlich um weitere, nicht eindeutig zuordenbare Gruppen wie 'Australide', 'Khoisanide' oder 'Pygmäen' erweitert (KULS & KEMPER 1993:55). Mithilfe statistischer Schätzungen soll ihre (angebliche) Existenz objektiviert werden, wenngleich die Autoren recht willkürlich für 1960 insgesamt 55 % E., 35 % M. und 10 % N. (DE LANGE 1991:22; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:269) bzw. 1975 insgesamt 45 % E., 18 %, 6 % N., aber 30 % „Misch- und Übergangsformen“ (KULS & KEMPER 1993:55) postulieren. Damit sei die „'menschliche Rasse' [...] in Wirklichkeit aus statistischen Durchschnittswerten“ zusammengesetzt (BÄHR 1992:151).

Die grundsätzliche Existenz von 'Rassen' wird in geographischen Lehrbüchern vor 2010 nicht infrage gestellt. Bei DE LANGE (1991) findet sich, vermutlich wegen des geringen Umfangs des Lehrbuches, keine theoretische Grundlage der vorgenommenen 'Rassen'einteilung. Umfassende 'rassen'theoretische Herleitungen zur Bevölkerungsstruktur und -wanderung finden sich hingegen im Handbuch von BÄHR, JENTSCH und KULS (1992). Die Autoren erklären die Bevölkerungsgeographie für legitimiert, die „Pluralität der Menschenrassen“ darzustellen, indem sie die „angeborenen Merkmale der physischen Konstitution des Menschen beleuchten, weil sie einerseits die demographischen Prozesse und Strukturen beeinflussen können, andererseits viele geographische Implikationen haben“ (ebd.:266). 'Rasse', wie auch Alter, Geschlecht und Hautfarbe, beschreibe demnach ein physisch unveränderliches, *angeborenes* Strukturmerkmal (identisch in BÄHR 1992:35). Sprachlich und konzeptionell absurd ist schließlich die Einteilung in *ererbte* und *erworbene* Merkmale. Die Vererbung bezieht sich dabei nicht auf genetische Marker, sondern auf veränderbare Kategorien wie Ethnie, Sprache, Religion, Staats- oder Sozialgruppenangehörigkeit. Erworbene Eigenschaften seien hingegen der Familienstand oder sozioökonomische und berufliche Merkmale (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:147). 'Rasse' wird nun aber nicht wie Geschlecht und Alter den *natürlichen demographischen*

*Merkmale* zugeordnet, da sie „zwar biologisch vorgegeben“ wäre, aber „vielfältige soziale und kulturelle Implikationen“ habe und daher von „anderen ethnischen Merkmalen gelegentlich [sic] schwer [zu] trennen“ sei (ebd.). Während die 'Rasse' durch Vererbung determiniert und z. B. über das Skelett differenzierbar sei (ebd.:35), würden Populationen zusätzlich durch „eine bewußte Wahrnehmung dieses Merkmals“ gekennzeichnet sein (ebd.:266). 'Rassische' Differenzen würden demnach in 'Kontaktzonen' der 'Rassenschranken' zu 'Rassenmischungen' und zur „Übertragung von Religion, Sprache und Kultur“ (ebd.:596) führen. Unter Verweis auf die biologische und anthropologische Bestimmbarkeit von 'Rassen' wird auf den Übergang von einer typologischen zu einer populationsgenetischen Definition hingewiesen, wobei sich „das Interesse von der Rassenklassifikation auf die Rassenevolution“ verlagert habe (ebd.:267). Wenngleich das Augenmerk nun nicht mehr auf den Phänotypus, sondern den Genotypus gerichtet sei, halten die Autoren ihn letztlich weiterhin für eine wissenschaftliche Notwendigkeit, indem sie betonen, dass „die phänologischen Rassenbestimmungen außerhalb der Anthropologie wieder größere Bedeutung“ erfahren würden, da genetische Untersuchungen von Populationen kaum durchführbar seien (ebd.). Schließlich stellen die Autoren fest, dass eine phänotypische Zuordnung zu den 'Großrassenkreisen' durch morphologische Merkmale wie Haut-, Haar- und Augenfarbe, Behaarung, Körpergröße und -proportionen, möglich sei. Die sichtbaren Differenzierungen seien dabei durch „Mutationen unter Einfluß von Selektion und Isolation“ der 'Fortpflanzungsgemeinschaften bzw. -kreise' entstanden (ebd.:268). Konsequenterweise bedauern die Autoren, dass die Vereinten Nationen das Merkmal 'Rasse' nicht mehr erheben und sie stattdessen auf halbamtliche Quellen zurückgreifen müssten (ebd.:269). Gleichzeitig erklären sie, dass es keine demographische Differenz der 'Rassen' gebe:

Obwohl den verschiedenen rassischen Gruppen der Menschheit primär keine besonderen demographischen Eigenschaften zugeordnet werden können, d. h. Fertilität und Mortalität nicht rassenspezifisch ausgebildet sind, sondern dem sozioökonomischen Entwicklungsstand wie auch den kulturellen Verhaltensnormen unterliegen, ist vor allem aufgrund der Entwicklung dieser Variablen für Gegenwart und Zukunft mit beträchtlichen Verschiebungen der Anteile der drei Großrassen an der gesamten Menschheit zu rechnen (ebd.).

Konträr zu dieser Feststellung sprechen die Autoren anschließend von der „rassenspezifische[n] Fertilität“ und Mortalität der US-amerikanischen schwarzen und weißen Bevölkerung (ebd.:273), während an anderer Stelle die Unterschiede als *ethnisch* bezeichnet werden (ebd.:390). Die definitorischen und konzeptionellen Differenzen der einzelnen Autoren werden hierbei deutlich und markieren das Fehlen eines einheitlichen theoretischen Zugangs. Allerdings ist es nicht direkt nach-



vollziehbar, wer der Verfasser der Kapitel ist bzw. ob diese gemeinsam bearbeitet oder lediglich gesichtet und akzeptiert wurden.

Bei der Konsultation der weiteren Lehrbücher zeigen sich jedoch gewisse Parallelen zum Handbuch. So bezeichnet BÄHR die 'Rasse' als eine biologische Kategorie, die durch phäno- und genotypische Merkmale gekennzeichnet sei und bezieht sich dabei – wie es auch bei BÄHR, JENTSCH und KULS (1992:267) getan wird – auf die zuvor erwähnte Anthropologin SCHWIDETZKY (BÄHR 1992:151). Damit steht der Autor in einer wissenschaftlichen Tradition, die in 'gute' und 'schlechte' 'Rassen'forschung zu unterscheiden versucht. Die eigene wissenschaftliche Perspektive markiert eine 'gute', objektive Wissensproduktion, die schließlich auch jegliche sprachliche Gewalt des N-Wortes negiert. BÄHR begründet den Einbezug der 'Rassengliederung' damit, dass die Analysekategorie *Kultur* bzw. *kulturelle Differenzen* zu komplex und kaum operationalisierbar wäre. Weiterhin müsse dann auf die Kombination von Merkmalen zurückgegriffen werden, wobei es „nur wenige universell anwendbare Indikatoren“ (wie Sprache oder Religion) gäbe (ebd.:150). Schließlich wäre das Konzept der *Ethnie* bzw. *ethnische Gruppe* nur schwer anwendbar, da die starken Verschränkungen von Biologie, Kultur sowie Identität kaum differenzierbar seien (ebd.:151). Da „viele Völker und Volksstämme ihre Identität nicht nur aus einer gemeinsamen Weltanschauung, Sprache und Geschichte oder einer gemeinsamen Siedlungs- und Wirtschaftsweise ableiten, sondern aus einer gemeinsamen Herkunft im Sinne einer bestimmten rassischen Abstammung“, so begründet BÄHR, bedarf es der Darstellung der 'Rassengliederung', wenngleich sie „kein eigentlich kulturelles Merkmal“ sei, aber „vielfältige kulturelle Implikationen“ habe (ebd.). Eine soziale und historische Dekonstruktion der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die die 'Rassen' hervorgebracht, naturalisiert und instrumentalisiert haben, findet nicht statt. An der vermeintlichen Legitimation einer 'Rassen'theorie ändert sich letztendlich, trotz der verschiedensten wissenschaftlichen Widerlegungen und ethischen Einwände, bis zur aktuellsten Auflage von 2010 nichts. Lediglich ein minimaler Verweis wird von BÄHR in Klammern hinzugefügt: „(zur Kritik am Konzept der Rasse HIRSCHMAN 2004)“ (BÄHR 2010:120). Dabei konstatiert HIRSCHMAN in seiner historischen Rekonstruktion von 'Rassen'konzeptionen: „To put the matter simply, there is no conceptual basis for race except racism“ (HIRSCHMAN 2004:408).

KULS und KEMPER (1993:18) äußern sich dahingehend, auf eine umfangreiche Differenzierung nach körperlichen Merkmalen und ethnischer Zugehörigkeit zu verzichten. Während sie die 'Rassen'einteilungen primär als anthropologischen Forschungsgegenstand markieren, betonen sie das sozial- und kulturgeographische Interesse an *ethnischen Gruppen*. Die Konzeption von 'Rassen' wird nicht

infrage gestellt. Dies zeigt sich durch die Betonung der Autoren, dass ethnische – und später auch ethnolinguistische (KULS & KEMPER 2000:63) – Gruppen mit „Gruppen gleicher rassischer Zusammensetzung“ (KULS & KEMPER 1993:55) identisch sein können. Allerdings sei die 'Rassen'zugehörigkeit für die Geographie dann von Bedeutung, wenn damit „auch eine rechtliche und soziale oder wirtschaftliche Sonderstellung der Menschen verbunden ist“, wobei explizit auf die „'Rassenprobleme'“, d. h. die rassistische Segregation der Apartheidspolitik in Südafrika, verwiesen wird (ebd.:57). Ghettobildung und freiwillige Segregationen seien letztlich ein Kennzeichen für das Vorhandensein von verschiedenen ethnischen Gruppen oder 'Rassen' in einem Land (ebd.:56). Dabei begründen die Autoren, dass durch „rassische und ethnische Gegensätze [...] in der Regel auch ein unterschiedliches Verhalten im generativen Bereich, bei der Mobilität oder in der Siedlungs- und Wirtschaftsweise“ (ebd.:57) zu finden sei. Da 'Rasse' hier auf eine biologische Kategorie verweist, besteht die Gefahr der Naturalisierung und verkürzten Erklärung von Differenz (z. B. schwarze 'Ghettos' als Ausdruck 'rassen'spezifischer Eigenschaften statt gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse). In der Neuauflage von 2000 ergänzen die Autoren, dass „der vielfach in Frage gestellte biologische Begriff der 'Rasse' von eher geringerem Gewicht“ sei und in Rekurs auf die Populationsgenetiker CAVALLI-SFORZA und CAVALLI-SFORZA (1994) eine 'rassische' Einteilung nach körperlichen Merkmalen nicht möglich sei (KULS & KEMPER 2000:63). Dennoch beschreiben sie anschließend die klassische Einteilung in 'Rassen'kreise und der nicht eindeutig zuordenbaren Gruppen. Parallel erweitern sie ihr Verständnis von Ethnizität als sozialwissenschaftliche Kategorie, die auf eine „gewisse kollektive Identität“ verweise, welche auf „tatsächliche[n] oder vermeintliche[n] Gemeinsamkeiten“ durch subjektive Selbstzuschreibungen beruhe (ebd.:65). Statt nun analytisch und theoretisch auf die Veränderbarkeit und Kontextualität von Ethnizität zu verweisen, bestehen 'rassische' Erklärungsansätze implizit weiter.

Die seit 2011 erschienenen Lehrbücher befassen sich kritischer mit dem 'Rasse'begriff als die bisher vorgestellten Lehrbücher. DE LANGE et al. (2014) verweisen dabei auf Ethnizität, worunter sie u. a. auch die Abstammung, Geschichte, Sitte und Kultur als „Ergebnis von Selbst- und Fremdzuschreibungsprozessen“ verstehen (ebd.:80). Damit wird jegliches Merkmal als kulturell und historisch, allerdings nur implizit als innerhalb von Macht- und Herrschaftsverhältnis konstruiert und (re-)produziert, verstanden. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem spezifisch deutschen 'Rassen'begriff findet jedoch nicht statt. Die Autor\*innen verwenden 'race' und 'Rasse' synonym, beziehen sich jedoch auf das Konzept und die Erfassung im US-Zensus und verweisen lediglich unспе-

fisch auf die wissenschaftliche und politische Kritik der letzten Jahrzehnte daran. Eine kritische Intervention in bzw. eine Dekonstruktion von 'Rassen'theorien, die bis ins Jahr 2010 in den Lehrbüchern zu finden sind, fehlt innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerungsgeographie gänzlich. Damit besteht das Risiko, dass eine biologisch-anthropologisch begründete 'Rassen'einteilung als eine Möglichkeit neben der sozialwissenschaftlichen Konzeption von Ethnizität bestehen bleibt. Gerade in den intellektuellen und akademischen Kreisen der Neuen Rechten werden immer wieder Versuche unternommen, essentialistische und naturalistische Konzeptionen von Ethnizität, Kultur und Identität als stabile, 'angeborene' Merkmale aufrechtzuerhalten.

Die sozialkonstruktivistische Positionierung von WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2011) unterscheidet sich noch einmal stark von DE LANGE et al. (2014). Sie betonen die prinzipielle Eingebundenheit von biologistischen Kategorien wie Geschlecht und 'Rasse' in soziale, kulturelle und historische Verhältnisse. Damit weisen sie jegliche Universalisierung zurück und betonen die subjektiven und intersubjektiven Konstruktionsprozesse, die immer im Kontext von Hierarchisierung und Machtverhältnissen zu analysieren seien. Daher lehnen sie jegliche Einteilung in 'Rassen' ab, indem sie auf die generelle wissenschaftliche Widerlegung von deren Existenz verweisen. Die Menschheit wäre demnach als „Kontinuum mit unterschiedlichen Erscheinungsformen“ (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:70) zu begreifen. Zusätzlich rekonstruieren sie die historische Erfindung des 'Rassen'konzepts als *naturwissenschaftliche* Methode zur Differenzierung des *weißen* Europas und zur Legitimation des Kolonialismus (ebd.:71). Andererseits betonen sie die soziale Tatsache der Einteilung und Zuschreibung zu 'Rassen' als Alltagskategorie innerhalb von Rassifizierungsprozessen, die sich bis in die körperliche Ebene einschreiben. Auch der Körper wird hier als Konstruktion sozialer, kultureller, politischer und historischer Normierungs- und Normalisierungsprozesse verstanden, statt als 'leibliche', deterministische Essenz (ebd.:72). Auf der Ebene des Individuums wird Identität daher als flexibel, multipel, relational sowie veränderlich und damit als widersprüchlich sowie uneindeutig konzipiert (ebd.:75). Auch der Fokus der Forschungsfragen auf 'die Anderen' und das Ausblenden von *Weißsein* als Normalität wird kritisch kommentiert, wenngleich dabei nur implizit auch auf Forschungssubjekte und Wissenssysteme rekurriert wird (ebd.:76). Es bestehe zudem immer das Risiko der *Reifikation*, d. h. der Verdinglichung von sozial konstruierten Kategorien, bei der sozial produzierte Differenzen durch unkritische, deskriptive Darstellung von Populationszählungen als 'real' und 'wahr' interpretiert werden (ebd.:72). Daher bezweifeln die Autor\*innen, dass selbst mit der Möglichkeit der Selbsteinstufung über *multiple race combinations* im US-Zensus „die vorgenomme-

nen Kategorisierungen tatsächlich gesellschaftliche Realitäten widerspiegeln“ (ebd.). Das gilt ebenso für essentialistische Konzeptionen von Ethnizität, die scheinbar objektive, stabile Kriterien wie Sprache, Abstammung und Glauben zur Definition heranziehen (ebd.:77). Stattdessen plädieren sie für ein Verständnis von ethnischen Gruppen als *imagined communities* durch Selbst- und Fremdschreibungen, womit der Paradigmenwechsel vom *Was ist?* zum *Wie wird?* vollzogen ist. Damit müssen auch kulturalistische Modelle wie das der Kulturerdteile (vgl. KOLB 1962; NEWIG 1986), auf das die Bevölkerungsgeographie immer wieder rekurriert und z. B. ihren „heuristischen Wert“ (BÄHR 2004:141) betont, zurückgewiesen werden, da sie weiterhin essentialisierende Klassifikationen darstellen, die Differenzen konstruieren und manifestieren, statt Erklärungsansätze zu liefern.

#### 4.3.4 Themen

##### 4.3.4.1 Geschlecht als demographisches Merkmal

In den bevölkerungsgeographischen Lehrbüchern bis zum Jahr 2010 wird Geschlecht als 'natürliches' demographisches Strukturmerkmal klassifiziert. Ähnlich wie 'Rassen', beruhe das Geschlecht auf 'objektiven', essentiellen körperlichen Merkmalen, die biologisch determiniert, ahistorisch und nicht veränderlich seien (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:147). Aufgrund dieser 'natürlichen' Ordnung ergibt sich implizit die 'naturegegebene' Einteilung in zwei Kategorien (Mann und Frau). Während die Diskussionen der 'rassischen' Gliederung zum Teil recht ausführlich darlegen, wodurch sich 'Rassengruppen' biologisch oder morphologisch unterscheiden ließen, findet sich in keinem der Lehrbücher bis 2010 eine biologisch-anatomisch – allerdings auch keine sozialwissenschaftlich – begründete Konzeptualisierung der Geschlechterdifferenzierung. Daraus lässt sich schließen, dass Geschlecht als anthropologische Konstante im Wissenssystem der Bevölkerungsgeographie tiefgreifend verwurzelt ist. Da allerdings nicht einmal konkrete naturwissenschaftliche Theorien und Modelle herangezogen werden, muss davon ausgegangen werden, dass es sich bei den Wissenformationen über das Geschlecht eher um Alltags-, populär- oder womöglich auch pseudowissenschaftliches Wissen handelt. Gleichzeitig findet dabei eine (un-)bewusste Immunisierung gegenüber Versuchen statt, Geschlecht als nicht 'natürlich' zu markieren, da durch das De-Thematisieren der Grundannahmen auch kaum Anknüpfungen möglich sind. Geschlecht und Alter gehören zumindest zu den „fundamentalen Gliederungsmerkmalen einer Bevölkerung“ (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:147). Damit kann jegliche kritische Intervention in die bevölkerungsgeographischen Konzeptionen eine

Infragestellung zentraler Theorien, Modelle, Methoden und Erkenntnisse bedeuten. Dieser Kritik entzieht sich die Bevölkerungsgeographie in ihren Lehrbüchern bis 2010 erfolgreich.

Die bevölkerungsgeographische Konzeptualisierung von Geschlecht ist vornehmlich auf eine statistische, strukturelle Größe beschränkt. Die Bezeichnung *Sexualproportion* verweist noch auf die biologische Grundannahme, während – im Gegensatz zum Englischen mit der Einteilung in *sex* und *gender* – im Deutschen das *Geschlecht* verschiedene Konzeptionen sprachlich verschleiert. So finden *Geschlechterproportionen*, *-verhältnisse* sowie *Geschlechtsverhältnis* ihre synonyme Verwendung. Dabei meinen die sprachlichen *Verhältnisse* lediglich die „Zahlenverhältnisse der Geschlechter“ (KULS & KEMPER 1993:63) anstatt der gesellschaftlichen Zustände (wie z. B. in dem Wort *Geschlechterverhältnisforschung*). Andere verwendete Bezeichnungen wie *Geschlechtsgliederung*, *-zusammensetzung*, *-struktur*, oder *Geschlechterrelation*, *-verteilung*, *-ungleichgewicht* sowie *Anteil der Geschlechter* unterscheiden sich inhaltlich nicht. Dabei geht es ausschließlich um 'beide' Geschlechter bzw. deren *geschlechtsspezifische Unterschiede*, *Stellungen*, *Sterblichkeiten*, *Wanderungsformen* und *Strukturen*. Der *Männer-* und *Frauenanteil* wird dann bspw. durch die *Maskulinitätsziffer* oder den *Frauenüberschuß* ausgedrückt. Vereinzelt wird auch von den (*traditionellen*) *Geschlechterrollen*, den *geschlechterspezifischen Rollenverteilungen* oder dem *Rollenverständnis* und *-verhalten* gesprochen. Die Verwendung von *Menschengeschlecht* (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:266) als übergeordnete Bezeichnung der menschlichen Spezies findet sich hingegen nur in einem Lehrbuch.

Anhand der Neuauflagen ist erkennbar, dass die Bevölkerungsgeographen auch die Existenz von sozialwissenschaftlichen Geschlechterkonzeptionen innerhalb der *gender studies* (KULS & KEMPER 2000:117) sowie der *geography of gender* (BÄHR 1997:35) zur Kenntnis nehmen. BÄHR weist außerdem auf die „genderbezogene[n] Indizes“ des *Human Development Index* von 1995 hin (BÄHR 2010:108). Eine daran anschließende theoretische Erneuerung findet jedoch innerhalb der Bevölkerungsgeographie nicht statt. Schließlich wissen DE LANGE et al. (2014) auch im aktuellsten Lehrbuch konzeptionell nicht in *sex* und *gender* zu differenzieren und hinterlassen ein diffuses Verständnis von Geschlechtlichkeit, das häufig auf die Sexualproportion reduziert wird und keinen theoretischen Zugang zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen bietet.

Lediglich bei WEHRHAHN & SANDNER LE GALL (2011) findet eine intensive Diskussion statt. Im Vorfeld machen die Autor\*innen klar, dass die Konstruktion von Bevölkerungsgruppen unerlässlich ist, um überhaupt Forschungsfragen zu formulieren und zu untersuchen. Dabei betonen sie die Wichtig-

keit zu hinterfragen, „wer die Bevölkerungsgruppe mit welcher Zielsetzung bildet und ob das betreffende Merkmal tatsächlich geeignet ist, um eine wissenschaftlich relevante Fragestellung zu untersuchen“ (ebd.:12). Exemplarisch werden biologische und genderspezifische Erklärungsansätze zur Mortalität gegenübergestellt, anhand dessen aufgezeigt wird, dass soziales Handeln biologische Aspekte in vielfältiger Weise überlagert (ebd.:37). Anschließend wird eine theoretische Aufarbeitung der Konstruktion von Geschlecht vorgenommen. Dabei wird angeführt, dass das biologische Geschlecht (*sex*) „diejenige Unterscheidung zwischen weiblich und männlich“ sei, „die durch anatomische, reproduktive und chromosomale Attribute gekennzeichnet“ wird (ebd.:69). An dieser Stelle ist festzustellen, dass diese Lehrbuch als einziges die diskursive Herstellung von Geschlecht als biologische Kategorie sichtbar macht. Das Gleiche gilt aber auch für die Konzeption von *gender*. Gender wird als sozialwissenschaftliche Kategorie verstanden, die „das 'soziale Geschlecht' oder die Geschlechtsidentität“ bezeichne (ebd.). Im Gegensatz zur biologischen Begründung seien Männlichkeit und Weiblichkeit sowie Geschlechterrollen und genderspezifische Merkmale innerhalb von historischen und gesellschaftlichen Verhältnissen hergestellt sowie variabel. Darum könne auf machtspezifische Perspektiven zurückgegriffen werden, um die hierarchisierenden und naturalisierenden Zuschreibungen zu fokussieren.

Mit Verweis auf Judith BUTLER wird innerhalb der Lehrbuch-Bevölkerungsgeographie erstmals auch die 'Natürlichkeit' von *sex* infrage gestellt. Die theoretischen Darlegungen werden allerdings auf insgesamt drei Sätze beschränkt und können damit kaum die herrschenden Diskurse dekonstruieren. Die Autor\*innen verweisen dabei auf die nicht immer eindeutige biologisch-anatomische Zuordenbarkeit von Individuen zu 'männlich' oder 'weiblich' (an dieser Stelle verwendet die Quelle auch explizit Anführungszeichen), indem sie beispielhaft auf „Sonderfälle durch angeborene intersexuelle oder chromosomale Anomalien“ (ebd.) verweisen. Da eine Anomalie eine Unregelmäßigkeit, d. h. eine Abweichung von einer Norm, bezeichnet, vermag die Argumentation zur 'Dekonstruktion' des biologischen Geschlechts nicht zu überzeugen. Stattdessen manifestiert sie weiterhin die essentialistische Vorstellung einer biologischen, 'objektiven' Kategorie, deren 'wahres Wesen' außerhalb von historischen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen ergründbar sei. Intersexualität als Beispiel für eine nicht-heteronormative bzw. nicht-binäre Geschlechterkategorie wird daher als 'angeborene Anomalie' naturalisiert, statt auf die diskursiven, machtspezifischen Prozesse, die sie (a-)normalisieren und kategorisieren, hinzuweisen. Die Wirkmächtigkeit dieser Prozesse kann schlussendlich auch nicht durchbrochen werden, wenn vereinfacht von „einer feministisch-wissen-

schaftlichen Perspektive“ gesprochen wird, die darauf verweise, „dass auch das bipolar definierte biologische Geschlecht diskursiv hergestellt wird“ (ebd.). Sowohl Geschlecht als auch 'Rasse' seien demnach wirkmächtige Alltagskategorien, die stets der Gefahr der Reifikation ausgesetzt sind, doch eigentlich als variabel, relational, multipel und paradox verstanden werden müssen.

Trotz der theoretischen Perspektive auf Geschlecht bleibt der bevölkerungsgeographische Fokus auf heteronormative Grundannahmen beschränkt. Dies betrifft die Verwendung von binären Geschlechterkategorien und -modellen, insbesondere bei der Erhebung und Auswertung geschlechtsspezifischer Daten, aber auch theoretische und empirische Modelle von Familie, Haushalt und Haushaltsvorständen, Erwerbsstruktur, Ehe, Heiratsverhalten sowie Wanderungsbewegungen. Darauf soll in den folgenden Kapiteln eingegangen werden.

#### 4.3.4.2 Bevölkerungsverteilung und -struktur

Geschlechterkategorien sind in dem gesamten betrachteten Lehrbuchwissen der deutschsprachigen Bevölkerungsgeographie auf Cis-Männer und Cis-Frauen beschränkt. Es wird nirgends explizit ausgeführt, dass quantitative Erhebungen und insbesondere staatliche Zählungen eigentlich nur ein binäres, biologisches Geschlecht erfragen. Ebenso unerwähnt bleibt, dass sie aber auch die rechtlich und behördlich anerkannten Änderungen der Geschlechtszugehörigkeit durch nationale Personenstandsgesetze<sup>162</sup> mit einbeziehen. Eine statistische Differenzierung von trans\* Personen<sup>163</sup> oder anderen geschlechtlichen Identitäten ist allerdings nicht möglich. Damit werden Trans\*frauen bzw. Trans\*männer statistisch unter Frauen bzw. Männer subsummiert. Alle geschlechtsspezifischen Grundannahmen werden damit übertragen, sodass Trans\*frauen gebärfähig, aber Trans\*männer nicht gebärfähig wären. Demnach ist es auch möglich, dass in der Statistik Männer\* auftauchen können, die Kinder geboren haben, während unter den Frauen\* ein weiterer Grund hinzugefügt werden muss, weshalb sie keine Kinder bekommen.<sup>164</sup> Bei der Mortalität werden nur allgemeine cis-männer- und cis-frauenspezifische Daten erhoben, sodass z. B. höhere Sterblich-

---

162 Dabei werden in westlichen Ländern Änderungen von Vornamen und Geschlecht in den meisten Fällen im jeweiligen Ausweisdokument und in der Geburtsurkunde vorgenommen, die nicht zwingend mit einer geschlechtsangleichenden Operation verbunden sein müssen. Damit zeigt sich, dass der rechtliche Status bereits über eine rein biologisch begründete Geschlechtlichkeit hinausgeht und v. a. eine psychische Komponente mit einbezieht.

163 Unter trans\* sollen jegliche Selbsteinschätzungen und Identitäten gemeint sein, die sich im weiten Sinne als transsexuell, -gender, -feminin, -maskulin etc. verstehen. Dabei erleben trans\* Menschen spezifische strukturelle und individuelle Diskriminierungen, die allerdings nicht generalisiert werden können.

164 Auch an dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass fehlende reproduktive Organe keine essentielle Differenz markieren, da auch Cis-Frauen mit 'weiblichen' Reproduktionsorganen aus einer Vielzahl an Gründen keine Kinder bekommen.

keitsraten unter trans\* Menschen, die u. a. auf deutlich höhere Mord- und Selbstmordraten, aber auch Auswirkungen von Drogenkonsum, hormonellen Behandlungen sowie psychischen Erkrankungen zurückzuführen sind, nicht differenzierbar sind. Damit verbunden sind massive Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen innerhalb von trans\* Lebenszusammenhängen. Jene Aspekte werden aber nicht nur in quantitativen, sondern auch in den meisten qualitativen Studien der Bevölkerungsgeographie und Demographie ausgeblendet.

Die Darstellungen der Sexualproportionen in der bevölkerungsgeographischen Lehrbuchliteratur beschränken sich häufig auf einfache Zahlenverhältnisse nach dem Schema *x Männer je 100(0) Frauen* bzw. umgekehrt. Dabei werden v. a. länderspezifische Vergleiche angestellt, die im Zusammenhang mit Fertilitäts- und Mortalitätsraten, aber auch Heiratsstrukturen und Wanderungsbewegungen diskutiert werden. Die analytische Aussagekraft von Sexualproportionen bleibt dabei gering, da es sich lediglich um Deskriptionen handelt, die z. B. 'Industrie-' und 'Entwicklungs'länder miteinander vergleichen. Es werden nur oberflächliche Erklärungsansätze angeführt wie z. B. die hohen, geschlechterspezifischen Bevölkerungsveränderungen durch Kriege oder Migration sowie wirtschaftliche und siedlungsspezifische Strukturen.

Die Kategorien *Männer* und *Frauen* manifestieren sprachlich bereits eine scheinbar natürliche, ahistorische Differenz. Damit ist das Sprechen und Denken über jene dualistischen Kategorien hinaus kaum möglich. Dabei verweisen bevölkerungsgeographische Strukturdaten auf einen Universalismus, der die Vergleichbarkeit von Populationsmerkmalen über jegliche zeitliche, räumliche und gesellschaftliche Ebene hinaus annimmt. Es gibt keine theoretischen Diskussionen zu der Frage, ob und wie vergleichbar die Kategorien *Männer* und *Frauen* bspw. zwischen Brasilien, Indien und Norwegen, zwischen Bangkok, Kabul und San Francisco oder zwischen 1890, 1950 und 2010 sind. Lediglich methodische Fragen wie z. B. nach der Art der Erhebung, der Zuverlässigkeit historischer Quellen oder der soziokulturellen Differenzen von Altersgrenzen (wie das Renteneintrittsalter, welches v. a. aus der Sichtweise westlicher gesetzlicher Sozialsysteme von Interesse ist) stehen im Mittelpunkt der Kritik. Die Bevölkerungsgeographie versucht v. a. die relevanten Unterschiede oder Veränderungen zu analysieren und zu erklären, indem sie einen gesellschaftlichen Kontext herstellt. Kulturspezifische Ausprägungen von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* finden hingegen keinen Eingang in die vergleichenden Betrachtungen. Erst durch die statistische Differenz wird die gesellschaftliche Differenz markiert und nicht umgekehrt. Die in den statistischen Modellen bereits enthaltenen normativen Annahmen werden zusätzlich reproduziert. Auf der anderen Seite können



zwei statistische Ausprägungen unterschiedlicher Bevölkerungen auch identisch sein (injektiv), obwohl sie völlig unterschiedliche Ursachen haben (bijektiv). Wenn Geschlechtlichkeit aber eine flexible und kontextabhängige Identitätskonstruktion darstellt, die in gesellschaftliche Strukturen und Diskurse eingebunden ist, dann ist bei jeglicher Kategorisierung ein Universalismus zurückzuweisen. Zusätzlich müssen die machtspezifischen Konstruktionsprozesse und Annahmen offen gelegt werden, um diese selbst kritisierbar zu machen. Am Beispiel der Bevölkerungspyramiden wird deutlich, wie stabil und hegemonial die Vorstellung einer binären Geschlechterordnung ist, die eine scheinbare Kontinuität von *Frauen* und *Männern* in jeglichen Gesellschaften konstruiert.

Der fehlende Rekurs auf Geschlechter- und Machtmodelle zeigt sich deutlich in der Schwierigkeit der Geographie, die *geschlechterspezifischen Strukturmerkmale* zu theoretisieren. Die Bevölkerungsgeographie verweist sehr häufig auf die *Stellung der Frau* (DE LANGE 1991:30; BÄHR 1992:138; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:158; KULS & KEMPER 1993:80; BÄHR 2010:173; DE LANGE et al. 2014:73), die v. a. die Erwerbsbeteiligung, das Fruchtbarkeitsniveau, aber auch die Heiratsstrukturen, die Anzahl der Scheidungen sowie die Mortalität und Morbidität bestimme. Nach DE LANGE führen die veränderten Rollenverständnisse der Frau zu ihrer veränderten Stellung in der (europäischen) Gesellschaft: „Obschon noch immer viele Frauen ihr Lebensideal in der Erziehung von Kindern sehen, wird insgesamt zunehmend die Funktion der Frau als Mutter und Hausfrau als eine unter anderen Aufgaben aufgefaßt“ (DE LANGE 1991:44). Zwar werden Aspekte der weiblichen Autonomie durch die Erwerbsarbeit betont, aber gleichzeitig wird Frauen eine intrinsische Motivation zur Reproduktions- und Care-Arbeit unterstellt. Dies reproduziert die Vorstellung einer 'naturegegebenen' Rolle 'der Frau' als Mutter, die historisch nicht haltbar ist. Umgekehrt findet keine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Vaterrolle statt, womit deutlich wird, dass es sich hierbei um eine androzentrische Sichtweise handelt. Die Formulierung der *Stellung des Mannes* findet sich konsequenterweise in der gesamten Lehrbuchliteratur nur ein einziges Mal im Kontext der beruflichen Stellung (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:441) wieder. Meist wird nur impliziert, gegenüber wem Frauen eine gesellschaftliche Unterordnung einnehmen. Männlichkeit und ihre Machtverhältnisse geraten dabei aus dem Blick und manifestieren sich weiterhin als unhinterfragte Norm.

Von der *Stellung der Frau* sprechen die Autor\*innen häufig im Kontext von nicht-westlichen Gesellschaften. Theoretische Erklärungsansätze für die kulturspezifischen Stellungen von Frauen existieren nicht oder verweisen auf „Traditionen“ (ebd.:275) oder Bildung (ebd.:367; KULS & KEMPER 1993:98) statt auf konkrete Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die eine Geschlechterhierarchie

(re-)produzieren. Somit wird auch die *Diskriminierung* bzw. *Benachteiligung* von Frauen und Mädchen nur sehr selten und in wenigen Bereichen (Bildung, Gesundheit, Arbeit etc.) explizit erwähnt (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:290; BÄHR 2004:117; WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:38). Der diffuse Begriff der *Stellung* taucht bei WEHRHAHN UND SANDNER LE GALL (2011) nicht auf, was den Schluss zulässt, dass hier auf geeignetere und spezifischere geschlechtertheoretische Konzeptionen und Termini zurückgegriffen wird.

Bei DE LANGE (1991) und DE LANGE et al. (2014) wird deutlich, dass sich nur wenige geschlechtertheoretische Ansätze in der Bevölkerungsgeographie konzeptionell weiterentwickelt haben. So finden sich in beiden Lehrbüchern noch nahezu identische Einteilungen der Erwerbstätigkeiten in biologische, soziale, rechtliche und wirtschaftliche Faktoren (DE LANGE 1991:29). In der 'Neuaufgabe' werden die ersten beiden Kategorien zwar als biologisch-sozial sowie sozialstrukturell und bildungsbezogen reformuliert (DE LANGE et al. 2014:70f.), beziehen sich schließlich aber auf die selben Beispiele. Während die Frauenarbeit unter Tage und das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben aufgrund von Schwangerschaft oder Kindererziehung als biologische bzw. biologisch-soziale Faktoren eingestuft werden, wären das Verbot der Kinderarbeit und die Festlegung der Ruhestandsgrenze rechtliche Faktoren. Es sollte ersichtlich sein, dass diese Einteilungen nicht wirklich zweckmäßig sind, auch wenn die Autor\*innen auf die Interdependenzen hinweisen. Zwar vollzieht sich augenscheinlich ein theoretischer Wandel, der allerdings nicht weiter diskutiert wird und weiterhin weibliche Lebenszusammenhänge auf biologische Faktoren reduziert.

In den Lehrbüchern wird bei der Darstellung der Erwerbsstrukturen immer wieder betont, dass diese durch unterschiedliche Erwerbsquoten der Männer und Frauen gekennzeichnet sind. Dabei dient v. a. die *Stellung der Frau* als Erklärungsansatz für eine geringere weibliche Erwerbstätigkeit, während die Veränderungen häufig auf den Wandel innerhalb der Familien- und Heiratsstrukturen sowie der Zunahme von Teilzeitarbeit zurückgeführt werden. Die gesellschaftliche Zuschreibung der weiblichen Zuständigkeit zur Reproduktionsarbeit wird dabei nicht infrage gestellt. Durch die quantitative Auswertung struktureller Daten wird die Produktionsarbeit in vielen verschiedenen Facetten beschrieben und erklärt, wohingegen die Reproduktionsarbeit und damit die doppelte Vergesellschaftung aus der wissenschaftlichen Analyse ausgeklammert wird. Dieser *Bias* findet sich meist schon bei der Konzeption von statistischen Erhebungen. Daher sei es „Schicksal“, dass viele Frauen für „ihre Tätigkeit in der Gemeinschaft der Familie kein Entgelt“ erhielten (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:316). Dieser androzentrische Blick wird noch weiter zugespitzt, wenn DE LANGE behauptet,

dass „Geburten biologisch nur die Frau betreffen“ (DE LANGE 1991:47). Damit wird die 'biologische' Verantwortung allein auf die Frauen übertragen. Jedoch muss eine Geburt immer als Phänomen, das in komplexe soziokulturelle (Macht-)Verhältnisse, innerhalb von Strukturen, Praxen und Diskursen, eingebunden ist, verstanden werden. Das 'Biologische' wird zum hierarchisierenden Element, um Frauen aufgrund einer 'naturegebenen' Rolle unterzuordnen. Männer würden sich hingegen häufig „ihren Verpflichtungen zur Versorgung der Familie entziehen“ (BÄHR 2004:105; ähnlich auch BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:254f.). Dies impliziert zwar die klassische Rolle der männlichen Ernährerfunktion, deutet allerdings auch auf die strukturellen Missverhältnisse insofern hin, als dass v. a. Frauen bei einer Trennung weiterhin vollständig die Aufgabe der Reproduktionsarbeit übernehmen.

Beschreibungs- und Erklärungsmodelle können bestimmte Stereotype reproduzieren. So beschreiben KULS und KEMPER (1993:97) den Einfluss bestimmter Faktoren aus dem wirtschaftlichen und sozialen Bereich für Erwerbsbeteiligung. Im wirtschaftlichen Bereich seien hauptsächlich das Arbeitsplatzangebot, die „Möglichkeit als 'Mithelfende' tätig zu sein“ und das Einkommen des Mannes für die weibliche Erwerbsquote relevant (ebd.). Soziale Aspekte betreffen dabei die „Rolle der Frau in der Familie“ (ebd.), die Bildung und das Angebot von Kindertagesstätten und Ganztagschulen. Wenngleich hier explizit weibliche Lebenszusammenhänge aufgegriffen werden, so wird unterstellt, dass der wirtschaftliche Einfluss auf den männlichen Erwerb nicht erklärungsbedürftig wäre und dass 'der soziale Bereich' Männer nicht betreffen würde.

Die Erwerbstätigkeit von Frauen wird in den bevölkerungsgeographischen Analysen der 1990er zum Teil auf den Status der „mithelfende Familienangehörige“ (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:320) reduziert. Dabei wird vereinzelt auch von der Darstellung der arbeitenden Bevölkerung (ebd.:193) oder der berufsgruppen- und schichtspezifischen Mortalität gesprochen (DE LANGE 1991:49; KULS & KEMPER 1993:135), während sich die Daten lediglich auf männliche Arbeitnehmer beziehen. KULS und KEMPER (2000:117) weisen in ihrer Neuauflage auf die zunehmende Bedeutung sog. *Geschlechterkontrakte* hin. Wenngleich sie dabei lediglich den Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen betonen, sind damit nicht nur Doppelverdiener\*innen-Modelle gemeint, sondern u. a. auch Doppelbetreuer\*innen-Modelle. Auch hier implizieren die Autoren, dass Reproduktion eine weibliche Aufgabe wäre und gehen von einer heteronormativen Familienzusammensetzung aus. Veränderte Geschlechterverhältnisse und die Annäherung der Erwerbsbeteiligung werden bei DE LANGE et al.

(2014:73) angesprochen und auf die Verbesserung der Ausbildung von Frauen, die spätere Heirat oder Verschiebungen im rollenspezifischen und generativen Verhalten zurückgeführt.

Während die theoretische Grundlage für Alter, Geschlecht und 'Rasse' in den Lehrbüchern der 1990er und 2000er Jahre fast ausschließlich biologisch ist, werden die Aspekte der Ehe sowie der Familien- und Haushaltszusammensetzung v. a. als soziale, sozioökonomische, rechtliche und zwischenmenschliche Merkmale betrachtet (DE LANGE 1991:26; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:215; DE LANGE et al. 2014:64). Dabei sei die Familie als soziobiologische<sup>165</sup> und der Haushalt als sozioökonomische Einheit zu verstehen (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:240), deren konzeptionelle Trennung sich in Europa im 18. Jh. vollzöge (ebd.:244). Aufgrund der amtlichen Definition in der Bundesrepublik Deutschland werden unter der Familie Anfang der 1990er Jahre nicht nur Ehepaare, sondern auch Alleinstehende mit leiblichen Kindern verstanden (DE LANGE 1991:26). Die aktuelle Definition umfasst zusätzlich nicht-eheliche sowie gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und wurde um Stief-, Pflege- und Adoptivkinder erweitert (DE LANGE et al. 2014:64). Damit wird auch deutlich, dass die Betonung der 'biologischen' Begründung der Familie durch 'Abstammung' mittlerweile obsolet geworden ist.

Wie auch das Geschlecht wird die Institution der Ehe als kulturübergreifend verstanden. Mithilfe der Statistik erscheint es unproblematisch, die kulturspezifischen Ausprägungen rechtlicher, ritualisierter oder loser Lebensgemeinschaften miteinander zu vergleichen, solange es sich dabei um *einen* Mann und *eine* Frau handelt. Häufig wird die Bedeutung religions-, kultur-, schichten- und kastenspezifischer Heiratsmuster betont. Die grundsätzliche Vergleichbarkeit von Strukturdaten zur Heirat und Ehe zwischen verschiedenen Gesellschaften wird aber weder diskutiert noch infrage gestellt. Dies gilt auch für die gesellschaftlichen Bedingungen, die diese Institutionen produzieren und aufrechterhalten. Stattdessen liegt der Fokus auf der Erklärung und Begründung unterschiedlicher statistischer Kennzahlen. So beschäftigt sich die Bevölkerungsgeographie auch nicht mit Alternativen zum westlichen Modell der monogamen, heteronormativen Ehe. Lediglich die Polygynie und Polyandrie einiger afrikanischer Gesellschaften wird erwähnt (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:224; KULS & KEMPER 1993:63). Ihre geschlechterspezifischen Ausprägungen und Implikationen sowie weitere Formen von Ehegemeinschaften wie Männerheiraten oder Gynaegamie finden sich in der Literatur nicht. Dabei gibt es in den meisten Gesellschaften viele historische und 'moderne' Belege für homosexuelle Vereinigungen (vgl. ESKRIDGE 1993). Es ist außerdem davon auszugehen, dass in der

---

165 Konkreter formuliert heißt es bei KULS und KEMPER (1993:81): „Die Familie ist eine soziale Einheit auf biologischer Grundlage.“

Vergangenheit homosexuelle Personen in westlichen Gesellschaften v. a. „in heteronormativen Paar- und Familienkonstellationen“ lebten, „entweder weil sie sich ihrer Homosexualität noch nicht bewusst waren oder weil alternative Lebensentwürfe nicht als realisierbar erschienen“ (RUPP & HAAG 2016:333).

Dass die heterosexuelle Ehe eine gesellschaftliche Norm und kein 'natürlicher Grundzustand' ist, wird nur in den wenigsten Lehrbüchern deutlich. So betont DE LANGE, dass eine implizite normative Annahme herrscht, dass „eine Ehe die normale Voraussetzung für die Geburt eines Kindes ist“ (DE LANGE 1991:26; ähnlich auch BÄHR 1992:181). Diese Normalität und Normativität der Familie als heterosexuelles Ehepaar mit Kind findet sich in den sprachlichen Bezeichnungen der *vollständigen* Familie wieder. Ein Ehepaar ohne Kinder wird hingegen als *unvollständig* bezeichnet (ebd.:36; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:242; KULS & KEMPER 1993:81). Der Versuch von KULS und KEMPER, den problematischen Charakter der Formulierungen aufzuzeigen, indem sie 'unvollständig' in Anführungszeichen setzen, kann nicht überzeugen, zumal sie bei dem Begriff 'vollständig' darauf verzichten. Diese Bezeichnungen finden sich in der Lehrbuchliteratur bis 2010. Während bis zu diesem Zeitraum auch die strukturalistischen und reduktionistischen Konzepte des klassischen und erweiterten Familien- und Lebenszyklus ohne Geschlechterdifferenzierungen dargestellt werden, wird davon aufgrund der mangelnden Praktikabilität und Aussagekraft in den Lehrbüchern seit 2011 deutlich Abstand genommen. Stattdessen wird Bezug genommen auf das Modell der typischen Lebensläufe von Männern und Frauen im Vergleich von 1960 zu 2000 (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:34; DE LANGE et al. 2014:176), auch wenn es weiterhin die Annahme von zwei Geschlechtern aufrecht erhält und gewisse homogene Lebensabläufe von Männern und Frauen suggeriert. Die Autor\*innen betonen dabei, dass das Modell des männlichen Hauptversorgers und der weiblichen Rolle als Mutter und Ehefrau seit den 1960er Jahren zunehmend an Relevanz verliere. Männliche Erwerbsunsicherheit, bessere Bildung und Individualisierung seien die Hauptfaktoren, die zu diesen Veränderungen geführt haben (ebd.:177). Die Beobachtung der Zunahme (heterosexueller) nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften sowie der höheren Scheidungsraten in Deutschland begründet DE LANGE (1991:28) bereits Anfang der 1990er Jahre mit der sexuellen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Frauen. Da die rechtliche Anerkennung der gleichgeschlechtlichen eingetragenen Lebenspartnerschaft in Deutschland im Jahr 2001 stattfand, findet sich deren Erwähnung erst in der Literatur ab 2011. Die Neuauflagen von BÄHR (2004; 2011) blenden dies allerdings aus. Es ist zu vermuten, dass sich heteronormative Modelle noch lange in der Bevölkerungsgeographie halten werden. So drücken DE

LANGE et al. (2014:68) die gesellschaftliche Bedeutsamkeit dahingehend aus, dass das klassische Familienmodell des Ehepaars mit Kind im Jahre 2011 noch immer 70 % ausmache. Für die sich wandelnden geschlechtlichen und sexuellen Lebensentwürfe können klassische theoretische Erklärungsansätze allerdings selten befriedigende Erklärungen bieten (vgl. RUPP & HAAG 2016).

Als letzten Aspekt der Strukturmerkmale werden die Haushaltsstrukturen in den Blick genommen. Die Abgrenzungen zwischen Familien und Haushalten sind oft schwierig, da sie historischen und gesellschaftlichen Veränderungen unterliegen. Die Gründung einer Familie sei vor der Industrialisierung in Europa häufig nur durch den Nachweis der ausreichenden Versorgung möglich gewesen (BÄHR 1992:214f.; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:226; KULS & KEMPER 1993:78). Im ländlichen Raum konnten Mägde, Knechte, Tagelöhner, aber auch nichterbende Bauernsöhne sowie im städtischen Raum die Hausangestellte und Handwerksgesellen dies oftmals nicht vorweisen (BÄHR 1992:215; KULS & KEMPER 1993:78). Bis in die 1980er Jahre wird der Haushaltsvorstand statistisch als die Person definiert, die den größeren Teil des Einkommens zum Lebensunterhalt beiträgt. Zunehmend setzt sich aber auch die Benennung einer *Bezugsperson* durch, für die kein weiteres Kriterium herangezogen wird (BÄHR 1992:36; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:242). Im Handbuch wird betont, dass dabei der Versuch unternommen werde, „den Begriff von seinem *vermeintlich* frauenfeindlichen Ballast zu befreien“ (ebd., eigene Hervorhebung). Die Autoren bezweifeln scheinbar, dass damit eine sexistische Praxis verbunden sei. Wenn allerdings bezahlte Produktionsarbeit, aber nicht unbezahlte Reproduktionsarbeit der Maßstab für einen Haushaltsvorstand darstellt, dann vereinen sich kapitalistische und androzentrische Logiken. Gleichzeitig liegen den Modellen des männlichen 'Ernährers' und des Haushaltsvorstandes ähnliche Konzeptionen zugrunde (Einkommen, Entscheidungsgewalt, Familienoberhaupt etc.). Das führt dazu, dass Migrationsprozesse, die Familien betreffen, oftmals auf die Entscheidung des Mannes zurückgeführt werden.

#### 4.3.4.3 'Natürliche' Bevölkerungsbewegungen

Die Bevölkerungsgeographie unterscheidet zur Beschreibung der 'natürlichen' Bevölkerungsbewegungen grundlegend in Mortalität und Fertilität. WEHRHAHN und SANDNER LE GALL betonen allerdings, dass damit nur eine pragmatische Herangehensweise gemeint sei, da sich „Sterbe- und Geburtsprozesse 'natürlicher' vollziehen als Migrationsabläufe“ und die impliziten Biologismen nicht unproblematisch sind (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:16). Dabei hat sich ein fragwürdiges und erklärungsbedürftiges Narrativ eingeschlichen, welches das Phänomen beschreibt, dass statistisch

häufiger Jungen als Mädchen geboren werden würden. Daran anschließend wird auf den mittelfristigen Ausgleich und die langfristige Umkehr der Proportionen durch oftmals höhere Männersterblichkeit verwiesen, sodass in den meisten Gesellschaften ein Frauenüberschuss im hohen Alter zu finden sei.

Als erstes bedarf es einer Betrachtung der Geburtenproportionen. Bei DE LANGE findet sich der Hinweis, dass die Sexualproportion von Neugeborenen „fast immer bei 960 (ca. 49 weibliche auf 51 männliche Neugeborene)“ läge (DE LANGE 1991:17). Während er das statistische Verhältnis der Männer zu 1000 Frauen als Maskulinitätsziffer bezeichnet, verstehen alle anderen Lehrbücher darunter die eigentliche Sexualproportion. Die Autor\*innen geben alle ähnliche Kennzahlen an: 106:100 (BÄHR 1992:103), 1050 bis 1060:1000 (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:149), 105:100 (KULS & KEMPER 1993:59) und 1050 bis 1080:1000 Mädchengeburten (DE LANGE et al. 2014:46). Dabei fehlen spezifische Erklärungsansätze dieser Beobachtungen. Es wird lediglich darauf hingewiesen, dass „allgemein“ (KULS & KEMPER 1993:59) und „[g]rundsätzlich“ (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:37) mehr Jungen als Mädchen geboren würden und dieser Fakt durch die Gesamtheit aller verfügbaren Daten nachgewiesen wäre (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:149). Die Lehrbücher bis 2010 beschäftigen sich dabei nicht mit der Frage, ob biologische oder soziale Ursachen diese Differenz begründen. Dadurch bieten sie Raum für implizite Annahmen, die den Überschuss männlicher Nachkommen auf eine 'natürliche' Ordnung zurückführen könnten.<sup>166</sup> Humanbiologische Untersuchungen postulieren, dass sich das ausgeglichene Verhältnis der *primären* Sexualproportion bei Embryonen im Verlauf der Schwangerschaft zu Gunsten 'männlicher' Embryonen verschiebt und 'weibliche' häufiger durch Schwangerschaftsabbrüche gefährdet seien (PÖTZSCH 2016:111).

Die Bevölkerungsgeographie impliziert und reproduziert die grundsätzliche Annahme eines Geschlechterdimorphismus (vgl. Kap. 2.1.3), die innerhalb der Biologie zunehmend kritisiert wird. Diese Kritik richtet sich dabei an die Vorstellung „that for each sex there is a single, correct development pathway“ (BLACKLESS et al. 2000:151). BLACKLESS et al. (2000) greifen dabei auf medizinische Publikationen seit 1955 zurück und versuchen den Anteil der chromosomalen, hormonellen und

---

<sup>166</sup> Ein denkbare Narrativ in Form eines androzentrischen, evolutionsbiologischen Erklärungsansatzes könnte dann lauten, dass der Geburtenüberschuss auf angebliche archaische Geschlechterordnungen zurückzuführen sei, in denen Männer auf die Jagd gingen und dadurch ein höheres Sterberisiko hätten. Solche oder ähnliche Narrative tauchen in alltäglichen, aber auch wissenschaftlichen Diskursen immer wieder auf, um Männer und Frauen gesellschaftlich zu hierarchisieren. BÄHR, JENTSCH und KULS behaupten bspw., dass bei Jäger- und Sammlergesellschaften „unter den ungemein schwierigen Lebensbedingungen der damaligen Zeit“ Geburtenbeschränkungen vorgenommen wurden, da „Mütter, die mehr als ein Kleinkind versorgen und bei sich tragen mußten, die Beweglichkeit und damit das Überleben der ganzen Gruppe“ gefährden (BÄHR, JENTSCH & KULS 473). Angesichts der vielfältigen kulturellen Praxen der Versorgung und Umsorge von Nachkommen, ist diese Generalisierung stark anzuzweifeln.

gonadalen Abweichungen von den normativen medizinischen und biologischen Kategorien 'männlich' und 'weiblich' für die menschliche Population zu schätzen. Sie konstatieren, dass durchschnittlich 1,7 % aller Lebendgeburten aus biologisch-medizinischer Sicht „do not conform to a Platonic ideal of absolute sex chromosome, gonadal, genital, and hormonal dimorphism“ (ebd.:161). Trotz der häufig eurozentrischen medizinischen Daten vermuten die Autor\*innen ein überdurchschnittlich hohes Vorkommen des sog. *Androgenitalen Syndroms* bei 'indigenen' Bevölkerungsgruppen Alaskas und vom sog. *Hermaphroditismus verus* im südlichen Afrika (ebd.:159) von bis zu 4 % (ebd.:161).<sup>167</sup> Diese Zahlen sollen aber nicht zu erneuten Naturalisierungen verleiten, sondern aufzeigen, dass die Bevölkerungsgeographie auch nicht auf biologisch-medizinische Diskurse und Konzeptualisierungen zurückgreift und damit z. B. Intersexualitäten gänzlich ausblendet. Bei WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2011) wird die Existenz von intersexuellen Menschen lediglich erwähnt, ohne sie aber in weitere Überlegungen einzubinden. Die dualistische Konzeption der Sexualproportion führt zu Fehl- und Ausschlüssen und ist damit kein adäquates Mittel zur Beschreibung geschlechterspezifischer Bevölkerungsstrukturen.

Grundsätzliche soziokulturelle Erklärungsansätze zu den Geschlechterproportionen von Lebendgeborenen bieten hingegen die Lehrbücher von 2011 und 2014 an. Dabei verweisen sie auf kulturelle Präferenzen männlicher Nachkommen, die vorgeburtliche Geschlechtsfeststellung sowie Abtreibung und Tötung weiblicher Föten (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:38; DE LANGE et al. 2014:46). Aber auch schon BÄHR, JENTSCH und KULS (1992:466) verweisen auf „kulturspezifische Wertungen und Verhaltensweisen“ bei der Fertilität und stützen sich z. B. auf eine empirische Untersuchung in der indischen Region Punjab, die explizit die höhere weibliche Säuglings- und Kindersterblichkeit auf die gesellschaftliche Unterordnung und Diskriminierung von Frauen sowie die patriarchalischen Verhältnisse zurückführt. Dabei spielen auch das spezifische Heiratsverhalten eine Rolle, da üblicherweise Ehefrauen den elterlichen Haushalt verlassen und anschließend bei ihrem Mann verbleiben (ebd.:164-166). Geschlechterspezifische Kindstötungen finden sich aber auch im 18. und 19. Jh. in Japan, worauf die starken Verschiebungen der Geschlechterproportion zugunsten männlicher Letztgeborener hinwiesen (ebd.:228). Ähnliche Beobachtungen können auch in der Mitte des 17. Jh. in Zürich angestellt werden, wo insbesondere Familien der Mittel- und Oberschicht zu aktiven Geburtenbeschränkungen neigen (ebd.:440). Welchen Einfluss dabei die Ehefrauen, die Ehe-

---

<sup>167</sup> Die Autor\*innen diskutieren dies im Zusammenhang mit geschlechtsangleichenden Operationen an geschlechtlich uneindeutigen Neugeborenen. Sie vermuten, dass insgesamt potentiell 1,6 % der weltweiten Bevölkerung aufgrund ihrer medizinischen Geschlechtsdiagnose für eine Angleichung infrage kommen könnten. Die Zahl der durchgeführten Operationen schätzen sie auf 1 bis 2 ‰ (BLACKLESS et al. 2000:161).



männer oder gar Geburtshelfer\*innen auf die Entscheidung und Durchführung nehmen, wird nicht erwähnt. Auch die Formen dieser Beschränkungen werden nicht näher erläutert.

Bei BÄHR findet sich allerdings die These, dass Abtreibung, Enthaltbarkeit und Coitus Interruptus die einzigen Möglichkeiten zur Geburtenbeschränkung in Europa im 19. und zu Beginn des 20. Jh. wären (BÄHR 1992:220). Das Wissen um Verhütungsmethoden muss jedoch deutlich weiter gefasst werden und betrifft dabei v. a. das Wissen von Frauen, welches schon lange vor dem 19. Jh. und nicht nur bei weiblichen Prostituierten zu finden ist. Das Spektrum reichte von Geschlechtsverkehr während der Menstruation, Scheidenspülungen und Pessaren über Kräuterbücher seit dem 16. Jh. bis hin zur Masturbation (vgl. JÜTTE 2003). Das ('weibliche') Wissen zur Schwangerschaftsverhütung spielt innerhalb der historischen Betrachtungen der Lehrbücher kaum eine Rolle und wird sehr verkürzt dargestellt. Die Familienplanung wird entgegen dem Innovations- und Diffusionsmodell bereits vor dem 19. Jh. angenommen (BÄHR 1992:220). Es bleibt außerdem unerwähnt, dass unehelich geborene Kinder sowie alleinstehende und -erziehende Frauen den vorherrschenden christlich-europäischen Normvorstellungen zu keiner Zeit entsprochen haben.

Ein problematisches Narrativ in den bevölkerungsgeographischen Beschreibungs- und Erklärungsmodellen verweist auf die sich verändernden weiblichen Lebensperspektiven als Ursache sinkender Fertilität. Frauen (als Teil der heterosexuellen Familie) wird innerhalb biopolitischer Debatten die größte Verantwortlichkeit zugeschrieben, eine Bevölkerung und die Gesellschaft zu reproduzieren. Eine geringe Fertilität wird in bevölkerungspolitischen Diskursen westlicher Gesellschaften selten als positiv und wünschenswert angesehen. Gerade rechte und konservative Diskurse versuchen für die niedrigen nationalen Fertilitätsraten die erlangte Selbstbestimmung und Emanzipation von Frauen verantwortlich zu machen und stattdessen auf die 'natürliche' Funktion und Rolle von Frauen (und implizit von Männern) zu verweisen. Gleichzeitig werden gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften abgewertet und die heterosexuelle Ehe als einzig legitimer 'Grundzustand' positioniert. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Narrativen findet in den Lehrbüchern nicht statt. Lediglich WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2011:33f.) weisen auf die multifaktoriellen sozialen Bedingungen hin, die die Entscheidung für oder gegen ein Kind beeinflussen. Fertilität muss aber auch im Zusammenhang mit gewaltsamen Praxen wie Vergewaltigungen oder erzwungenen Schwangerschaften verstanden werden. Dazu gibt es keine Hinweise in den Lehrbüchern.

Die Mortalität wird in den Lehrbüchern der 1990er Jahre hauptsächlich als ein 'natürliches', biologisches Merkmal angesehen. Der Tod wird als anthropologische Konstante verstanden, die das un-

ausweichliche Ende des Lebens markiere. Dabei wird die Grundannahme vertreten, dass aus „zwingend natürlichen Gründen“ die Sterblichkeit mit dem Alter zunimmt, während aus „biologischen Gründen“ Frauen generell geringere Sterblichkeitsraten gegenüber Männern aufwiesen (DE LANGE 1991:49). Ob Mortalitäten geschlechtsspezifisch sind, ist eine Frage der Haltung. Sterblichkeiten betreffen zunächst das Individuum. Mithilfe statistischer Daten kann die Art der Mortalität nach geschlechtlicher Einordnung differenziert werden. Daraus folgt der Interpretationsprozess zur Erklärung dieser Kategorisierungen. Dadurch sind die Analysen der De- und Rekonstruktion durchaus widersprüchlich. Gleiches gilt für jegliche Versuche, Mortalität als strukturell oder individuell zu verstehen (vgl. auch WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:41).

Wenngleich Sterblichkeit primär als ein 'biologisches' Phänomen verstanden wird, so wissen die Lehrbuchautoren um die Vielfalt sozialer, kultureller, schicht- und ethnospezifischer sowie geschlechtlicher Ausprägungen. Dass Mortalität in fast allen Fällen in soziokulturelle Verhältnisse und Handlungen eingebunden ist, wird in einem 'biologischen' Modell, dass lediglich von einem isolierten Organismus ausgeht, unhinterfragbar gemacht. Aus einer kritischen sozialwissenschaftlichen Perspektive sind solche Verkürzungen abzulehnen.

Die explizit formulierten geschlechterspezifischen Mortalitäten werden überwiegend kulturspezifisch betrachtet. Auf eine detaillierte Differenzierung kann im Folgenden verzichtet werden. Wenngleich auch der Einfluss der Ethnizität auf die Mortalität in den Lehrbüchern mehrfach betont wird, werden keine Versuche unternommen, die geschlechtlichen Dimensionen ethnospezifischer Sterblichkeiten darzulegen. Höhere Sterblichkeiten bei Frauen werden v. a. auf die körperlichen Belastungen und Risiken durch Schwangerschaft, Geburt, Arbeit und Kinderversorgung, die mangelhafte hygienische und medizinische Versorgung, die unzureichende Ernährung, aber auch einen niedrigen Bildungsstand sowie die gesellschaftliche Stellung der Frau zurückgeführt. Die männer-spezifischen Mortalitätsraten seien hingegen auf Kriegsverluste, Alkohol- und Zigarettenkonsum, die Erwerbssituation sowie unter den jungen Männern auf (Kraftfahrzeug-)Unfälle zurückzuführen. Diese Aspekte der Lehrbuchliteratur bis 2010 werden bei DE LANGE et al. (2014:118) um den Faktor des sozialen Stresses ergänzt, der sich stärker auf die männliche Sterblichkeit auswirken sollte. BÄHR (2010:334) sowie WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2011:38) betonen zusätzlich die Relevanz weiblicher Abtreibungen und Kindstötungen auf die Mortalitätsraten.

Die statistischen Aufbereitungen der Todesursachen beschränken sich hauptsächlich auf Erkrankungen und Unfälle. Sie werden nicht geschlechterspezifisch aufbereitet. Gewaltverbrechen, insbe-

sondere häusliche Gewalt, werden allerdings nicht mit einbezogen. Lediglich BÄHR (2010:108) erwähnt, dass Misshandlungen an Frauen immer noch vielfach legitimiert sind.

Mortalität und Fertilität sind grundlegende Faktoren, die für verschiedene klassische Modelle und Darstellungsmethoden zentral und aus der geographischen Lehre kaum wegzudenken sind. Das Modell des demographischen Übergangs, das seit den 1920er Jahren entwickelt wurde, wird von WEHRHAHN und SANDNER LE GALL am deutlichsten kritisiert:

Ungeachtet der fehlenden Generalisierbarkeit besaß das Modell des demographischen Übergangs in seiner graphischen Form eine große Ausstrahlungskraft und erfuhr entsprechend weite Verbreitung und vielfache Anwendung, besonders im Bereich der Schulgeographie. Hier werden, wie in den einschlägigen Lehrbüchern der Bevölkerungsgeographie, stets die Grenzen seiner Aussagekraft und Übertragbarkeit mitformuliert. Dennoch verführt die vordergründige Eingängigkeit der Grafik immer wieder dazu, die beiden grundsätzlichen Kritikpunkte zu übersehen: Das bloße Gegeneinanderauftragen der rohen Fertilitäts- und Mortalitätsraten besitzt für sich genommen keinerlei Erklärungsgehalt – insofern ist es auch abwegig, von einer 'Theorie' des demographischen Übergangs zu sprechen – und es lassen sich keine Prognosen daraus ableiten (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:46).

Die Kritik kann in differenzierter Weise sogar auf das Modell des demographischen Wandels in Form der Bevölkerungspyramiden übertragen werden. Allerdings bezieht sie sich dort auf die heteronormative und binäre Konstruktion eines Abbilds der Gesellschaft. Männer und Frauen werden dabei fast immer mit den stereotypen Farben blau und rot dargestellt. Die farbliche Zuordnung, die durch die Ordinate getrennt wird, suggeriert und manifestiert eine unüberwindbare, quasi 'natürliche' Ordnung zwischen den 'beiden' Geschlechtern. Die Bevölkerungspyramide ist ein hegemoniales Instrument zur Reduktion hoher Komplexität. Dennoch müssen andere Wege gesucht werden, das Geschlecht zumindest als Spektrum zu verstehen, um schließlich die Dichotomie Mann/Frau zu überwinden. Dabei geht es nicht darum, das Geschlecht nicht mehr zu erheben bzw. darzustellen und damit unsichtbar zu machen, sondern vielmehr die geschlechtliche Diversität zum Ausdruck und in die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse zu bringen. Eine geschlechtliche Selbsteinordnung in statistischen Erhebungen ist dabei von zentraler Bedeutung.

#### 4.3.4.4 Räumliche Wanderungsbewegungen

Migration ist eine menschliche Praxis seit Anbeginn. Während die Wanderungen der 'Urmenschen' in Gruppen insbesondere auf 'natürliche' Ursachen wie Nahrungsangebot und -konkurrenz zurückgeführt werden, treten mit zunehmender historischer Quellenlage soziale und individuelle Fak-

toren in den Vordergrund. Der Beginn der historischen Migrationsforschung wird in der Literatur auf die Wanderungsgesetze RAVENSTEINS (1885; 1889) zurückgeführt, welche versuchen Zusammenhänge zwischen der Distanz und der Wanderungshäufigkeit zu beschreiben. Sein sechstes Gesetz besagt dabei: „Frauen wandern häufiger als Männer über kurze Entfernungen, aber Männer ziehen häufiger über größere Distanzen und insbesondere ins Ausland fort“ (DE LANGE 1991:64; vgl. auch BÄHR 1992:291). Die restlichen Gesetze sind allgemeiner formuliert, wengleich das siebte noch einschränkt, dass zumeist Alleinstehende und selten Familien auswandern. Geschlecht kann damit als eine klassische Analysekategorie der historischen Wanderungsforschung bezeichnet werden. Im Zuge der Typologisierungen von Wanderungen wird in den meisten Lehrbüchern auch immer wieder auf PETERSEN (1958) verwiesen. In seinem Versuch einer neutralen Klassifikation unterscheidet er die Migrationstypen in innovativ und konservativ sowie die Migrationsarten in 'primitiv', gewaltsam, erzwungen, freiwillig und massenhaft. Die Einordnung des Sklavenhandels als gewaltsamen und gleichzeitig innovativen Typus irritiert allerdings. Gleichzeitig sei zwar auch die Vertreibung gewaltsam, allerdings vom konservativen Typus. Laut der Lehrbücher der Bevölkerungsgeographie sei der innovative Typus dadurch gekennzeichnet, dass die Migrierenden „etwas Neues“<sup>168</sup> (BÄHR 1992:287; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:565; DE LANGE et al. 2014:144) erlangen wollen. Bei PETERSEN findet sich allerdings auch der Hinweis, dass es dabei zusätzlich um die Nutzung der Arbeitskräfte geht. Sklaverei stellt allerdings ein gewaltsames Herrschaftsverhältnis dar, sodass sich die Frage stellen lässt, aus welcher Perspektive sie als innovativ erscheint. PETERSEN schreibt dazu: „When the migrants themselves play a passive role, as in the case of African slaves being transported to the New World, the migration is termed innovating or conservative depending on how it is defined by the activating agent, in this case the slave-traders“ (PETERSEN 1958:258). Damit wird innerhalb des Klassifikationsmodells ein historisches Unterdrückungsverhältnis reproduziert, indem die 'Unterdrückenden' den Migrationstypus der 'Unterdrückten' definieren. PETERSEN beruft sich dabei auf die Beobachtung, dass die meisten Schwarzen bis zum ersten Weltkrieg im Süden der USA verblieben, obwohl ihre rechtliche Lage schlechter war als im Westen und Norden (ebd.). Ob die Klassifikation neutral sowie historisch und politisch unproblematisch ist, kann letztlich hier nicht geklärt werden. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass *weiße* Unterdrückungsverhältnisse aus einer *weißen* Perspektive immer wieder als scheinbar unpolitisch und lediglich deskriptiv konstruiert werden. Dies wird deutlich, wenn z. B. der Sklavenhandel nüchtern als „Umverteilungsbewegung“ (BÄHR, JENTSCH &

---

168 „Some persons migrate as a means of achieving the new. Let us term such migration *innovative*“ (PETERSEN 1958:258, H. i. O.).

KULS 1992:268) bezeichnet wird oder Asylsuchende in 'echte' „politisch Verfolgte“ und „Wirtschaftsflüchtlinge“ zu unterschieden seien (BÄHR 1992:326).<sup>169</sup>

Die Erklärungsansätze der Migration bis Ende der 1980er Jahre würden v. a. von vier grundlegenden Modellkategorien ausgehen: den Gravitations- und Distanzmodellen, den Regressionsmodellen (push- und pull-Faktoren), den verhaltensorientierten Modellen und den constraints-Modellen (DE LANGE 1991: 65-67; BÄHR 1992:291-293; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:572; KULS & KEMPER 1993:169-173). Während die ersten beiden Modelltypen auf die Annahme von 'objektiven' räumlichen Merkmalen zurückgreifen, bedienen sich Gravitations- und Distanzmodelle zusätzlich mathematischer und physikalischer Überlegungen. Die verhaltensorientierten Modelle betonen anstelle der Strukturebene die Handlungsentscheidungen der Individuen, während die constraints-Modelle jene Bedingungen in den Blick nehmen, die die Handlungsebene einschränken.

Wenngleich Versuche unternommen werden, Begriffe wie 'soziale Distanz' auf die sprachlichen, kulturellen oder 'rassischen' Differenzen anzuwenden (ebd.:172), so können mathematische Modelle zwar grobe Bevölkerungsbewegungen beschreiben, jedoch kaum ein geschlechterspezifisches Migrationsverhalten. Erstaunlicherweise finden sich in den Lehrbüchern innerhalb der theoretischen Darstellungen der verhaltenszentrierten Ansätze keine Hinweise auf geschlechtliche Dimensionen. Geschlechterspezifische Migration wird in der Literatur meist empirisch, aber nur selten theoretisch betrachtet. Weshalb Frauen nach RAVENSTEINS Gesetz 'anders' wandern als Männer, vermögen die Migrationsmodelle nicht zu erklären. Das konzeptionelle Problem der theoretischen und methodischen Vereinbarkeit von demographischen Individualdaten und Strukturmerkmalen ist schließlich nur über integrative Modelle überwindbar, die Gesellschaftstheorie und Handlungstheorie vereinen. Zu Beginn der 1990er Jahre vermag jedoch weder die Geographie noch die Demographie dafür Lösungen anzubieten, um Geschlecht als Struktur- und Handlungskategorie miteinander zu verbinden (vgl. BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:571). Ein erster Hinweis ist bei BÄHR (1997:303) zu finden.

---

169 Ebenso zu kritisieren ist die implizierte Annahme von BÄHR, JENTSCH und KULS, dass Migrant\*innen mit geringer Ausbildung weniger leistungsfähig wären und einen geringeren ökonomischen Wert bzw. einen wirtschaftlichen Nachteil für das Einwanderungsgebiet bedeuten würden: „So ist es keineswegs immer der Fall, daß die Migranten die potentiellen Träger von Innovationen sowie sozialem und wirtschaftlichem Fortschritt darstellen und somit eine 'positive Auslese' bilden. Vielmehr sind im Einzelfall Selektionswirkungen im 'negativen' Sinne nicht auszuschließen, wenn es gerade die besonders aktiven, leistungsfähigen Teile der Bevölkerung sind, für die sich z. B. aufgrund ihres größeren ökonomischen Erfolges keine Notwendigkeit zur Abwanderung ergibt“ (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:562).

Die Lehrbücher ab 2010 erweitern die klassischen Erklärungsansätze um 'moderne' Theorien wie die des dualen Arbeitsmarktes, der Neuen Migrationsökonomie, der Migrationssysteme und -netzwerke, der Mobilitätstransformation oder erweiterte handlungstheoretische Modelle. Wenngleich WEHRHAHN UND SANDNER LE GALL (2011:91) explizit betonen, dass die meisten dieser Theorien Geschlechterdifferenzen ausblenden, so werden auch in ihren Darstellungen letztlich keine konkreten Aspekte geschlechterspezifischer Wanderungen aufgezeigt.

Die Bevölkerungsgeographie der 1990er Jahre beschreibt bereits die unterschiedlichen historischen und kulturellen Ausprägungen der Migration nach Geschlecht. Dabei werden insbesondere drei Schwerpunkte diskutiert: Männliche, weibliche und Familienmigration. Die Darstellungen in den Lehrbüchern sind jedoch sehr unterschiedlich.

Die historischen Wanderungen werden häufig am Beispiel der Wanderungen aus Deutschland und Europa nach Nordamerika thematisiert. Für die deutschen Migrant\*innen beschreibt BÄHR (1992:311) drei Phasen. Bis 1865 ist die Migration durch eine Familienwanderungsphase der Kleinbauern und -handwerker (ca. 60 % Männer, ca. 20 % Kinder unter 10 Jahren) gekennzeichnet. Daran schließt sich bis 1895 eine Einzelwanderungsphase unterbäuerlicher und -bürgerlicher Männer sowie zunehmend auch von Frauen an. Nach 1895 vollzieht sich der Übergang von der Siedlung zur Arbeitswanderung, womit auch die Familienwanderungen ihre Bedeutung verlieren. So seien unter den Auswanderern von 1921 bis 1928 zwei Drittel Einzelpersonen und darunter 38 % Frauen (ebd.; vgl. auch KULS & KEMPER 1993:62). Einen konkreten geschlechtsspezifischen Erklärungsansatz liefern die Lehrbücher jedoch nicht. Nur indirekt kann aus der Abschaffung der Grundherrschaft im 19. Jh., den Agrarreformen sowie den Auswirkungen des Anerbenrechtes geschlossen werden, weshalb v. a. Familien und männliche Migranten wie die nachgeborenen Bauernsöhne, Einlieger oder Heuerlinge (ebd.:312; KULS & KEMPER 1993:178; 188) auswandern. Unter welchen Voraussetzungen sich weibliche Migration vollzieht, bleibt ungewiss. Es wird nur deutlich, dass Frauen seltener allein und häufig mit der ganzen Familie migrieren. Für die Einzelwanderung spielen laut KULS und KEMPER (1993:183) zumindest die Möglichkeiten der häuslichen Dienstleistungen eine große Rolle.

Für die Migration im 20. Jh. wird bei der geschlechtlichen Differenzierung oft die Unterscheidung in 'lateinamerikanischen' und 'afro-asiatischen Typ' vorgenommen. Dabei würden Frauen in Lateinamerika anteilig stärker als Männer an Wanderungen über kurze Distanzen in die Großstädte vertreten sein (BÄHR 1992:355; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:765; KULS & KEMPER 1993:62). Während diese Be-

obachtung durch die niedrigschwellige und 'traditionelle' Verfügbarkeit von Erwerbsmöglichkeiten für weibliche Hausangestellte erklärt wird (BÄHR 1992:355), wird keine Erklärung des Männerüberschusses vorgelegt. Vielmehr dient die Beobachtung des größeren männlichen Wanderungsanteils in Großstädten zur 'Begründung' des dort anzutreffenden hohen Männeranteils (ebd.:119). Die Erklärungsmodelle des geschlechterspezifischen Wanderungsverhaltens sind meist unzureichend oder werden häufig auf deskriptive Aussagen beschränkt. Grundsätzlich ist die Typisierung aufgrund ihrer sehr starken Homogenisierung und mangelhaften Differenzierung abzulehnen. Zusätzlich gleichen sich diese statistischen Geschlechterproportionen durch die zunehmende Zuwanderung von Frauen wieder an (KULS & KEMPER 2000:72).

Bei der Binnenwanderung bestätige sich nach empirischen Beobachtungen laut BÄHR (1992:340) die Regel RAVENSTEINS, dass Frauen über geringere Distanzen migrieren. Die Erklärungsansätze beschränken sich dabei auf die geschlechterspezifische Erwerbstätigkeit von Frauen, die meist im häuslichen Dienstleistungsbereich arbeiten. Ledig das Handbuch erwähnt mit der Textilindustrie und dem „Vergnügungsgewerbe“ weitere Beispiele für Bangkok (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:167). Weitere Ansätze wie eine geringere Mobilität oder die gesellschaftliche Zuweisung der Frauen zum Privaten, zum Haus und zur Reproduktionsarbeit werden nicht in Betracht gezogen. Wenn schließlich eine hohe Mobilität der wenig qualifizierten Arbeiter sowie der hoch qualifizierten Angestellten und Beamten beschrieben wird (BÄHR 1992:341), werden sprachlich keine Geschlechterdifferenzen sichtbar. Ergänzend suchten Männer Erwerbsmöglichkeiten v. a. in Bergbau, Industrie und Bauwirtschaft (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:726; KULS & KEMPER 1993:193). Die Reduzierung der Darstellung weiblicher Arbeit auf hauptsächlich ein Erwerbstätigkeitsfeld wird dabei nicht kritisch diskutiert.

Eine weitere Form der Binnenwanderung, die v. a. Frauen betrifft, stelle die Heiratswanderung dar. Dabei beeinflussen kulturspezifische Ausprägungen das geschlechterspezifische Wanderungsverhalten. So sei die Bedeutung der 'familiären' Gründe wie der Heirat für die weibliche Migration in afrikanischen und asiatischen Gesellschaften bedeutender als in Lateinamerika (BÄHR 1992:352f.; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:759). Aber auch für Europa wird die Migration zur Verbesserung der Heiratschancen diskutiert (BÄHR 1992:340; BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:721). Dabei wird zusätzlich das Narrativ angeführt, dass es bei einem Männerüberschuss zu erheblichen Einschränkungen der Heiratsmöglichkeiten für junge Männer käme (KULS & KEMPER 1993:59; DE LANGE et al. 2014:64). Da dieser Erklärungsansatz heteronormativen Grundannahmen sowie eher klassischen Beziehungs- und Familienmodellen verhaftet bleibt, wäre es sinnvoll, ihn zu erweitern, indem allgemeiner von den Chan-

cen der Partnerwahl gesprochen wird. Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass dieses Narrativ innerhalb von Migrations- und Flüchtlingsdebatten, insbesondere in rechten und rechtskonservativen Diskursen, in Verbindung mit rassistischen und sexistischen Annahmen verwendet wird. Dabei wird z. B. von 'deutschen Männern' auf die angebliche Gefahr hingewiesen, dass 'nicht-deutsche Männer ihre(!) deutschen Frauen wegnehmen' würden (aber nicht umgekehrt).

Bei der Betrachtung der internationalen Wanderungen im 20. Jh. rücken schließlich wieder die Familienwanderungen in den Fokus. Im Kontext von Arbeitsmigration greift die Bevölkerungsgeographie auf ein Modell zurück, dass sich in vielen empirischen Beispielen wie der Migration aufgrund der Anwerbeabkommen der deutschen Staaten in den 1950er bis 1970er Jahren oder der Großstadtwanderungen in vielen afrikanischen Staaten wiederfindet. Es beschreibt eine anfänglich männlich dominierte Migration mit anschließendem Familiennachzug und dem allmählichen Ausgleich der Geschlechterproportionen.

Zu Beginn, so die Theorie, wandern v. a. junge Männer „von wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern bzw. von relativ rückständigen Agrargebieten“ ab (KULS & KEMPER 1993:62), was zu Veränderungen der Geschlechterrelationen in den Regionen der Zu- und Abwanderung führt. Dabei würden die Männer „Unsicherheit, unzureichende Wohnverhältnisse und Isolation in Kauf“ (ebd.:75)<sup>170</sup> nehmen, um die Familienzusammenführung zu ermöglichen.

In der Neuauflage von BÄHR (1997:314) wird in Anlehnung an CASTLES und MILLER (1993:8) auf die weltweit zunehmende Bedeutung der weiblichen Arbeiterwanderungen und der Zunahme des Anteils weiblicher Flüchtlinge hingewiesen. Diese Aspekte werden bei BÄHR (2004:280) um die spezifisch weibliche sexuelle und ökonomische Ausbeutung ergänzt.

Dabei wird nur selten in den Blick genommen, dass Arbeitsmigration auch Auswirkungen auf die sozialen Verhältnisse der 'Zurückgelassenen' hat. KULS und KEMPER benennen u. a. das Aufwachsen ohne Vater oder Eltern und dörfliche Konflikte (KULS & KEMPER 1993:217), aber auch die Aufrechterhaltung des Kontakts zur Familie im Herkunftsgebiet (ebd.:63). Dabei spielen nicht nur monetäre (Remessen), sondern auch ideelle Rückflüsse wie Wissen und Normen eine Rolle (WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:103). Die Prozesse der sog. Kettenwanderung finden in den Lehrbüchern erstmals bei BÄHR (2004:256) Erwähnung, obwohl dieser Begriff bereits seit den 1960er Jahren diskutiert wird. Damit verbunden sind die sog. Migrationsnetzwerke. Die Ansätze der sog. *Neuen Migrationsökonomie* betonen statt der individuellen Ebene die Bedeutung des Haushalts oder der Fa-

---

<sup>170</sup> Diese Formulierung findet sich in der Neuauflage von 2000 nicht mehr (vgl. KULS & KEMPER 2000:87f.).



milie als Entscheidungsorgan (BÄHR 2010:259; WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:90; DE LANGE et al 2014:152f.). Dabei bleiben individuelle Geschlechterverhältnisse jedoch oft unsichtbar. Sie werden lediglich dann (statistisch) sichtbar, wenn eine Person schließlich den Entscheidungsprozess vollzieht und migriert. Statistische Erhebungen können sogar ursächlich für problematische Annahmen sein:

Frauen wurden vielfach pauschal als 'abhängig' (*associational migrants*) wandernden Männern zugeordnet. Das hat zur Maskulinisierung der Migrationsdiskurse und wissenschaftlicher Analysen geführt: 'der Migrant' ist ein Mann. Diese international gängige Praxis der Datenerhebung behindert differenzierte Forschung bis in die Gegenwart (HOERDER 2016:53).

Bezugnehmend auf die Lehrbücher tritt ein weiterer zentraler Androzentrismus zutage. Der Forschungsschwerpunkt liegt auf der ‚aktiven‘ Migration (*Wer wandert wie und weshalb?*), aber nicht der ‚passiven‘ Nicht-Migration (*Wer wandert wie nicht und weshalb nicht?*).<sup>171</sup> Wenn Migrations- und Mobilitätsforschung die Gründe von Immobilität ausblenden oder marginalisieren, dann verschleiern und reproduzieren sie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse. Die stärkere Immobilität von Frauen wird gar nicht erst zum Forschungsgegenstand. Diese Sichtweise könnte u. U. erklären, weshalb die theoretischen Ansätze der Bevölkerungsgeographie, aber auch der Nachbardisziplinen, zumindest bis in die 1990er Jahre, v. a. männliche Lebenszusammenhänge betreffen. Weibliche Migration wird auf wenige Aspekte und einen Entscheidungsprozess des Ehemanns reduziert, während weibliche Nicht-Migration gar nicht erst zum Forschungsgegenstand wird. Zufriedenstellende Antworten auf die Frage, weshalb Frauen 'anders' migrieren als Männer, liefert die Bevölkerungsgeographie kaum. Eine Verknüpfung mit Mobilitätsansätzen<sup>172</sup> findet ebensowenig statt wie mit feministischen oder geschlechtertheoretischen Perspektiven.

#### 4.3.4.5 Wissenschaftstheoretische Einordnung

In den Lehrbüchern der Bevölkerungsgeographie sind unterschiedliche theoretische Ansätze zu finden. Während positivistische und kritisch-rationalistische Modelle dargestellt werden, vertreten die Autoren in den 1990er Jahren v. a. strukturtheoretische, aber auch verhaltenswissenschaftliche Ansätze, die hauptsächlich auch in dem aktuellsten Lehrbuch von BÄHR (2010) zu finden sind. In der neueren Literatur seit 2011 finden sich zunehmend handlungs- und strukturationstheoretische so-

---

<sup>171</sup> Daran ändern auch die vereinzelt Hinweise auf die Nicht-Migration nichts (KULS & KEMPER 1993:158), da sie letztlich keine Implikationen haben. Dennoch ist die Problematik nicht neu: „Sometimes the basic problem is not why people migrate but rather why they do not“ (PETERSEN 1958:258).

<sup>172</sup> Im Handbuch wird lediglich erwähnt, dass Frauen deutlich seltener über einen PKW verfügen als Männer (BÄHR, JENTSCH & KULS 1992:835).

wie bei WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2011) ergänzend kulturtheoretische und poststrukturalistische Modelle. Dies ist gleichzeitig das einzige Lehrbuch, in dem diskurstheoretische Ansätze vertreten sind sowie Theorien mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen verknüpft werden.

Feministische und geschlechtertheoretische bzw. -geographische Forschungsansätze finden keinen prinzipiellen Eingang in die Lehrbücher mit Ausnahme von WEHRHAHN und SANDNER LE GALL. Stattdessen finden sich speziell in der Lehrbuchliteratur vor 2011 sowohl biologistische und rassistische als auch androzentrische und heteronormative Grundannahmen. Die Neuauflagen haben nur zu geringen Veränderungen im Wissenssystem der bevölkerungsgeographischen Lehrbücher geführt. Intersektionale Forschungsansätze finden innerhalb der quantitativen Ausrichtung der Bevölkerungsgeographie nur einschränkend Anwendung. Zwar können Klassifizierungen mithilfe statistischer Modelle vollzogen werden, jedoch wird dabei die machtvolle Konstruktion der Kategorien, mit Ausnahme von WEHRHAHN und SANDNER LE GALL, nie selbst in den Blick genommen. In keinem der Lehrbücher wird hingegen Ethnizität (bzw. 'Rasse') unter geschlechterspezifischen Differenzen beleuchtet. Das betrifft allerdings auch die Ebenen diskriminatorischer Praxen und deren Intersektionalität.

#### 4.4 Ergebnisse der Diskursanalyse

Die Ergebnisse der Diskursanalyse in den Teildisziplinen können nun miteinander verknüpft werden. Bei der Agrargeographie und der 'Entwicklungs'geographie kann geschlechterspezifisches Wissen nur in relativ geringem Umfang analysiert werden. Im Gegensatz dazu kann innerhalb der Bevölkerungsgeographie eine deutlich umfangreichere Analyse durchgeführt werden. Der Gesamtumfang der Diskursanalyse umfasste 19 Lehrbücher, darunter sechs Neuauflagen im weiteren Sinne, von insgesamt 16 männlichen und zwei weiblichen Autor\*innen. Nur eine der beiden Autorinnen ist Mitautorin eines Lehrbuches, in dem eine geschlechtertheoretische Auseinandersetzung stattfindet. Es kann zwar konstatiert werden, dass männliche Autoren zu androzentrischen Theorien neigen, nicht jedoch, dass weibliche Autorinnen zwangsläufig eine kritische Geschlechterperspektive einnehmen. Aus dem akademischen Grad, dem Universitätsstandort und dem Lehrstuhl der Autor\*innen konnten keine hinreichenden analytischen Schlüsse gezogen werden. Das Gleiche gilt für den Verlag und den Erscheinungsort.

Wenngleich in den Lehrbüchern der Agrargeographie keine theoretische Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht stattfindet, so ermöglicht besonders die bevölkerungsgeographische Lite-

ratur auf allgemeinere geographische Geschlechterkonzeptionen zu schließen. Geschlecht wird in den geographischen Lehrbüchern der 1990er Jahre als 'natürliche', 'biologische' Kategorie verstanden. Einen Verweis auf eine soziale Geschlechterkonzeption findet sich frühestens seit 1997 in der Bevölkerungsgeographie und nur indirekt durch die Erwähnung der *gender studies* und *gender geographies*. Eine theoretische Auseinandersetzung findet dort aber nicht statt. Wenngleich im Lehrbuch der 'Entwicklungs'geographie von Gender gesprochen wird, findet sich auch dort keine konkrete theoretische Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Konzepten. Dies gilt auch für das neueste Lehrbuch der Bevölkerungsgeographie von 2014. Das aktuellste Lehrbuch der Agrargeographie aus dem Jahr 2010 verzichtet gar auf jegliche geschlechterspezifische Dimensionen. Lediglich ein Lehrbuch der Bevölkerungsgeographie aus dem Jahr 2011 bezieht sich aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive auf die soziale Herstellung von sex und gender. Dort werden auch die 'Rassen'theorien, die in den Lehrbüchern der Bevölkerungsgeographie bis 2010 gelehrt werden, erstmals kritisch diskutiert.

Die Geographie ist in den 1990er Jahren immer noch durch androzentrische Grundannahmen und Perspektiven gekennzeichnet. Männliche Lebenszusammenhänge sind die Norm, die in Theorien und Modellen abgebildet werden. Frauenspezifische Lebenszusammenhänge werden häufig auf die Reproduktion beschränkt und als 'natürliche' Ordnung verstanden. Die weiblichen Erwerbstätigkeiten werden meist auf häusliche Arbeiten und die Rolle der Mithelfenden in Familienbetrieben beschränkt. Geschlechterspezifische Machtverhältnisse werden aufgrund der fehlenden Geschlechter- und Machtkonzeptionen innerhalb der geographischen Theoriebildung u. a. mithilfe von kulturellen, schichtspezifischen, wirtschaftlichen, 'rassistischen', altersspezifischen oder erwerbsbezogenen Differenzen erklärt. Das Geschlecht wird daher nie selbst zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand. Damit einher gehen die impliziten heteronormativen geographischen Grundannahmen. Dabei wird nur das Wissen über heterosexuelle Cis-Männer und Cis-Frauen konstruiert und strukturiert. Westliche Geschlechterkonzeptionen werden schließlich unkritisch auf jegliche Gesellschaften übertragen. Die Literatur seit 2010 ist recht unterschiedlich zu bewerten, da das Geschlecht sowohl ausgeblendet wird als auch unreflektierte Verwendung findet und schließlich sogar dekonstruiert wird. Heteronormativität und geschlechtliche Binarität bleiben in der Geographie aber bis heute unangetastet.

Bezugnehmend auf die Einteilung von MAIHOFER (vgl. Kap. 2.2.3.1) können die Forschungspraxen fast aller Lehrbücher der Bevölkerungsgeographie sowie des einzigen Lehrbuches der 'Entwick-

lungs'geographie der Geschlechterverhältnisforschung zugeschrieben werden. Lediglich das Lehrbuch von WEHRHAHN und SANDNER LE GALL (2011) zählt zur eigentlichen Geschlechterforschung. Hingegen kann bei der Agrargeographie aufgrund der fehlenden theoretischen Auseinandersetzung keine Einordnung innerhalb der Geschlechterforschungen vorgenommen werden. Dagegen sprechen außerdem die starken androzentrischen Ausprägungen, die allerdings auch in der bevölkerungsgeographischen Literatur bis 2010 zu finden sind.

Aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive ist die geographische Lehrbuchliteratur in den 1990er Jahren hauptsächlich strukturorientiert. Die Bevölkerungsgeographie bezieht hingegen vielfach auch die individuelle Ebene mit ein, wenngleich sie es zu dieser Zeit noch nicht vermag, beide Ebenen theoretisch zu vereinen. Eine in allen Teildisziplinen nahezu ausgeblendete Betrachtungsperspektive betrifft die symbolisch-diskursive Ebene. Lediglich ein Lehrbuch aus dem Jahr 2011 rekonstruiert mithilfe eines sozialkonstruktivistischen Ansatzes die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die innerhalb der Geographie das Wissen strukturieren und hierarchisieren.

Aufgrund der Hybridstellung der Geographie als Natur- und Geisteswissenschaft sowie der disziplinhistorischen Hemmnisse der deutschsprachigen Geographie wird der Prozess des 'Aufholens' der sozialwissenschaftlichen Diskurse innerhalb der Humangeographie nur unter großen Anstrengungen möglich sein. Über Lehrbücher erhalten die Lernenden Zugang zu den hegemonialen Diskursen wissenschaftlicher Wissenssysteme. Im Sinne eines *doing science* setzen sich die Student\*innen in ein Verhältnis zu den Strukturen der Wissenschaften und konstruieren dabei das Lehrbuch als wissenschaftliche Autorität. Stetige Aktualisierungen, wie bei BÄHR, untermauern diesen Status und implizieren stets 'auf dem neuesten Stand' zu sein. Die geographische Lehrbuchliteratur ist außerdem ein zentraler Bestandteil der wissenschaftlichen Lehre. Aufgrund der weiten Verbreitung der Bevölkerungsgeographielehrbücher ist anzunehmen, dass die Wissensordnungen aus den 1980er und 1990er Jahren mehrere Jahrzehnte die Ausbildung von Student\*innen beeinflussen. Der Rückgriff auf ältere Lehrbuchliteratur kann aus vielen Gründen stattfinden (z. B. bei einem Mangel an Exemplaren in der Bibliothek). Auch aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, dass sich neuere sozialwissenschaftliche Ansätze nur langsam durchsetzen werden. Die 'Rassen'lehre ist erst mit dem Jahr 2011 aus der Lehrbuchgeographie 'verschwunden'. Wie sehr sie in die akademischen, aber auch die alltäglichen Diskurse eingewirkt haben und noch einwirken werden, ist schwer abzuschätzen. Während biologistische 'Rassen'theorien kaum noch denkbar sind, sind Geschlechterkonzeptionen ohne 'biologische' Merkmale, zumindest in der Geographie,

bisher kaum anzutreffen. Damit manifestiert das geographische Lehrbuchwissen unbewusst auch alltägliche Narrative und Theorien, die wiederum Auswirkungen auf die wissenschaftlichen Strukturen, Handlungen, Diskurse und Subjekte haben.

Die Aussagekraft der Ergebnisse dieser Diskursanalyse müssen allerdings aufgrund der hohen Anzahl der geographischen Lehrbuchliteratur und der vergleichsweise geringe Selektion der Fallauswahl eingeschränkt werden. Es lassen sich Tendenzen ablesen, aber weder generelle Aussagen über die gesamten Diskurse der deutschsprachige Geographie noch der Teildisziplinen im Allgemeinen treffen. Zudem sind die inhaltlichen Schwerpunkte stark vom Autor dieser Arbeit abhängig, da bspw. lexikometrische Auswertungen der Lehrbücher nicht möglich waren. Dennoch liefert die Diskursanalyse eine Vielzahl von Erkenntnissen, die den Anstoß für theoretische und methodische Diskussionen geben können, um das geographische Wissen über Geschlecht, Macht und Diskurs zu erweitern.

## 5. Zusammenfassung

Während die Geschlechterforschung schon seit einigen Jahrzehnten theoretischen und methodologischen Einfluss auf die Geisteswissenschaften genommen hat, sind die geographischen Anknüpfungspunkte noch relativ gering. In dieser Arbeit wurde versucht, eine historische Rekonstruktion der hegemonialen westlichen Geschlechterdiskurse nachzuzeichnen. Im Fokus standen dabei Konstruktionsprozesse in den Naturwissenschaften sowie die anschließenden De- und Rekonstruktionsprozesse innerhalb der Sozialwissenschaften.

Ausgehend von FOUCAULT wurden diskurstheoretische Ansätze und Methoden aufgezeigt. Mit der Kritischen Diskursanalyse wurde es ermöglicht, die Verbindung von Macht und Wissen kritisch in den Blick zu nehmen. Zusätzlich werden Grundlagen vorgestellt, um Wissen im Kontext des wissenschaftlichen Fachlehrbuches zu theoretisieren. Anschließend wurde eine Eingrenzung sowie eine Fallauswahl der Lehrbücher vorgenommen.

Im empirischen Teil wurden die Geschlechterdiskurse in geographischen Lehrbüchern untersucht. Dabei handelte es sich um die Agrar-, die 'Entwicklungs'- und die Bevölkerungsgeographie. Neben einer kritischen Analyse der Sprachpraxen wurden die thematischen Schwerpunkte herausgearbeitet, die sich auf geschlechterspezifisches Wissen beziehen. Da sich machtvolle naturalisierte Differenzkategorien wie Geschlecht und 'Rasse' kreuzen, wurden im Sinne einer kontrakolonialen

Diskursanalyse die bestehenden 'rassen'theoretischen Wissensordnungen mit einbezogen. Von zentraler Bedeutung war dabei, wer wen benennt und wie konstruiert. Schließlich wurden die verschiedenen Aspekte der einzelnen Teildisziplinen miteinander verknüpft, um die diskursiven Veränderungen im geographischen Lehrbuchwissen zu rekonstruieren.

## 6. Ausblick

Was folgt nun aber aus diesen Erkenntnissen und welche Implikationen haben sie auf die Geographie? Es wurden mehrere Desiderate innerhalb der deutschsprachigen Geographie herausgestellt. Zum einen betrifft dies eine bisher kaum beachtete sozialkonstruktivistische Geschlechterforschung, die die Prozesse der Herstellung kulturspezifischer Geschlechterdifferenzen, -identitäten und -ordnungen de- und rekonstruiert. Zum anderen bedarf es einer geographischen Auseinandersetzung und Interpretation von diskurstheoretischen Ansätzen. Letztendlich mangelt es zusätzlich an einer kritisch-reflexiven Lehrbuchforschung sowie der Aufarbeitung und Sichtbarmachung diskriminierender Sprachpraxen und Wissensordnungen.

Die Bevölkerungsgeographie und ihre Methoden finden sich in vielen Teildisziplinen der Geographie wieder. Die Aufrechterhaltung geschlechtlicher Binarität könnte gerade dort einen starken Einfluss auf die gesamten Theoriediskussionen besitzen. Es wurde bereits erwähnt, dass die quantitative Ausrichtung der Bevölkerungsgeographie zu unkritisch mit den verwendeten Strukturkategorien in Populationserhebungen umgeht. Gleichzeitig wird ein kulturübergreifender Universalismus impliziert, der grundsätzlich infrage gestellt werden muss. Die Darstellungen und Erklärungen von Bevölkerungsstrukturen ohne geschlechtliche oder sexuelle Annahmen und Modelle ist eigentlich nicht möglich. Während die klassische (Bevölkerungs-)Geographie jedoch mit heteronormativen und zweigeschlechtlichen Grundannahmen auszukommen schien, bedarf es heutzutage neuer Ansätze, um diese Hegemonialität sowie gleichzeitig die gesellschaftliche Reproduktion von Normalitäten und Normativitäten zu durchbrechen.

Da die Bevölkerungspyramide einer grundlegend binären Konzeption zugrunde liegt, muss sich die Geographie von ihr als Darstellungsmittel lösen, gerade weil ihre scheinbare Einfachheit und Übersichtlichkeit komplexe soziale Verhältnisse verschleiert. Dem Autor war es nicht möglich bis zum Ende dieser Arbeit eine praktikable Alternative vorzustellen, die auf eine zweigeschlechtliche Einteilung verzichtet und gleichzeitig geschlechtliche Kategorien und Alter übersichtlich darstellt.

In einer empirischen Studie zu Mobbing an Transgendern sowie Homo- und Bisexuellen in fünf thailändischen Provinzen (MAHIDOL-UNIVERSITÄT, PLAN INTERNATIONAL THAILAND & UNESCO BANGKOK OFFICE 2014) wurden die Identitäten von Schüler\*innen in der Oberschule im Alter zwischen 13 und 20 Jahren abgefragt (Abb. 2). Wie in Kapitel 2.1.9 bereits erwähnt wurde, sind die geschlechtliche und sexuelle Identität in Thailand sehr eng miteinander verknüpft: *Sex*, *gender* und *sexuality* werden in Thai unter dem Begriff *phet* konzipiert. Bei der Befragung wurden 14 *gender\_sexual* identities abgefragt. Dieses Beispiel zeigt, dass sich statistisch gesehen 11,9 % der befragten Schüler\*innen nicht in die *gender\_sexual*-Kategorien cis-männlich und cis-weiblich bzw. heterosexuell einordnen lassen. Auch die Studie von TANGMUNKONGVORAKUL et al. (2010) stützt diese Beobachtung für 17- bis 20-Jährige in der thailändischen Großstadt Chiang Mai (Abb. 3). Wenngleich die Autor\*innen Geschlechtlichkeit noch in *male* und *female* unterteilen und damit den angeblichen biologischen Geschlechterdimorphismus aufrechterhalten, können sie anhand ihrer Daten zeigen, dass 13,7 % aller Befragten sich abweichend von Cis-Männlichkeit oder Cis-Weiblichkeit identifizieren. Gleichzeitig wird anhand beider Studien deutlich, dass die Selbsteinordnung auch davon abhängig ist, welche Kategorien vorgegeben bzw. auswählbar sind. Demographische und bevölkerungsgeographische Theorien und Modelle, die auf Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit rekurrieren, können in diesen beiden Beispielen bereits zwischen 12 % und 14 % der Strukturen und Handlungen nur unzureichend begründen. Dabei vermögen selbst komplexe qualitative und quantitative Modelle heteronormative Lebenszusammenhänge oder gesellschaftliche Prozesse nicht immer zu erklären (vgl. WEHRHAHN & SANDNER LE GALL 2011:33 zum generativen Verhalten und Fertilitätsrückgang der Bevölkerung).

Damit sind unweigerlich weitere Spannungsfelder verknüpft wie Diskriminierungen und Gewalt. Verlässliche Statistiken gibt es dabei kaum. Das Monitoring der Organisation TRANSGENDER EUROPE (2016) verzeichnet weltweit über 2.000 gemeldete Morde an *gender*-varianten und *trans\** Personen zwischen 2008 und 2015. Fast 80 % der Gewaltverbrechen fanden dabei in Mittel- und Südamerika statt. Während Brasilien mit über 800 Ermordungen das Land mit der höchsten absoluten Mordzahl ist, verzeichnet Honduras die höchste relative Mordrate zur Bevölkerung mit 9,6 je 1 Mio. Einwohner\*innen (Vergleich: Brasilien 4,0). In den statistischen Daten spiegeln sich allerdings auch die hohe Bevölkerungszahl Brasiliens und die allgemein hohe Zahl der Tötungsdelikte in Honduras wieder. Laut der INTER-AMERICAN COMMISSION ON HUMAN RIGHTS (2015) sind etwa 80 % der ermordeten Transfrauen in den amerikanischen Staaten 35 Jahre oder jünger.

### Geschlechtlich\_sexuelle Identitäten thailändischer Oberschüler\*innen

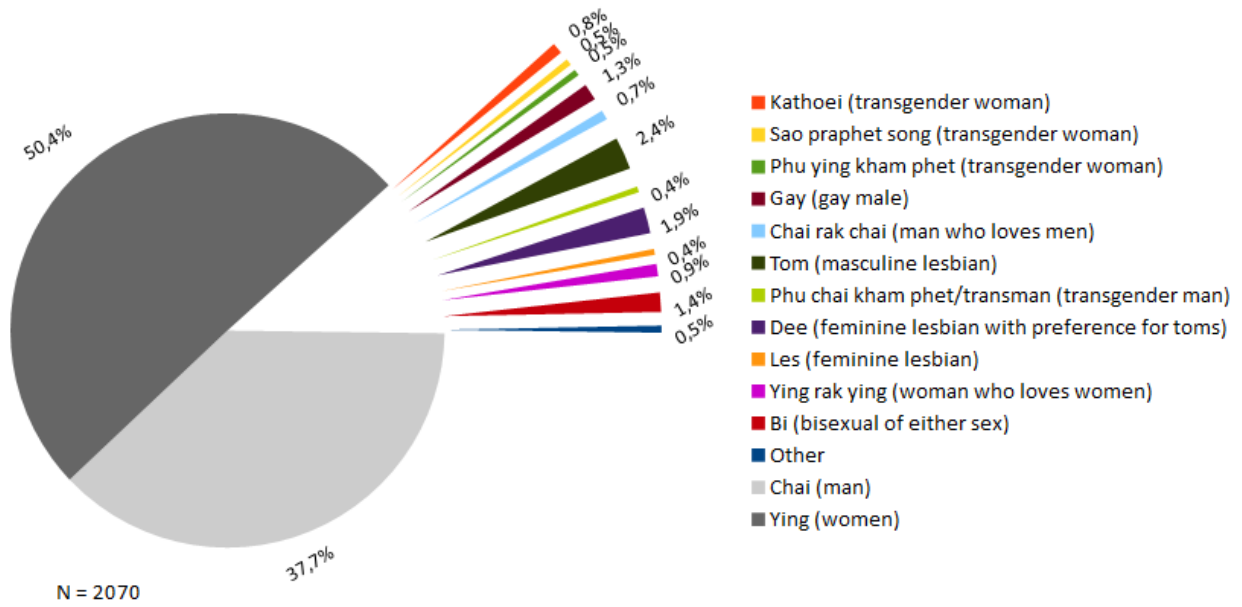


Abbildung 3: Geschlechtlich\_sexuelle Identitäten thailändischer Oberschüler\*innen im Alter von 13 bis 20 Jahre (Stand 2013), Eigene Darstellung nach MAHIDOL-UNIVERSITÄT, PLAN INTERNATIONAL THAILAND und UNESCO BANGKOK OFFICE (2014:3)

### Geschlechtlich\_sexuelle Identitäten thailändischer 17- bis 20-Jähriger in Chiang Mai

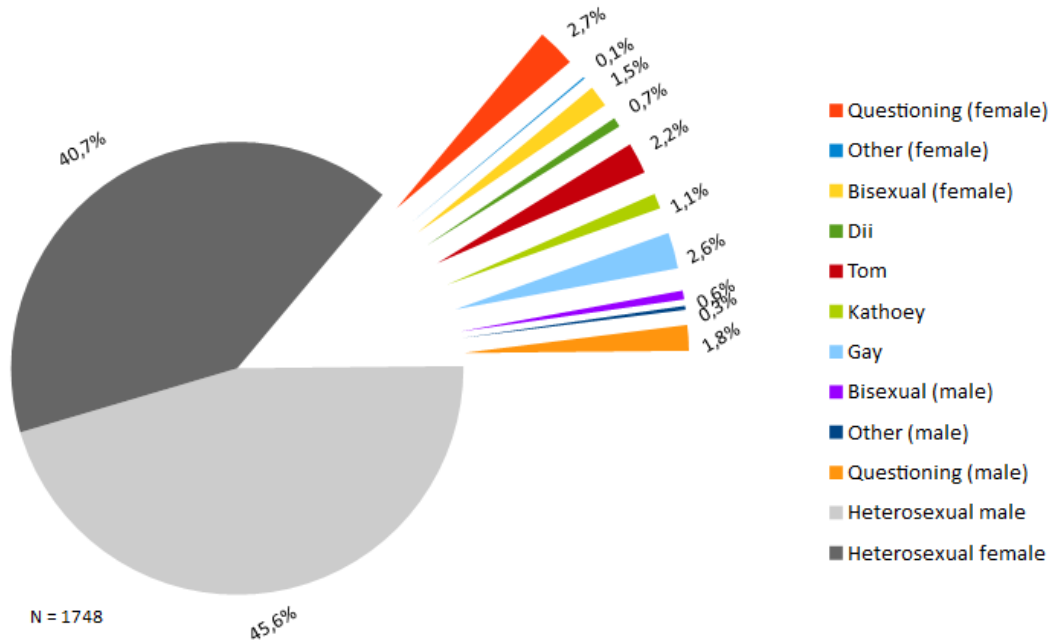


Abbildung 2: Geschlechtlich\_sexuelle Identitäten thailändischer 17- bis 20-Jähriger in Chiang Mai (Stand 2006), Eigene Darstellung nach TANGMUNKONGVORAKUL et al. (2010:14f.)



Die Diskriminierung und Entmenschlichung von Menschen, die nicht den geschlechtlichen Normen entsprechen, ist nicht allein ein Phänomen der modernen oder westlichen Welt. Allerdings sind westliche Diskurse im Zuge der weltweiten Kolonialisierung und Unterwerfung hegemonial geworden. Der Glaube an 'natürliche' Differenzen ist eine der wirkmächtigsten und stabilsten Annahmen in menschlichen Wissensordnungen. Sie dienen jedoch immer zur Hierarchisierung und VerÄnderung des Objekts durch das Subjekt. Die Geographie hat gezeigt, dass sie selbst koloniales, heteronormatives und diskriminierendes Wissen produziert und reproduziert. Allerdings hat sie die Chance, sich von diesen Fesseln zu lösen und eine kritische sozialwissenschaftliche Humanwissenschaft zu werden.

# Literatur- und Quellenverzeichnis

- ABELS, H. (2009): Einführung in die Soziologie. Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft. Wiesbaden.
- ADELUNG, J. C. (1796): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Bd. 2, Leipzig, S. 610-611, <http://www.zeno.org/nid/20000189715> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- AMADIUME, I. (1987): Male Daughters, Female Husbands. Gender and Sex in an African Society. New Jersey.
- ANDRESCH, J. (2014): In der Medizin sind die Männer die Norm. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 1, 5. Januar 2014, S. 54.
- ANGER, H. (1960): Probleme der deutschen Universitäten. Bericht über eine Umfrage unter Professoren und Dozenten. Tübingen.
- PINELLI, A., RACIOPPI, F. & R. RETTAROLI (2007): Introduction. In: PINELLI, A., RACIOPPI, F. & R. RETTAROLI [Hrsg.]: *Genders in the Life Source. Demographic Issues*. Dordrecht.
- ARAÚJO, S. H. d. (2012): Blinde Flecken überbrücken. Eine Verknüpfung von Edward W. Saids Denkfikur der imaginativen Geographie mit der Hegemonie- und Diskurstheorie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In: DZUDZEK, I. KUNZE, C. & J. WULLWEBER [Hrsg.]: *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*. Bielefeld, S. 233-256.
- ARNDT, S. (2011a): „Häuptling“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 687-688.
- ARNDT, S. (2011b): „Hottentotten“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 689.
- ARNDT, S. (2011c): „indigen“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 691.
- ARNDT, S. (2011d): „Neger\_in“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 653-657.
- ARNDT, S. (2011e): „Rasse“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 660-664.
- ARNDT, S. & N. OFUATEY-ALAZARD [Hrsg.] (2011): *(K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster.
- ARNDT, S. & U. HAMANN [Hrsg.] (2011): „Mohr\_in“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 649-653.
- ARNOLD, A. (1997): *Allgemeine Agrargeographie*. Gotha.
- BADINTER, E. (1991): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. 4. Aufl., München.
- BÄHR, J. (1992): *Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht*, 2. Aufl., Stuttgart.
- BÄHR, J. (1997): *Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht*, 3. Aufl., Stuttgart.

- BÄHR, J. (2004): *Bevölkerungsgeographie*. 4. Aufl., Stuttgart.
- BÄHR, J. (2010): *Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht*, 5. Aufl., Stuttgart.
- BÄHR, J., JENTSCH, C. & W. KULS (1992): *Bevölkerungsgeographie. Lehrbuch der allgemeinen Geographie*, Bd. 9, Berlin.
- BALIBAR, E. & I. WALLERSTEIN (1992): *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. 2. Aufl., Hamburg.
- BAMBERGER, R. (1995): Methode und Ergebnisse der internationalen Schulbuchforschung im Überblick. In: OLECHOWSKI, R. [Hrsg.]: *Schulbuchforschung. Schule – Wissenschaft – Politik*, Bd. 10, Frankfurt (Main), S. 46-94.
- BARKER, M. (1981): *The New Racism. Conservatives and the Ideology of the Tribe*. London.
- BÄSCHLIN, E. (2002): Being Feminist in Geography. Feminist Geography in the German-Speaking Academy: History of a Movement. In: Moss, P. [Hrsg.]: *Feminist Geography in Practice. Research and Methods*. Oxford, Massachusetts, S. 25-30.
- BÄSCHLIN, E. (2011): Ich, die Geographie und die feministische Wissenschaft. Eine persönliche Standortbestimmung zu feministischer Geographie. In: SCHURR, C. & J. WINTZER [Hrsg.]: *Geschlecht und Raum feministisch denken. gender wissen*, Bd. 13, Bern, S. 171-203.
- BÄSCHLIN, E. & V. MEIER (1995): Feministische Geographie – Spuren einer Bewegung. *Geographische Rundschau*, Bd. 47, Nr. 4, S. 248-251.
- BAUHARDT, C. (1995): *Stadtentwicklung und Verkehrspolitik. Eine Analyse aus feministischer Sicht. Stadtforschung aktuell*, Bd. 54, Basel, Boston, Berlin.
- BAURIEDL, S. & P. J. ERGENZINGER (2003): Natur zwischen Text und Abenteuer. Feministische und etablierte Perspektiven physischer Geographien. In: BRAUNMÜHL, C. v. [Hrsg.]: *Etablierte Wissenschaft und feministische Theorie im Dialog. Wissenschaft in der Verantwortung*, Berlin, S. 205-228.
- BAURIEDL, S., FLEISCHMANN, K. & U. MEYER-HANSCHEN (2001): Feministische Ansätze in Physischer Geographie. In: GÖTSCHEL, H. & H. DADUNA [Hrsg.]: *Perspektivenwechsel. Frauen- und Geschlechterforschung zu Mathematik und Naturwissenschaften. Talheimer Sammlung kritisches Wissen*, Bd. 12, Mössingen-Talheim, S. 149-165.
- BAURIEDL, S., SCHIER, M. & A. STRÜVER (2010): Räume sind nicht geschlechtsneutral: Perspektiven der geographischen Geschlechterforschung. BAURIEDL, S., SCHIER, M. & A. STRÜVER [Hrsg.]: *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Forum Frauen- und Geschlechterforschung*, Bd. 27, Münster, S. 10-25.
- BAYERISCHER RUNDFUNK (2010): Sendung „Jetzt red i“ vom 2. Juni 2010, zitiert in dem Wikipedia-Artikel

- „Feldgeschworene“ unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Feldgeschworene> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- BEAUVOIR, S. d. (1996): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek.
- BECHER, C. (2004): Systeme des Nichtwissens, Expertentum und die Macht der Wissensproduktion: Zur Konstruktion von Frauen und Gender in der Entwicklungszusammenarbeit. In: BOEKLE, B. & M. RUF [Hrsg.]: Eine Frage des Geschlechts. Ein Gender-Reader. Wiesbaden, S. 153-166.
- BECKER-SCHMIDT, R. (2010): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 65-74.
- BECKER-SCHMIDT, R. & G.-A. KNAPP (2000): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg.
- BECKER, E., JAHN, T. & D. HUMMEL (2006): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: BECKER, E. & J. THOMAS [Hrsg.]: Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt (Main), S. 174-197.
- BECKER, H. (1998): Allgemeine historische Agrargeographie. Stuttgart.
- BECKER, R. & B. KORTENDIEK [Hrsg.] (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl., *Geschlecht & Gesellschaft*, Bd. 35, Wiesbaden.
- BEER, U. (2010): Sekundärpatriarchalismus. Patriarchat in Industriegesellschaften. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 59-64.
- BELINA, B. (2014): Was der Mythos der modernen Geographie nach Kiel ausschließt. *Geographica Helvetica*, Bd. 69, Nr. 4, S. 305-307.
- BELL, D. & R. HOLLIDAY (2000): Naked as nature intended. *Body & Society*, Bd. 6, Nr. 3/4, S. 127-140.
- BENDIX, D. (2011): Entwicklung. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 272-278.
- BERGER, K. (1993): Adam. III. Neues Testament. In: KASPER, W. [Hrsg.]: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1, Freiburg, Basel, Rom, Wien, Sp. 135-136.
- BERGER, P. L. & T. LUCKMANN (1991): The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. London.
- BINDER, E. (1995): Männerräume – Männerträume. Ebenen des Androzentrismus in der Geographie. *Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde*, 3. Aufl., Bd. 4, Wien.
- BISCHOFF, D. & M. WAGNER-EGELHAAF (2003): Einleitung. Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. In: BISCHOFF, D. & M. WAGNER-EGELHAAF [Hrsg.]: Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Studien zum Verhältnis von Rhetorik und Geschlechterdifferenz, *Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae*, Bd. 93, Freiburg im Breisgau, S. 9-40.

- BLACKLESS, M., CHARUVASTRA, A., DERRYCK, A., FAUSTO-STERLING, A., LAUZANNE, K. & E. LEE (2000): How Sexually Dimorphic Are We? Review and Synthesis. *American Journal of Human Biology*, Bd. 12, Nr. 2, S: 151-166.
- BLOCH, R., LATHAN, M., MITTERLE, A., TRÜMPLER, D. & C. WÜRSMANN (2014): Wer lehrt warum? Strukturen und Akteure der akademischen Lehre an deutschen Hochschulen. Leipzig.
- BLOTEVOGEL, H. H. & H. HEINEBERG (1992a): Kommentierte Bibliographie zur Geographie. Teil 2. Wirtschafts- und Sozialgeographie: Anthropogeographie, Kulturgeographie. 2. Aufl., Paderborn, München, Wien, Zürich.
- BLOTEVOGEL, H. H. & H. HEINEBERG (1992b): Kommentierte Bibliographie zur Geographie. Teil 3. Angewandte Geographie: Raumplanung, Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik. 2. Aufl., Paderborn, München, Wien, Zürich.
- BLOTEVOGEL, H. H. & H. HEINEBERG (1995): Kommentierte Bibliographie zur Geographie. Teil 1. Konzeption und Methodik der Geographie, Didaktik der Geographie, Lehrbücher und Nachschlagewerke, Arbeitsmethoden, physische Geographie, Geoökologie. 2. Aufl., Paderborn, München, Wien, Zürich.
- BOCK v. WÜLFINGEN, R. (2013): Zeugung. In: BRAUN, C. v. & I. STEPHAN: Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. 3. Aufl., Köln, Weimar, Wien, S. 97-120.
- BOCK, S., HÜNLEIN, U., KAMP, H. & M. TRESKE [Hrsg.] (1989): Frauen(t)räume in der Geographie. Beiträge zur feministischen Geographie. *Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geografie und Planung*, Bd. 52, Kassel.
- BONDI, L. (2005): Troubling Space, Making Space, Doing Space. *Group Analysis*, Bd. 38, Nr. 1, S. 137-149.
- BORCHERDT, C. (1996): Agrargeographie. Stuttgart.
- BOURDIEU, P. (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt (Main).
- BOYLE, M., PEET, R., MINCA, C., SAMERS, M., SIMONSEN, K., PURCELL, M., GRAHAM, E., HUBBARD, P., KITCHIN, R., VALENTINE, G. (2005): Review essays on: „Key Thinkers on Space and Place“. *Environment and Planning A*, Bd. 37, Nr. 1, S. 161-187.
- BRAUN, C. v. & I. STEPHAN (2006): Gender-Studien. Eine Einführung. 2. Aufl., Stuttgart, Weimar.
- BRAUN, C. v. & I. STEPHAN (2013): Einführung. In: BRAUN, C. v. & I. STEPHAN: Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. 3. Aufl., Köln, Weimar, Wien, S. 11-53.
- BROCKHAUS, F. A. (1838): Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon, 8. Aufl., Bd. 2, Leipzig, <http://www.zeno.org/nid/20000829870> (abgerufen am 12. Juni 2016).

- BROOKS, R. (2013): One «Both» Sex«es»: Observations, Suppositions, and Airy Speculations on Fetal Sex Anatomy in British Scientific Literature, 1794 – 1871. *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences*, Bd. 70, Nr. 1, S. 34-73.
- BRUNS, C. (2013): Rassismus. In: BRAUN, C. v. & I. STEPHAN: *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. 3. Aufl., Köln, Weimar, Wien, S. 97-120.
- BUFF, E. (1978): Migration der Frau aus Berggebieten. *Masterarbeit*, Geographisches Institut der Universität Zürich.
- BÜHLER, E. & K. BÄCHLI (2006): Produktion von Wirklichkeiten. Drei Jahrzehnte deutschsprachige geographische Geschlechterforschung in Fachzeitschriften und Qualifikationsarbeiten. *Feministische Geo-RundMail: Informationen rund um feministische Geographie*, Nr. 28, S. 16-24.
- BÜHLER, E. & K. BÄCHLI (2007): From „Migration der Frau aus Berggebieten“ to „Gender and Sustainable Development“. Dynamics in the field of gender and geography in Switzerland and in the German-speaking context. *Belgeo*, Bd. 3, <http://belgeo.revues.org/11325> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- BÜHRER, S. & B. SCHRAUDNER [Hrsg.] (2006): *Gender-Aspekte in der Forschung. Wie können Gender-Aspekte in Forschungsvorhaben erkannt und bewertet werden?* Karlsruhe.
- BÜHRMANN, A. D. & W. SCHNEIDER (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld.
- BURCHELL, G. (2008): Translator's Note. In: FOUCAULT, M.: *Psychiatric Power: Lectures at the Collège de France 1973-1974*. New York, S. xxiii.
- BURGESS, M. C. R., STERMER, S. P. & S. R. BURGESS (2007): Sex, Lies, and Video Games: The Portrayal of Male and Female Characters on Video Game Covers. *Sex Roles*, Bd. 57, Nr. 5-6, S. 419-433.
- BURNETT, P. (1973): Social change, the status of women and models of city form and development. *Antipode*, Bd. 5, S. 57-61.
- BUSSOLINI, J. (2010): What is a Dispositive? *Foucault Studies*, Nr. 10, S. 85-107.
- BUTLER, J. (1986): Sex and Gender in Simone de Beauvoir's *Second Sex*. In: WENZEL, H. V. [Hrsg.]: *Simone de Beauvoir: Witness to a Century. Yale French Studies*, Nr. 72, New Haven, S. 35-49.
- BUTLER, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt (Main).
- BUTLER, J. (1993): Für ein sorgfältiges Lesen. In: BENHABIB, S., BUTLER, J., CORNELL, D. & N. FRASER [Hrsg.]: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt (Main), S. 122-132.
- BUTLER, J. (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin.

- CADDEN, J. (1993): Meanings of Sex Difference in the Middle Ages. *Medicine, Science and Culture*. New York.
- CALDWELL, J. C. (1996): Demography and Social Science. *Population Studies*, Bd. 50, Nr. 3, S. 305-333.
- CANDEIAS, C. (2005): Institutionelle Diskriminierung: Die rechtliche Stellung der Migrantinnen. [http://lawandwomen.mironet.ch/dms/lawandwomen/aktivitaeten/hauptversammlung\\_2005/ZusammenfassungCandeias\\_000.pdf](http://lawandwomen.mironet.ch/dms/lawandwomen/aktivitaeten/hauptversammlung_2005/ZusammenfassungCandeias_000.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- CASTLES, S. & M. J. MILLER (1993): *The Age of Migration*. New York.
- CAVALLI-SFORZA, L. L. & F. CAVALLI-SFORZA (1994): *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. München.
- COLLIN, F. (1993): *Le philosophe travesti, ou le féminin sans les femmes. Féminismes au présent, Futur antérieur*, Paris.
- COMBAHEE RIVER COLLECTIVE (1982): A Black Feminist Statement. In: HULL, G. T., SCOTT, P. B. & B. SMITH [Hrsg.]: *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave*. Black Women's Studies. New York, S. 13-22.
- CONNELL, R. (2016): Bio. [http://www.raewynconnell.net/p/about-raewyn\\_20.html](http://www.raewynconnell.net/p/about-raewyn_20.html) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- CONNELL, R. W. (2006): *Der gemacht Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. 3. Aufl., Wiesbaden.
- CREMER, H. (2009): „... und welcher Rasse gehören Sie an?“ Zur Problematik des Begriffs „Rasse“ in der Gesetzgebung. 2. Aufl., *Policy Paper des Instituts für Menschenrechte*, Nr. 10, [http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx\\_commerce/policy\\_paper\\_10\\_und\\_welcher\\_rasse\\_gehoeren\\_sie\\_an\\_2\\_auflage.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/policy_paper_10_und_welcher_rasse_gehoeren_sie_an_2_auflage.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- DE LANGE, N. (1991): *Bevölkerungsgeographie. Grundriß Allgemeine Geographie*, Bd. 5, Paderborn.
- DE LANGE, N., GEIGER, M., HANEWINKEL, V. & A. POTT (2014): *Bevölkerungsgeographie. Grundriss Allgemeine Geographie*, Paderborn.
- DEGELE, N. (2008): *Gender/Queer Studies*. Paderborn.
- DETEL, W. (1998): *Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike*. Frankfurt (Main).
- DRIVER, F. (1992): *Geography and Power: The Work of Michel Foucault*. In: PHILO, C. [Hrsg.] (2008): *Theory and Methods. Critical Essays in Human Geography. Contemporary Foundations of Space and Place*, Hampshire, S. 443-452.
- DUDEN, B. (2010): *Frauen-„Körper“: Erfahrung und Diskurs (1970-2004)*. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 601-615.

- DUDENREDAKTION [Hrsg.] (1999a): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3. Aufl., Bd. 2, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- DUDENREDAKTION [Hrsg.] (1999b): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3. Aufl., Bd. 4, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- DZUDZEK, I., GLASZE, G., MATTISSEK, A. & H. SCHIRMEL (2009): Verfahren lexikometrischer Analyse von Textkorpora. In: GLASZE, G. & A. MATTISSEK [Hrsg.]: Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld, S. 233-260.
- ECKART, K. (1998): Agrargeographie Deutschlands. Agrarraum und Agrarwirtschaft Deutschlands im 20. Jahrhundert. Gotha.
- EISEL, U. (1982): Regionalismus und Industrie. Über die Unmöglichkeit einer Gesellschaftswissenschaft als Raumwissenschaft und die Perspektive einer Raumwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft. In: SEDLACEK, P. [Hrsg.]: Kultur-/Sozialgeographie. Beiträge zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung. Paderborn, S. 125-150.
- EMONS, R. (2007): „What a woman want – men want something else“. In: WAWRA, D. [Hrsg.] (2007): Genderforschung multidisziplinär. Frankfurt (Main), S. 37-48.
- ENGEL, A. (2007): Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätspolitik zur VerUneindeutigung als Methode. In: HARK, S. [Hrsg.]: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. 2. Aufl., Wiesbaden, S. 285-304.
- ERSANILLI, E. (2014): Niederlande. Die Einwandererbevolkerung. *Länderprofile Migration. Daten – Geschichte – Politik*. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/197395/einwandererbevolkerung> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- ESKRIDGE, W. N. (1993): A History of Same Sex Marriage. Faculty Scholarship Series, Paper 1504, [http://digitalcommons.law.yale.edu/fss\\_papers/1504](http://digitalcommons.law.yale.edu/fss_papers/1504) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- EWALD, F. (1978): Foucault – ein vagabundierendes Denken. In: FOUCAULT, M. [Hrsg.]: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin, S. 7-20.
- FELD, G. (2007): Levitikus. Das ABC der Schöpfung. In: SCHOTTRUFF, L. & M.-T. WACKER [Hrsg.]: Kompendium Feministische Bibelauslegung. 3. Aufl., Sonderausgabe, Gütersloh, S. 40-53.
- FELDMANN, K. (2006): Soziologie kompakt. Eine Einführung. 4. Aufl., Wiesbaden.
- FLECK, L. (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Basel.



- FLEISCHMANN, K. & U. MEYER-HANSCHEN (2005): Stadt Land Gender. Einführung in Feministische Geographien. Königstein.
- FÖRSCHLER, S., HABERMAS, R. & N. ROSSBACH [Hrsg.] (2014): Verorten – Verhandeln – Verkörpern. Interdisziplinäre Analysen zu Raum und Geschlecht. *Dynamiken von Raum und Geschlecht*, Bd. 1, Bielefeld.
- FOTHERINGHAM, A. S., BRUNSDON, C. und M. CHARLTON (2000): Quantitative Geography. Perspectives on Spatial Data Analysis. London.
- FOUCAULT, M. (1977): Der Wille zum Wissen. *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt (Main).
- FOUCAULT, M. (1978a): Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Anhörigen des Département de Psychanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes. In: FOUCAULT, M. [Hrsg.]: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin, S. 118-175.
- FOUCAULT, M. (1978b): Wahrheit und Macht. Interview von A. Fontana und P. Pasquino. In: FOUCAULT, M. [Hrsg.]: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin, S. 21-54.
- FOUCAULT, M. (1986): Der Gebrauch der Lüste. *Sexualität und Wahrheit 2*, Frankfurt (Main).
- FOUCAULT, M. (1993): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, 12. Aufl. Frankfurt (Main).
- FOUCAULT, M. (1994a): Archäologie des Wissens. 6. Aufl., Frankfurt (Main).
- FOUCAULT, M. (1994b): Das Subjekt und die Macht. In: DREYFUS, H. L. & P. RABINOW [Hrsg.] (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim, S. 243-261.
- FOUCAULT, M. (2003): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. 1. Nachdr., Frankfurt (Main).
- FOUCAULT, M. (2007): Die Ordnung des Diskurses. 10. Aufl., Frankfurt (Main).
- FRITZ, T. (2010): Fernsehreifer Diskurs. Aufzeichnung von „Jetzt red i“. In: *Main-Post*, 19. Mai 2010, <http://www.mainpost.de/regional/wuerzburg/Fernsehreifer-Diskurs-Aufzeichnung-von-Jetzt-red-i;art779,5583346> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- GALSTER, I. (2010): Französischer Feminismus. Zum Verhältnis von Egalität und Differenz. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 45-51.
- GAMERITH, W. (2007): „Gendered Spaces“ – Frauenforschung in der Geographie. In: WAWRA, D. [Hrsg.] (2007): Genderforschung multidisziplinär. Frankfurt (Main), S. 127-148.
- GANS, R. (2011): Bevölkerung. Entwicklung und Demographie unserer Gesellschaft. Darmstadt.

- GANTNER, B. (2011): Schattenwirtschaft unter Palmen. Der touristisch informelle Sektor im Urlaubsparadies Patong, Thailand. ASEAS – Österreichische Zeitschrift für Südostasienwissenschaften, Bd. 4, Nr. 1, S. 51-80.
- GARDT, A. (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: WARNKE, I. H. [Hrsg.]: Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. *Linguistik – Impulse & Tendenzen*, Bd. 25, Berlin, S. 23-48.
- GARFINKEL, H. (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.
- GAUSE, U. (2010): Kirchen. Frauen in der römisch-katholischen und den evangelischen Kirchen in Deutschland. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 719-723.
- GEBHARDT, H., KIEDAISCH, V. & B. J. WARNEKEN (2003): Methodische Zugriffe. In: GEBHARDT, J. & B. J. WARNEKEN [Hrsg.]: Stadt – Land – Frau. Interdisziplinäre Genderforschung in Kulturwissenschaft und Geographie. *Heidelberger Geographische Arbeiten*, H. 117, S. 43-61.
- GEHLEN, A. (1961): *Anthropologische Forschung*. Reinbek.
- GENKOVA, P. (2007): Die Frau – ein vernachlässigtes Forschungsobjekt? Psychologische Aspekte der Geschlechterrollen. In: WAWRA, D. [Hrsg.] (2007): *Genderforschung multidisziplinär*. Frankfurt (Main), S. 49-65.
- GIDDENS, A. (1976): *New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative Sociologies*. New York.
- GIDDENS, A. (1995): *Soziologie*. Graz, Wien.
- GIESE, E. (1980): Entwicklung und Forschungsstand der „Quantitativen Geographie“ im deutschsprachigen Bereich. In: *Geographische Zeitschrift*, Bd. 68, Nr. 4, S. 256-283.
- GILBERT, A.-F. (1993): Feministische Geographien. Ein Streifzug in die Zukunft. In: BÜHLER, E., MEYER, H., REICHERT, D. & A. SCHELLER [Hrsg.]: *Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. Verein Feministische Wissenschaft*, Zürich, Dortmund, S. 79-107.
- GILBERT, A.-F. & M. RÖSSLER (1982): Quer durch die Geographie in halsbrecherischen Sprüngen auf den Spuren der Frauen. *Geoscope*, Nr. 37, S. 4-13, [http://www.kritischegeographie.de/Archiv/GS1982/GS\\_1982\\_4-13\\_Quer-durch-die-Geographie.pdf](http://www.kritischegeographie.de/Archiv/GS1982/GS_1982_4-13_Quer-durch-die-Geographie.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- GILDEMEISTER, R. (2010): Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 137-145.
- GLASZE, G. (2012): Eine politische Konzeption von Räumen. In: DZUDZEK, I. KUNZE, C. & J. WULLWEBER [Hrsg.]: *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*. Bielefeld, S. 151-171.

- GREENE, B. (1998): The Institution of Woman-Marriage in Africa. A Cross-Cultural Analysis. *Ethnology*, Bd. 37, Nr. 4, S. 395-412.
- GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ, E. (2010) Postkolonialismus. Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 274-282.
- HAAG, E. (1993): Adam. I. Altes Testament. In: KASPER, W. [Hrsg.]: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1, Freiburg, Basel, Rom, Wien, Sp. 133-134.
- HAGGETT, P. (1979): Geography. A Modern Synthesis. 3rd ed., New York.
- HAGGETT, P. (1983): Geographie. Eine moderne Synthese. Stuttgart.
- HAGGETT, P. (1991): Geographie. Eine moderne Synthese. 2. Aufl., Stuttgart.
- HAGGETT, P. (2001): Geography. A Global Synthesis. New York.
- HAGGETT, P. (2004): Geographie. Eine globale Synthese. 3. Aufl., Stuttgart.
- HAIDINGER, B. & K. KNITTLER (2014): Feministische Ökonomie. INTRO. Eine Einführung. *mandelbaum kritik & utopie*, Wien.
- HALL, J. (2002): The Next Generation. Can There Be a Feminist Geography without Gender? *The Great Lakes Geographer*, Bd. 9, Nr. 1, S. 19-27.
- HALL, S. (1989): Rassismus als ideologischer Diskurs. *Das Argument*, H. 178, S. 913-921.
- HAMANN, U. (2010): Das M-Wort. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 146-156.
- HAMILTON, M. C. (1988): Using Masculine Generics: Does Generic *He* Increase Male Bias in the User's Imagery? *Sex Roles*, Bd. 19, Nr. 11/12, S. 785-799.
- HANISCH, E. (2005): Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar.
- HARAWAY, D. (1988): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, Bd. 14, Nr. 3, S. 575-599.
- HARD, G. (1971): Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Anmerkungen zur jüngsten methodologischen Literatur in der deutschen Geographie. In: HARD, G. [Hrsg.] (2002): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie. Band 1. *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Bd. 22, S. 155-170.
- HARD, G. (1978): Inhaltsanalyse geographiedidaktischer Texte. *Geographiedidaktische Forschungen*, Bd. 2, Braunschweig.
- HARD, G. (1979): Die Disziplin der Weißwäscher. Über Genese und Funktion des Opportunismus in der Geographie. In: SEDLACEK, P. [Hrsg.]: Zur Situation der deutschsprachigen Geographie zehn Jahre nach Kiel. *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Bd. 2, Osnabrück, S. 11-44.

- HARD, G. (1983): Zu Begriff und Geschichte von „Natur“ und „Landschaft“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts. In: HARD, G. [Hrsg.] (2002): *Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie*. Band 1. *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Bd. 22, S. 171-210.
- HARD, G. (1987): Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. In: HARD, G. [Hrsg.] (2002): *Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie*. Band 1. *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Bd. 22, S. 211-233.
- HARD, G. (1990): Was ist Geographie? Re-Analyse einer Frage und ihrer möglichen Antworten. In: HARD, G. [Hrsg.] (2003): *Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie*. Band 2. *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Bd. 23, Osnabrück, S. 371-386.
- HARD, G. (1999): Raumfragen. Über Raumreflexionen bei Geographen, Soziologen und Angelologen. In: HARD, G. [Hrsg.] (2002): *Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie*. Band 1. *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Bd. 22, S. 253-302.
- HARTOG-NIEMANN, E. d, WALDHAUSEN-APFELBAUM, J., BERWEGER, N., IRLÉN, R., MAYER, H., MOHRHARDT, M., NIEMEYER, I. & A. SCHWEDT (1995): Literatur zu frauenbezogener Forschung in der Geographie. *Geographische Rundschau*, Bd. 47, Nr. 4, S. 252-253.
- HAUSER-SCHÄUBLIN, B. & B. RÖTTGER-RÖSSLER [Hrsg.] (1998): *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Ethnologische Paperbacks*, Berlin.
- HAYFORD, A. M. (1974): *The Geography of Women: An Historical Introduction*. In: PHILO, C. [Hrsg.] (2008): *Theory and Methods. Critical Essays in Human Geography. Contemporary Foundations of Space and Place*, Hampshire, S. 357-375.
- HAYN, E. (2010): „Entwicklung“, „E.-zusammenarbeit“, „-hilfe“, „-politik“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 106-114.
- HAYN, E. & A. L. HORNSCHIEDT (2010): „Exotisch“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 122-126.
- HEIDENREICH, N. (2010): „Ausländer\_in“, „Ausländer\_innendiskurs“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 93-101.
- HEINRITZ, G. (1999): Ein Siegeszug ins Abseits. *Geographische Rundschau*, Bd. 51, Nr. 1, S. 52-56.
- HEINTZ, B. (1993): Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. In: BÜHLER, E., MEYER, H., REICHERT, D. & A. SCHELLER [Hrsg.]: *Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz. Verein Feministische Wissenschaft*, Zürich, Dortmund, S. 17-48.
- HELDMANN, A. (1998): *Jenseits von Frau und Mann. Intersexualität als Negation der Zweigeschlechtlichkeit*. In: HAUSER-SCHÄUBLIN, B. & B. RÖTTGER-RÖSSLER [Hrsg.]: *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Ethnologische Paperbacks*, Berlin, S. 54-77.

- HELMIG, J. (2008): Metaphern in geopolitischen Diskursen. Raumrepräsentationen in der Debatte um die amerikanische Raketenabwehr. Wiesbaden.
- HERDT, G. H. (1996): *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York.
- HICKEY, W. (2014): *Comic Books Are Still Made By Men, For Men and About Men*. <http://fivethirtyeight.com/features/women-in-comic-books/> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- HIRSCHMAN, C. (2004): The Origins and Demise of the Concept of Race. *Population and Development Review*, Bd. 30, Nr. 3, S. 385-415.
- HOCKENJOS, K. (2006): Frauenbilder in englischen Charakterskizzen des 17. Jahrhunderts. *Literatur und Anthropologie*, Bd. 22, Tübingen.
- HOERDER, D. (2016): Migrationsentwicklung aus historischer Perspektive. In: NIEPHAUS, Y., KREYENFELD, M. & R. SACKMANN [Hrsg.]: *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden, S. 417-443.
- HÖHNE, T. (2005): Über das Wissen in Schulbüchern – Elemente einer Theorie des Schulbuchs. In: MATTHES, E. & C. HEINZE [Hrsg.]: *Das Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis. Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung*, Bad Heilbrunn, S. 65-94.
- HONEGGER, C. (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib*. Frankfurt (Main), New York.
- HORNSCHIEDT, Antje Lann (2010): Was ist post- und kontrakoloniale Diskursanalyse? In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 448-455.
- HOSSFELD, U. (2005): Geschichte der biologischen Anthropologie. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit. *Wissenschaftsgeschichte. Wissenschaftskultur um 1900*, Bd. 2, Stuttgart.
- HOVEN, B. v. & P. HOPKINS (2010): Masculinities – Männlichkeitsforschung in der Kulturgeographie. In: BAURIEDL, S., SCHIER, M. & A. STRÜVER [Hrsg.]: *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Forum Frauen- und Geschlechterforschung*, Bd. 27, Münster, S. 238-250.
- HUBBARD, P., KITCHIN, R. & G. VALENTINE (2004): *Key Thinkers on Place and Space*. London.
- HUBBARD, P. & R. KITCHIN, R. (2011): *Key Thinkers on Place and Space*. 2. Aufl., Los Angeles.
- HUBER, M. (2007): Wissensordnung. In: SCHÜTZEICHEL, R. [Hrsg.]: *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie*, Bd. 15, Konstanz, S. 797-800.
- INTER-AMERICAN COMMISSION ON HUMAN RIGHTS [Hrsg.] (2015): *On the International Transgender Day of Remembrance, IACHR urges States to increase the life expectancy of trans persons in the Americas*.

- Press Release*, [http://www.oas.org/en/iachr/media\\_center/PReleases/2015/137.asp](http://www.oas.org/en/iachr/media_center/PReleases/2015/137.asp) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- IRIGARAY, L. (1977): *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Berlin.
- JACKSON, P. A. (1997): Thai Research on Male Homosexuality and Transgenderism and the Cultural Limits of Foucaultian Analysis. *Journal of the History of Sexuality*, Bd. 8, Nr. 1, S. 52-85.
- JACKSON, P. A. (2000): An Explosion of Thai Identities. *Global Queering and Re-Imagining Queer Theory. Culture, Health & Sexuality*, Bd. 2, Nr. 4, S. 405-424.
- JAEGER, F. [Hrsg.] (2006): *Enzyklopädie der Neuzeit*, 15 Bände und ein Registerband, Stuttgart.
- JÄGER, M. (2010): Diskursanalyse. Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 386-391.
- JÄGER, S. (2012): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 6. Aufl., *Edition DISS*, Bd. 3, Münster.
- JÄGER, S. (2013): Von der Ideologiekritik zur Diskurs- und Dispositivanalyse – Theorie und methodische Praxis Kritischer Diskursanalyse. In: VIEHHÖVER, W., KELLER, R. & W. SCHNEIDER [Hrsg.]: *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Interdisziplinäre Diskursforschung*, Wiesbaden, S. 199-211.
- JÄGER, S. & J. ZIMMERMANN (2010): *Lexikon kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste. Edition DISS*, Bd. 26, Münster.
- JANA, I. (2010): „Eskimo“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 115-121.
- JARZEBOWSKI, C. (2007): Identität. Geschlecht. In: JAEGER, F. [Hrsg.]: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 5, Stuttgart, Sp. 769-775.
- JAUCH, U. P. (2008): Der Schock von 1949. Simone de Beauvoir und das „Andere Geschlecht“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 3, 5. Jan. 2008, S. B2, <http://dx.doi.org/10.5167/uzh-9229> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- JOAS, H. [Hrsg.] (2007): *Lehrbuch der Soziologie*. 3. Aufl., Frankfurt (Main).
- JOHANN, C. (2010): „Zigeuner\_in“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 214-219.
- JÜTTE, R. (2003): *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart*. München.
- KÄMPF, H. (2008): Die gesellschaftskonstituierende Dimension der Macht. Zum Verhältnis von Wissen, Macht und Recht in Foucaults Genealogie der modernen Gesellschaft. In: KRAUSE, R. & M. RÖLLI [Hrsg.]: *Macht. Begriff und Wirkung in der politischen Philosophie der Gegenwart*, Bielefeld.

- KATZ, C. (2001): On the Grounds of Globalization. A Topography for Feminist Political Engagement. *Signs*, Bd. 26, Nr. 4, S. 1213-1234.
- KATZ, C. (2004): Growing up global. Economic restructuring and children's everyday lives. Minneapolis.
- KAUFMANN, D. (1986): Simone de Beauvoir: Questions of Difference and Generation. In: WENZEL, H. V. [Hrsg.]: Simone de Beauvoir: Witness to a Century. *Yale French Studies*, Nr. 72, New Haven, S. 121-131.
- KELLER, R. (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Aufl., Wiesbaden.
- KELLER, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl., Wiesbaden.
- KELLY, N. A. (2010a): „Rasse“ – in der Wissenschaft, im Alltag und in der Politik. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 344-350.
- KELLY, N. A. (2010b): Das N-Wort. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 157-166.
- KLAUS, E. & R. DRÜEKE (2010): Öffentlichkeit und Privatheit. Frauenöffentlichkeiten und feminisische Öffentlichkeiten. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 243-251.
- KLOHN, W. & A. VOTH (2010): Agrargeographie. Darmstadt.
- KLÜSENER, S. (2016): Demographie und räumlicher Kontext. In: NIEPHAUS, Y., KREYENFELD, M. & R. SACKMANN [Hrsg.]: Handbuch Bevölkerungssoziologie. Wiesbaden, S. 153-176.
- KOLB, A. (1962): Die Geographie und die Kulturerdteile. *Herrmann von Wißmann-Festschrift*, Tübingen, S. 42-49.
- KORF, B. & E. ROTHFUSS (2016): Nach der Entwicklungsgeographie. In: FREYTAG, T., GEBHARDT, H., GERHARD, U. & D. WASTL-WALTER [Hrsg.]: Humangeographie kompakt. Berlin, Heidelberg.
- KRAAS, F. & H. HERBERS (1995): Frauenbezogene Forschung in der Geographie. *Geographische Rundschau*, Bd. 47, Nr. 4, S. 212-213.
- KRAMER, C. (2003): Soziologie und Sozialgeografie – Schafft die Geschlechterforschung Raum für Interdisziplinarität? *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, Nr. 2-3, S. 97-112.
- KRUKS, S. (1992): Gender and Subjectivity: Simone de Beauvoir and Contemporary Feminism. *Signs*, Bd. 18, Nr. 1, S. 89-110.
- KRUMER-NEVO, M. & M. SIDI (2012): Writing Against Othering. *Qualitative Inquiry*, Bd. 18, Nr. 4, S. 299-309.

- KÜBLER, S. (1999): Rosenfreunde – im dornigen Dickicht von Natur, Dilettantismus und Geschlecht. In: KÖHLE-HEZINGER, C., SCHARFE, M. & R. W. BREDNICH [Hrsg.]: Männlich. Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur. Münster, New York, München, Berlin, S. 512-526.
- KÜHL, S. (1997): Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert. Frankfurt (Main).
- KUHN, T. S. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. *Theorie 2*, Frankfurt (Main).
- KULS, W. & F.-J. KEMPER (1993): Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung. 2. Aufl., Stuttgart.
- KULS, W. & F.-J. KEMPER (2000): Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung. 3. Aufl., Stuttgart.
- KULS, W. & F.-J. KEMPER (2002): Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung. 3. Aufl., 1. Nachdr., Stuttgart.
- KÜPPER, H. (1988): Pons-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. 1. Aufl., 2. Nachdr., Stuttgart.
- KUTSCHINSKE, K. (1999): Angst im öffentlichen Raum. Die Produktion von Angsträumen als Ausdruck der Geschlechterkonstruktion. *Diplomarbeit*, Geographisches Institut der Universität München, München.
- KUTSCHINSKE, K. (2009): Angst im öffentlichen Raum. Die Produktion von Angsträumen als Ausdruck von Geschlechterkonstruktion. München.
- LACKNER, A. (2009): Eva, Maria und Frauen in der frühchristlichen Kunst. *Diplomarbeit*, Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, [http://othes.univie.ac.at/7728/1/2009-11-20\\_0321147.pdf](http://othes.univie.ac.at/7728/1/2009-11-20_0321147.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- LACLAU, E. & C. MOUFFE (1991): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien.
- LANDWEER, H. (1994): Generativität und Geschlecht. Ein blinder Fleck in der sex/gender-Debatte. In: WOBBE, T. & G. LINDEMANN [Hrsg.]: Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt (Main), S. 147-176.
- LANG, C. (2006): Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern. Frankfurt (Main).
- LAQUEUR, T. W. (1992): Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt (Main), New York.
- LARSEN, B. (1967): Die soziologisch-wirtschaftliche Stellung der Frau im ruralen Waldgürtel der Ashantivölker der Goldküste. *Diplomarbeit*, Geographisches Institut der Universität Zürich, Zürich.
- LEHMANN, A.-S. (2008): Der schamlose Körper. In: WISMER, B. & S. BADEL [Hrsg.]: Diana und Actaeon. Der verbotene Blick auf die Nacktheit. *Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im museum kunst palast*, Düsseldorf, S. 192-197.



- LENTZ, C. (1995): „Tribalismus“ und Ethnizität in Afrika – ein Forschungsüberblick. *Leviathan*, Bd. 23, Nr. 1, S. 115-145.
- LENZ, I. (2010): Intersektionalität. Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 158-165.
- LESER, H. (1980): Geographie. *Das geographische Seminar*. Braunschweig.
- LEVEN, K.-H. (2005): Antike Medizin. Ein Lexikon. München.
- LINDEMANN, G. (1993): Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechterkonstruktion. *Feministische Studien*, Bd. 11, Nr. 2, S. 44-54.
- LINK, J. (2005): kultuRRevolution – ein notwendiges Konzept. *DISS-Journal*, Bd. 14, S. 17-18.
- LIPPHARDT, V. (2008): Das „schwarze Schaf“ der Biowissenschaften. Marginalisierungen und Rehabilitierungen der Rassenbiologie im 20. Jahrhundert. In: RUPNOW, D., LIPPHARDT, V., THIEL, J. & C. WESSELY [Hrsg.]: Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt (Main), S. 223-250.
- MADSON, L. & J. SHODA (2006): Alternating Between Masculine and Feminine Pronouns: Does Essay Topic Affect Readers' Perceptions? *Sex Roles*, Bd. 54, Nr. 3/4, S. 275-285.
- MAHIDOL-UNIVERSITÄT, PLAN INTERNATIONAL THAILAND & UNESCO BANGKOK OFFICE [Hrsg.] (2014): Bullying targeting secondary school students who are or are perceived to be transgender or same-sex attracted: Types, prevalence, impact, motivation and preventive measures in 5 provinces of Thailand. <http://unesdoc.unesco.org/images/0022/002275/227518e.pdf> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- MAIER, J., RUPPERT, K., PAESLER R. & F. SCHAFFER (1977): Sozialgeographie. *Das geographische Seminar*. Braunschweig.
- MAIHOFFER, A. (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. *Aktuelle Frauenforschung*, Frankfurt (Main).
- MAIHOFFER, A. (2004): Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – modischer Trend oder bedeutsamer Perspektivenwechsel? In: DÖGE, P., KASSNER, K. & G. SCHAMBACH [Hrsg.]: Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. *Wissenschaftliche Reihe*, Bd. 151, Bielefeld, S. 11-28.
- MASCHKE, M. (2008): Behindertenpolitik in der Europäischen Union. Lebenssituation behinderter Menschen und nationale Behindertenpolitik in 15 Mitgliedstaaten. Wiesbaden.
- MASSEY, D. (1992): Politics and Space/Time. In: PHILO, C. [Hrsg.] (2008): Theory and Methods. Critical Essays in Human Geography. *Contemporary Foundations of Space and Place*, Hampshire, S. 269-288.

- MASSEY, D. (1994): *Space, Place, and Gender*. Minneapolis.
- MATTISSEK, A., PFAFFENBACH, C. & P. REUBER (2013): *Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung. Das geographische Seminar*, Braunschweig.
- MAYER, T. (1989): Consensus and Invisibility: The Representation of Women in Human Geography Textbooks. *The Professional Geographer*, Bd. 41, Nr. 4, S. 397-409.
- MCDOWELL, L. (1993a): Space, place and gender relations. Part I. Feminist empiricism and the geography of social relations. *Progress in Human Geography*, Bd. 17, Nr. 2, S. 157-179.
- MCDOWELL, L. (1993b): Space, place and gender relations. Part II. Identity, difference, feminist geometries and geographies. *Progress in Human Geography*, Bd. 17, Nr. 3, S. 305-318.
- MCDOWELL, L. (1995): Understanding diversity: the problem of/for „theory“. In: JOHNSTON, R. J., TAYLOR, P. & M. J. WATTS [Hrsg.]: *Geographies of Global Change*. Oxford, S. 280-294.
- MCDOWELL, L. & J. P. SHARP [Hrsg.] (1997): *Space, Gender, Knowledge. Feminist Readings*. London, New York, Sydney, Auckland.
- MENCK, P. (2011): Didaktik – eine Lehrbuchwissenschaft? In: ZLATKIN-TROITSCHANSKAIA, O. [Hrsg.]: *Stationen Empirischer Bildungsforschung. Traditionslinien und Perspektiven*. Wiesbaden, S. 168-178.
- MERCHANT, C. (1987): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München.
- MERRIT, R. D. & C. J. KOK (1995): Attribution of Gender to a Gender-Unspecified Individual: An Evaluation of the People = Male Hypothesis. *Sex Roles*, Bd. 33, Nr. 3/4, S. 145-157.
- MICHEL, B. (2014): Wir sind nie revolutionär gewesen – Zum Mythos des Kieler Geographentags als der Geburtsstunde einer neuen Geographie. *Geographica Helvetica*, Bd. 69, Nr. 4, S. 301-303.
- MIGGELBRINK, J. & A. SCHLOTTMANN (2009): Diskurstheoretisch orientierte Analyse von Bildern. In: GLASZE, G. & A. MATTISSEK [Hrsg.]: *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 181-198.
- MILLS, S. (2007): *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Tübingen, Basel.
- MOHRS, T. (2007): Von „Sex“ zu „Gender“ - und wieder zurück? Nachdenkliche Überlegungen zur Gender-Philosophie. In: WAWRA, D. [Hrsg.] (2007): *Genderforschung multidisziplinär*. Frankfurt (Main), S. 19-36.
- MÖLDERS, T. (2013): Natur- und Kulturlandschaften zwischen Einheit und Differenz. Das Beispiel Biosphärenreservat Mittelelbe. In: LEIBENATH, M., HEILAND, S., KILPER, H. & S. TZSCHASCHEL [Hrsg.]: *Wie wer-*

- den Landschaften gemacht? Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstituierung von Kulturlandschaften, *Kultur- und Medientheorie*, Bielefeld, S. 61-95.
- MONK, J. & J. MOMSEN (1995): Geschlechterforschung und Geographie in einer sich verändernden Welt. *Geographische Rundschau*, Bd. 47, Nr. 4, S. 214-221.
- MOSS, P. (2005): A Bodily Notion of Research: Power, Difference, and Specificity in Feminist Methodology. In: NELSON, L. & J. SEAGER [Hrsg.]: A Companion to Feminist Geography. *Blackwell Companions to Geography*, Bd. 6, Malden, Oxford, Carlton, S. 41-59.
- MÜLLER, C. (2010): Parteilichkeit und Betroffenheit. Frauenforschung als politische Praxis. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 340-343.
- MÜLLER, U. (2007): Die Kraft der Bilder in der nachhaltigen Entwicklung. Die Fallbeispiele UNESCO Biosphäre Entlebuch und UNESCO Weltnaturerbe Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn. *Forschungsbericht im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms NFP 48 „Landschaften und Lebensräume der Alpen“ des Schweizerischen Nationalfonds*, Zürich.
- NATIONAL COMMITTEE OF GEOGRAPHY OF BELGIUM (NCG) & SOCIÉTÉ ROYALE BELGE DE GÉOGRAPHIE (SRBG) [Hrsg.] (2007): Feminist geographies around the world. *Belgeo*, Bd. 3, <http://belgeo.revues.org/11103> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- NDUKA-AGWU, A. (2010a): „Farbig“, „Farbige\_r“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHEIDT (2010), S. 127-132.
- NDUKA-AGWU, A. (2010b): „Indianer\_in“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHEIDT (2010), S. 140-145.
- NDUKA-AGWU, A. (2010c): „Schwarzafrika“, „Schwarzafrikaner\_in“, „Schwarzer Kontinent“. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHEIDT (2010), S. 187-192.
- NDUKA-AGWU, A. & A. L. HORNSCHEIDT [Hrsg.] (2010): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. *Transdisziplinäre Genderstudien*, Bd. 1, Frankfurt (Main).
- NELSON, L. & J. SEAGER (2005a): Introduction. In: NELSON, L. & J. SEAGER [Hrsg.]: A Companion to Feminist Geography. *Blackwell Companions to Geography*, Bd. 6, Malden, Oxford, Carlton, S. 1-11.
- NELSON, L. & J. SEAGER [Hrsg.] (2005b): A Companion to Feminist Geography. *Blackwell Companions to Geography*, Bd. 6, Malden, Oxford, Carlton.
- NEWIG, J. (1986): Drei Welten oder eine Welt: Die Kulturerdteile. *Geographische Rundschau*, Bd. 38, Nr. 5, S. 262-267.
- NIEDRIG, H. (2000): Sprache – Macht – Kultur. Multilinguale Erziehung im Post-Apartheid-Südafrika. *Interkulturelle Bildungsforschung*, Bd. 5, Münster, New York, München, Berlin.

- NISSEN, U. (1998): Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisierungstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung. Weinheim, München.
- OBRADOR-PONS, P. (2007): A haptic geography of the beach: naked bodies, vision and touch. *Social and Cultural Geography*, Bd. 8, Nr. 1., S. 123-141.
- OEVERMANN, U. (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: FRIEDBURG, L. v. & J. HABERMAS [Hrsg.]: Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt a. M., S. 234-289.
- OFUATEY-ALAZARD, N. (2011): „Eingeborene\_r“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 683.
- OJANEN, T. T. (2009): Sexual/Gender Minorities in Thailand: Identities, Challenges, and Voluntary-Sector Counseling. *Sexuality Research & Social Policy*, Bd. 6, Nr. 2, S. 4-34.
- OLECHOWSKI, R. [Hrsg.] (1995): Schulbuchforschung. *Schule – Wissenschaft – Politik*, Bd. 10, Frankfurt (Main).
- OLSSON, G. (1984): Toward a Sermon of Modernity. In: BILLINGE, M., GREGORY, D. & R. L. MARTIN [Hrsg.]: *Recollections of a Revolution. Geography as a Spatial Science*. London, S. 73-85.
- OSTHEIDER, M. (1984): Geographische Frauenforschung – Ein neuer theoretischer Ansatz. In: BAHRENBERG, G. & M. M. FISCHER [Hrsg.]: *Theorie und Quantitative Methodik in der Geographie. Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung*, H. 5, S. 202-226.
- PALM, K. (2010): Der „Rasse“-begriff in der Biologie nach 1945. In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 351-357.
- PARK, K. & R. A. NYE (1991): Destiny is Anatomy, Review of Laqueurs Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud. In: *The New Republic*, 18. Februar 1991.
- PETERSEN, W. (1958): A General Typology of Migration. *American Sociological Review*, Bd. 23, Nr. 3, S. 256-266.
- PHILIPP, T. (2013). Rezension: Siegfried Jäger (2012). Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, Bd. 14, Nr. 3, Art. 16, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1303160> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- POENICKE, A. (2003): Afrika realistisch darstellen: Diskussionen und Alternativen zur gängigen Praxis. Schwerpunkt Schulbücher. *Zukunftsforum Politik*, Nr. 55, [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_2019-544-1-30.pdf?031112161222](http://www.kas.de/wf/doc/kas_2019-544-1-30.pdf?031112161222) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- PÖTZSCH, O. (2016): Demographische Prozesse, Bevölkerungsstruktur und -entwicklung in Deutschland. In: NIEPHAUS, Y., KREYENFELD, M. & R. SACKMANN [Hrsg.]: *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden, S. 91-119.

- RAMON, M. D. G. & J. MONK (2007): Gender and geography: World views and practices. *Belgeo*, Bd. 3, <http://belgeo.revues.org/11162> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- RANDJELOVIC, I. (2011): „Zigeuner\_in“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 671-677.
- RÄTHZEL, N. (2010): Rassismustheorien. Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 283-291.
- RAUMER, K. v. (1832): Lehrbuch der allgemeinen Geographie. Leipzig.
- RAVENSTEIN, E. G. (1885): The Laws of Migration. *Journal of the Statistical Society of London*, Bd. 48, Nr. 2, S. 167-235.
- RAVENSTEIN, E. G. (1889): The Laws of Migration. *Journal of the Royal Statistical Society*, Bd. 52, Nr. 2, S. 241-305.
- REINIGER, F. (2011): „Aborigines“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 617-618.
- REISS, K. (2010): Linguistik. Von Feministischer Linguistik zu Genderbewusster Sprache. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 750-755.
- REUBER, P. & C. PFAFFENBACH (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung. *Das geographische Seminar*, Braunschweig.
- REUTER, J. (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld.
- RICH, A. (1991): Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In: SCHULZ, D. [Hrsg.]: Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich. 3. Aufl., Berlin, S. 138-168.
- RILEY, N. E. (1999): Challenging Demography: Contributions from Feminist Theory. *Sociological Forum*, Bd. 14, Nr. 3, S. 369-397.
- RITTER, S. (2009): 'Hottentot Venus' oder: Fetischismus als Wissenschaftspraxis. <http://www.feministisches-institut.de/hottentot-venus/> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- RÖDIG, A. (1994): Ding an sich und Erscheinung. Einige Bemerkungen zur theoretischen Dekonstruktion von Geschlecht. *Feministische Studien*, Bd. 22, Nr. 2, S. 91-99.
- ROSE, G. (1993): *Feminism and Geography. The Limits of Geographical Knowledge*. Minneapolis.
- ROSE, G. (1999): Performing Space. In: MASSEY, D., ALLEN, J. & P. SARRE [Hrsg.]: *Human Geography Today*, Cambridge, S. 247-259.
- RÖSING, I. (1999): Geschlechtliche Zeit – Geschlechtlicher Raum. *Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, Bd. 17, Heidelberg.

- RÖSING, I. (2008): Religion, Ritual und Alltag in den Anden. Die zehn Geschlechter von Amarete, Bolivien. Zweiter Ankari-Zyklus: Kollektivrituale der Kallawaya-Region in den Anden Boliviens. 2. Aufl., *Mundo Ankari*, Bd. 6, Berlin.
- RUHNE, R. (2011): Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. 2. Aufl., Wiesbaden.
- RUOFF, M. (2007): Foucault-Lexikon. Paderborn.
- RUPP, M. & C. HAAG (2016): Gleichgeschlechtliche Partnerschaften: Soziodemographie und Lebenspläne. In: NIEPHAUS, Y., KREYENFELD, M. & R. SACKMANN [Hrsg.]: Handbuch Bevölkerungssoziologie. Wiesbaden, S. 153-176.
- RUPPERT, K. & F. SCHAFFER (1999): Die „neue Streitkultur“ – cui bono? *Geographische Rundschau*, Bd. 51, Nr. 12, S. 721-723.
- SAID, E. (1978): Orientalism. London.
- SANYAL, M. M. (2009): Vulva. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts. 2. Aufl., Berlin.
- SARRASIN, O., GABRIEL, U. & P. GYGAX (2012): Sexism and Attitudes Toward Gender-Neutral Language. The Case of English, French, and German. *Swiss Journal of Psychology*, Bd. 71, Nr. 3, S. 113-124.
- SCHAFFER, N. (2010): Gender und Innovation. Literatur, Toolkits, Förderprogramme. *genderDiskurs*, Nr. 12, [http://www.femtech.at/sites/default/files/20110204\\_genderdiskurs\\_12\\_gender\\_innovation.pdf](http://www.femtech.at/sites/default/files/20110204_genderdiskurs_12_gender_innovation.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- SCHELLER, A. (1997): Frau Macht Raum. Geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen. Zürich.
- SCHETSCHKE, M. (1994): Subversion. In: HEINRITZ-FUCHS, W., LAUTMANN, R., RAMMSTEDT, O. & H. WIENHOLD [Hrsg.]: Lexikon zur Soziologie, 3. Aufl., Opladen, S. 658.
- SCHIEBINGER, L. (1993): Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft. 2. Aufl., Stuttgart.
- SCHILDMANN, U. (2010): Behinderung. Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 654-658.
- SCHOCHOW, M. (2009): Die Erfindung des Geschlechts. In: DONAT, E., FROBÖSE, U. & R. PATES [Hrsg.]: 'Nie wieder Sex'. Geschlechterforschung am Ende des Geschlechts. Wiesbaden, S. 201-230.
- SCHÖLLER, P. (1970): Probleme der Bevölkerungsgeographie in Japan und Deutschland. *Geographische Zeitschrift*, Bd. 58, S. 35-40.
- SCHOLZ, F. (2004): Geographische Entwicklungsforschung. Methoden und Theorien. Berlin.

- SCHOLZ, S. (2004): Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster.
- SCHULTE, R. (2002): Der Körper der Königin – konzeptionelle Annäherungen. In: SCHULTE, R. [Hrsg.]: Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt. *Campus Historische Studien*, Bd. 31, Frankfurt (Main).
- SCHULTZ, P. (2010): „Negrid/Negroid“ – Gibt es ein Leben nach dem N-Wort? In: NDUKA-AGWU & HORNSCHIEDT (2010), S. 167-173.
- SCHÜNGEL-STRAUMANN, H. (1995): Eva. In: KASPER, W. [Hrsg.]: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 3, Freiburg, Basel, Rom, Wien, Sp. 1025-1026.
- SCHÜNGEL-STRAUMANN, H. (2007): Genesis 1-11. Die Urgeschichte. In: SCHOTTROFF, L. & M.-T. WACKER [Hrsg.]: Kompendium Feministische Bibelauslegung. 3. Aufl., Sonderausg., Gütersloh, S. 1-11.
- SCHURR, C. & J. WINTZER (2011): Let's talk about Gender. „Gender Trouble“ in der Geographie. In: SCHURR, C. & J. WINTZER [Hrsg.]: Geschlecht und Raum feministisch denken. *gender wissen*, Bd. 13, Bern, S. 9-26.
- SEVERIN, J. (2011): Antiziganismus. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 66-74.
- SICK, W.-D. (1993): Agrargeographie. 2. Aufl., Braunschweig.
- SICK, W.-D. (1997): Agrargeographie. 3. Aufl., Braunschweig.
- SINGER, M. (2010): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie. Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 292-301.
- SMITH, D. M. (1984): Recollections of a Random Variable. In: BILLINGE, M., GREGORY, D. & R. L. MARTIN [Hrsg.]: Recollections of a Revolution. Geography as a Spatial Science. London, S. 115-133.
- SOW, N. (2011): „Farbig/e“. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 684-686.
- SPOHN, M. (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte, Bielefeld.
- STEINBACH, J. (1985): Zum Theoretischen Grundkonzept der Geographie. *Festschrift für Elisabeth Lichtenberger, Klagenfurter Geographische Schriften*, Bd. 6, S. 143-156.
- STOLBERG, M. (2003): A Woman Down to Her Bones. The Anatomy of Sexual Difference in the Sixteenth and Early Seventeenth Centuries. *Isis*, Bd. 94, Nr. 2, S. 274-299.
- STREIT, A. v. & M. SCHIER (2004): Reflexionen über zwei Veranstaltungen zu Genderthemen in der Geographie. *Feministische Geo-RundMail: Informationen rund um feministische Geographie*, Nr. 23, S. 8-10.

- STRÜVER, A. (2005): Macht Körper Wissen Raum? Ansätze für eine Geographie der Differenzen. *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie*, Bd. 9, Wien.
- STRÜVER, A. (2009): Grundlagen und zentrale Begriffe der Foucault'schen Diskurstheorie. In: GLASZE, G. & A. MATTISSEK [Hrsg.]: *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, S. 61-81.
- TANGMUNKONGVORAKUL, A., BANWELL, C., CARMICHAEL, G., UTOMO, I. D. & A. SLEIGH (2010): Sexual identities and lifestyles among non-heterosexual urban Chiang Mai adolescents: implications for health. *Cult Health Sex*, Bd. 12, Nr. 7, S. 827-841.
- TEHERANI-KRÖNNER, P. (2006): Agrarwissenschaften. In: BRAUN, v. C. & I. STEPHAN [Hrsg.]: *Gender-Studien. Eine Einführung*. 2. Aufl., Stuttgart, Weimar.
- TIETMEYER, E. (1985): Frauen heiraten Frauen. Eine vergleichende Studie zur Gynaegamie in Afrika. *Kulturanthropologische Studien*, Bd. 11, Hohenschäftlarn.
- TIETMEYER, E. (1991): Gynaegamie im Wandel. Die Agíkúyú zwischen Tradition und Anpassung. *Kulturanthropologische Studien*, Bd. 17, Münster, Hamburg.
- TIETMEYER, E. (1997): Frauen heiraten Frauen. Zum Wandel einer traditionellen sozialen Institution in Kenia. In: BERTELS, U., EYLERT, S. & C. LÜTKES [Hrsg.] (1997): *Mutterbruder und Kreuzcousine. Einblicke in das Familienleben fremder Kulturen*. Gegenbilder, Bd. 2, Münster, S. 53-58.
- TODOROV, T. (1984): *The conquest of America: The Question of the Other*. New York.
- TRANSGENDER EUROPE [Hrsg.] (2016): Over 2,000 trans people killed in the last 8 years. *30th March 2016: Trans Day of Visibility Press Release*, <http://transrespect.org/en/tdov-2016-tmm-update/> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- TWINE, F. W. & B. GARDENER (2013): *Geographies of Privilege*. New York.
- ULBRICH, C. (2006): Geschlecht. In: JAEGER, F. [Hrsg.]: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 4, Stuttgart, Sp. 622-631.
- ULBRICH, C. & S. HÄUSNER (2006): Weiblichkeit. In: JAEGER, F. [Hrsg.]: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 14, Stuttgart, Sp. 759-767.
- UNITED NATIONS [Hrsg.] (2008): *Resource Kit on Indigenous Peoples' Issues*. [http://www.un.org/esa/socdev/unpfii/documents/resource\\_kit\\_indigenous\\_2008.pdf](http://www.un.org/esa/socdev/unpfii/documents/resource_kit_indigenous_2008.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- UTLU, D. (2011): Migrationshintergrund. Ein metaphernkritischer Kommentar. In: ARNDT & OFUATEY-ALAZARD (2011), S. 445-448.
- VILLA, P.-I. (2003): Judith Butler. *Campus Einführungen*, Frankfurt (Main).



- VILLA, P.-I. (2010): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie. Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: BECKER & KORTENDIEK (2010), S. 146-157.
- VOSS, H.-J. (2010): Making sex revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld.
- VOSS, P. R. (2007): Demography as a Spatial Social Science. *Population Research and Policy Review*, Bd. 26, Nr. 5, S. 457-476.
- WALGENBACH, K. (2012): Intersektionalität – eine Einführung. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/walgenbach-einfuehrung/> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- WARDENGA, U. (2002): Räume der Geographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht. *Wissenschaftliche Nachrichten*, Nr. 120, S. 47–52, [http://www.eduhi.at/dl/Wardenga\\_Ute\\_Raeume\\_der\\_Geographie\\_und\\_zu\\_Raumbegriffen\\_im\\_Unterricht\\_WN\\_120\\_2002.pdf](http://www.eduhi.at/dl/Wardenga_Ute_Raeume_der_Geographie_und_zu_Raumbegriffen_im_Unterricht_WN_120_2002.pdf) (abgerufen am 12. Juni 2016).
- WARNKE, G. (2007): *After Identity. Rethinking Race, Sex and Gender*. Cambridge.
- WASSERMANN, B. D. & A. J. WESELEY (2009): ¿Qué? Quoi? Do Languages with Grammatical Gender Promote Sexist Attitudes? *Sex Roles*, Bd. 61, Nr. 9/10, S. 634-643.
- WASTL-WALTER, D. (1985): Geographie – eine Wissenschaft der Männer? Eine Reflexion über die Frau in der Arbeitswelt der wissenschaftlichen Geographie und über die Inhalte dieser Disziplin. *Festschrift für Elisabeth Lichtenberger, Klagenfurter Geographische Schriften*, Bd. 6, S. 157-169.
- WASTL-WALTER, D. (2010): Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. *Sozialgeographie kompakt*, Bd. 2, Stuttgart.
- WAWRA, D. (2007): Von Venusfrauen und Marsmännern. Zur Geschichte der linguistischen Geschlechterforschung im anglo-amerikanischen und deutschen Raum. In: WAWRA, D. [Hrsg.] (2007): *Genderforschung multidisziplinär*. Frankfurt (Main), S. 101-125.
- WEHRHAHN, R. (2015): Relationale Bevölkerungsgeographie. *Geographische Rundschau*, Bd. 67, Nr. 4, S. 4-9.
- WEHRHAHN, R. & V. SANDNER LE GALL (2011): *Bevölkerungsgeographie*. Darmstadt.
- WEICHHART, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. *Sozialgeographie kompakt*, Bd. 1, Stuttgart.
- WERLEN, B. (1987): *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*. *Erdkundliches Wissen*, Bd. 89, Stuttgart.

- WERLEN, B. (1993): Space and Causality, or Whatever Happened to the Subject? In: PHILO, C. [Hrsg.] (2008): Theory and Methods. Critical Essays in Human Geography. *Contemporary Foundations of Space and Place*, Aldershot, Burlington, S. 217-240.
- WERLEN, B. (2014): Kiel 1969 – Leuchtturm oder Irrlicht? *Geographica Helvetica*, Bd. 69, Nr. 4, S. 293-299.
- WEST, C. & D. H. ZIMMERMANN (1987): Doing Gender. *Gender & Society*, Bd. 1, Nr. 2, S. 125-151.
- WEST, C. & S. FENSTERMAKER (1995): Doing Differance. *Gender & Society*, Bd. 9, Nr. 8, S. 8-37.
- WILKE, D. (1994): Women and Alcoholism: How a Male-as-Norm Bias Affects Research, Assessment, and Treatment. *Health & Social Work*, Bd. 19, Nr. 1, S. 29-35.
- WILLIAMS, J. R. (2010): Doing feminist-demography. *International Journal of Social Research Methodology*, Bd. 13, Nr. 3, S. 197-210.
- WINKER, G. & N. DEGELE (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.
- WINTZER, J. (2014): Geographien erzählen. Wissenschaftliche Narrationen von Geschlecht und Raum. *Sozialgeographische Bibliothek*, Bd. 18, Stuttgart.
- WIRTH, E. (1977): Die deutsche Sozialgeographie in ihrer theoretischen Konzeption und in ihrem Verhältnis zur Soziologie und Geographie des Menschen. Zu dem Buch „Sozialgeographie“ von J. Maier, R. Paesler, K. Ruppert und F. Schaffer (Braunschweig 1977). *Geographische Zeitschrift*, Bd. 65, Nr. 3, S. 161-187.
- WITTIG, M. (1981): One is Not Born a Woman. In: McCANN, C. & S. KIM (2013) [Hrsg.]: *Feminist Theory Reader. Local and Global Perspectives*. 3. Aufl., New York, S. 246-251.
- WORLD HEALTH ORGANIZATION & THE WORLD BANK [Hrsg.] (2011): *World Report on Disability*. Genf.
- WRANA, D. (2014): Diskursanalyse jenseits von Hermeneutik und Strukturalismus. In: ANGERMULLER, J., NONHOFF, M., HERSCHINGER, E., MACGILCHRIST, F., REISIGL, M., WEDL, J., WRANA, D. & A. ZIEM [Hrsg.]: *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Bielefeld.
- WRIGHT, M. W. (2008): Gender and geography. Knowledge and activism across the intimately global. *Progress in Human Geography*, Bd. 33, Nr. 3, S. 379-386.
- WRIGHT, M. W. (2010a): Gender and geography II. Bridging the gap – feminist, queer, and the geographical imaginary. *Progress in Human Geography*, Bd. 34, Nr. 1, S. 56-66.
- WRIGHT, M. W. (2010b): Geography and gender. Feminism and a feeling of justice. *Progress in Human Geography*, Bd. 34, Nr. 6, S. 818-827.
- WUCHERPFENNIG, C. (2010): Geschlechterkonstruktion und öffentlicher Raum. In: BAURIEDL, S., SCHIER, M. & A. STRÜVER [Hrsg.]: *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen*

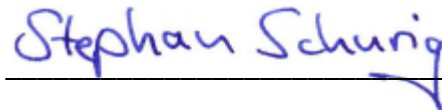
- von Vielfalt und Differenz im spatial turn. *Forum Frauen- und Geschlechterforschung*, Bd. 27, Münster, S. 48-74.
- WUCHERPFENNIG, C. & K. FLEISCHMANN (2008): Feministische Geographien und geographische Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum. *ACME, An International E-Journal for Critical Geographies*, Bd. 7, Nr. 3, S. 350-376.
- YOUNG, A. (2000): *Women Who Become Men. Albanian Sworn Virgins*. Oxford, New York.
- YOUNG, A. & L. TWIGG (2009): 'Sworn Virgins' as Enhancers of Albanian Patriarchal Society in Contrast to Emerging Roles for Albanian Women. *Etnološka tribina*, Bd. 39, Nr. 32, S. 117-134, <http://hrcak.srce.hr/file/69510> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- YUVAL-DAVIS, N. (2013): Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung. Intersektionalität und soziale Schichtung. In: LUTZ, H., HERERA VIVAR, M. T. & L. SUPIK [Hrsg.]: Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. 2. Aufl., *Geschlecht und Gesellschaft*, Bd. 47, Wiesbaden.
- ZEDELMAIER, H. (2007): Wissensordnungen der Frühen Neuzeit. In: SCHÜTZEICHEL, R. [Hrsg.]: *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie*, Bd. 15, Konstanz, S. 835-845.
- ZEDLER, J. H. [Hrsg.] (1962a [1735]): Frau. In: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste (1732 – 1754)*, Bd. 9, Halle, Leipzig, Sp. 1767-1768, <http://www.zedler-lexikon.de/blaettern/zedlerband.html?seitenzahl=907&bandnummer=09> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- ZEDLER, J. H. [Hrsg.] (1962b [1735]): Geschlecht. In: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste (1732 – 1754)*, Bd. 10, Halle, Leipzig, Sp. 1222-1223, <http://www.zedler-lexikon.de/blaettern/zedlerband.html?seitenzahl=628&bandnummer=10> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- ZEDLER, J. H. [Hrsg.] (1962c [1747]): Weib. In: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste (1732 – 1754)*, Bd. 54, Halle, Leipzig, Sp. 1-43, <http://www.zedler-lexikon.de/blaettern/zedlerband.html?seitenzahl=14&bandnummer=54> (abgerufen am 12. Juni 2016).
- ZELINSKY, W., MONK, J. & S. HANSON (1982): Women and geography: a review and prospectus. *Progress in Human Geography*, Bd. 6, Nr. 3, S. 317-366.
- ZIMMERMANN, M. (2005): *Salon der Autorinnen. Französische „dammes des lettres“ vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert*, Berlin.

## Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Abschlussarbeit bzw. den entsprechend gekennzeichneten Anteil der Abschlussarbeit selbständig verfasst, erstmalig eingereicht und keinen anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel einschließlich der angegebenen oder beschriebenen Software benutzt habe. Die den benutzen Werken bzw. Quellen wortwörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen habe ich als solche kenntlich gemacht.

Halle, den 14. Juni 2016

Ort, Datum



Unterschrift

# Anhang

Tabelle der in der Diskursanalyse verwendeten Lehrbücher der Teildisziplinen

Titel	Herausgeber*innen	Jahr	Auf- lage	Vgl. vorhe- rige Aufl.	Verlag	Erschei- nungsort
Agrargeographie	Borcherdt, Christoph	1996	1.		Teubner	Stuttgart
Agrargeographie	Klohn, Werner Voth, Andreas	2010	1.		Wissenschaftliche Buchgesellschaft	Darmstadt
Agrargeographie	Sick, Wolf-Dieter	1993	2.	verbessert	Westermann	Braunschweig
Agrargeographie	Sick, Wolf-Dieter	1997	3.	neu bear- beitet	Westermann	Braunschweig
Agrargeographie Deutschlands. Agrar- raum und Agrarwirtschaft Deutschlands im 20. Jahrhundert	Eckart, Karl	1998	1.		Klett-Perthes	Gotha
Allgemeine Agrargeographie	Arnold, Adolf	1997	1.		Klett-Perthes	Gotha
Allgemeine historische Agrargeographie	Becker, Hans	1998	1.		Teubner	Stuttgart
Bevölkerungsgeographie	Bähr, Jürgen	2004	4.	aktualisiert und über- arbeitet	UTB	Stuttgart
Bevölkerungsgeographie	Wehrhahn, Rainer Sandner Le Gall, Verena	2011	1.		Wissenschaftliche Buchgesellschaft	Darmstadt
Bevölkerungsgeographie (Grundriss Allge- meine Geographie)	de Lange, Norbert Geiger, Martin Hanewinkel, Vera Pott, Andreas	2014	1.		Schöningh	Paderborn
Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung	Kuls, Wolfgang Kemper, Franz-Josef	1993	2.	überarbei- tet	Teubner	Stuttgart
Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung	Kuls, Wolfgang Kemper, Franz-Josef	2000	3.	neu bear- beitet	Teubner	Stuttgart
Bevölkerungsgeographie. Eine Einführung	Kuls, Wolfgang Kemper, Franz-Josef	2002	3.	1. Nach- druck	Borntraeger	Berlin
Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, na- tionaler und regionaler Sicht	Bähr, Jürgen	1992	2.	völlig neu bearbeitet	UTB	Stuttgart
Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, na- tionaler und regionaler Sicht	Bähr, Jürgen	1997	3.	aktualisiert und über- arbeitet	UTB	Stuttgart
Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, na- tionaler und regionaler Sicht	Bähr, Jürgen	2010	5.	völlig neu bearbeitet	UTB	Stuttgart

<b>Titel</b>	<b>Herausgeber*innen</b>	<b>Jahr</b>	<b>Auf- lage</b>	<b>Vgl. vorhe- rige Aufl.</b>	<b>Verlag</b>	<b>Erschei- nungsort</b>
Grundriß allgemeine Geographie. Teil 5: Bevölkerungsgeographie	de Lange, Norbert	1991	1.		Schöningh	Paderborn
Lehrbuch der allgemeinen Geographie. Teil 9: Bevölkerungsgeographie	Bähr, Jürgen Jentsch, Christoph Kuls, Wolfgang	1992	1.		de Gruyter	Berlin
Geographische Entwicklungsforschung. Methoden und Theorien	Scholz, Fred	2004	1.		Borntraeger	Berlin